This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

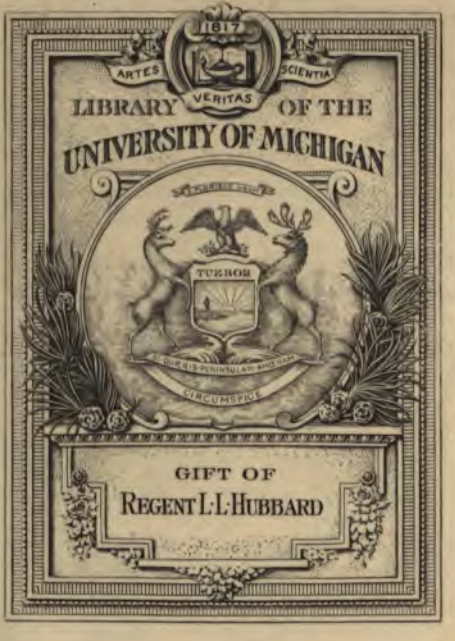
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

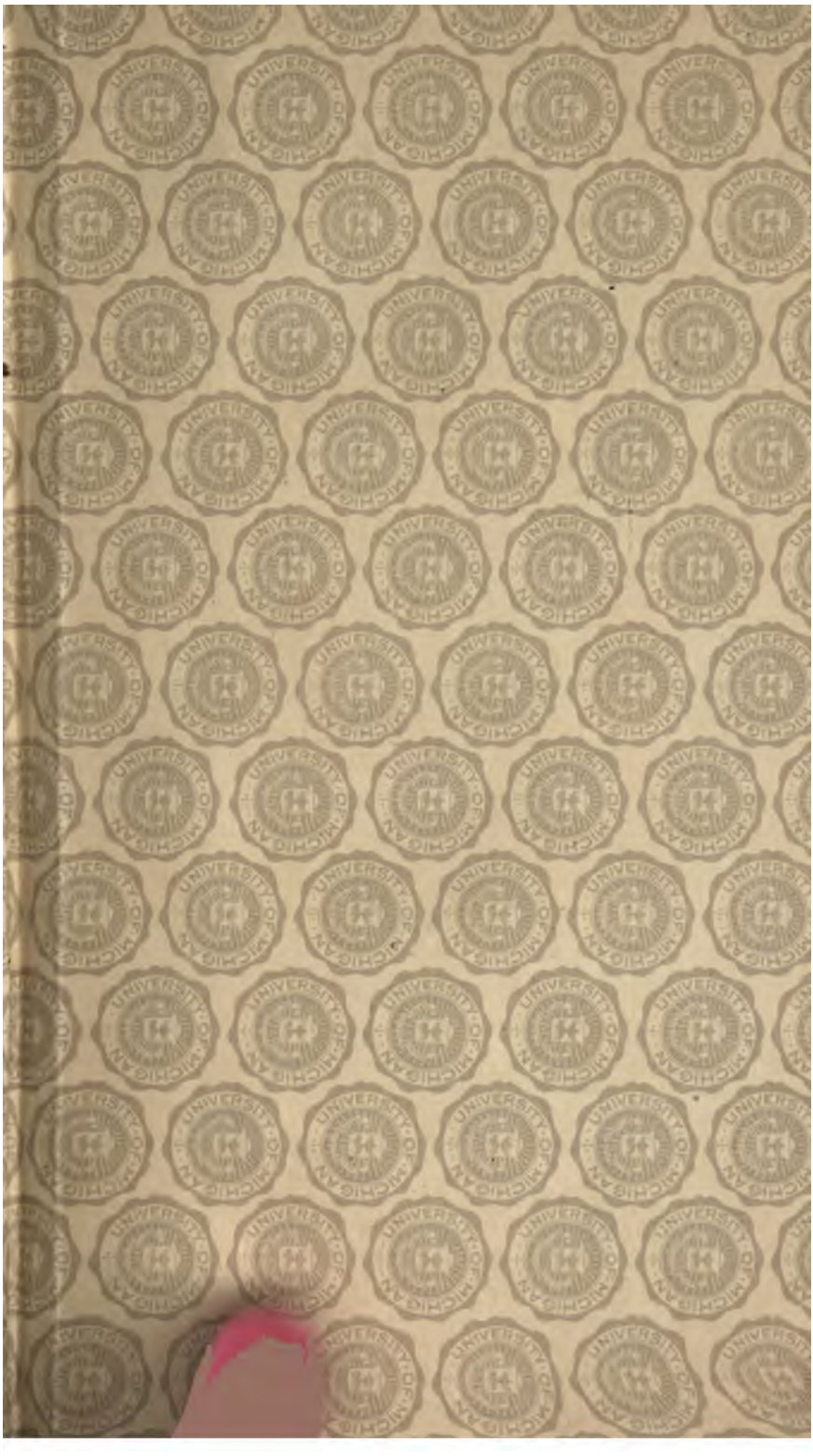
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 401184


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
GIFT OF
REGENT I. I. HUBBARD


UNIVERSITY OF MICHIGAN

E
168
.A23
1894

62 TAGE

unter den

YANKEES

Reise-Erlebnisse

von

Heinrich Graf Adelmann

Preisrichter

auf der Weltausstellung zu Chicago.

STUTTGART.

Druck und Verlag von Strecker & Moser.

Zweite Auflage.

E
168
.A23
.189

Patented Jan 25 1894

Graf H. Waldersee.

62 Tage

unter den Yankees.

62 Tage unter den Yankees.

Reise-Erlebnisse

von

Heinrich Graf Adelmann

Preisrichter auf der Weltausstellung zu Chicago.

Zweite Auflage.

Stuttgart
Druck und Verlag von Strecker & Moser.
1894.

E
165
A23
1894

Gift
Agent L.L. Hubbard
12-15-30

Einleitung.

Sonntag abend den 2. Juli 1893 verließ ich nach entsprechendem Abschied meine liebe Donaustadt Sigmaringen, in der Tasche einen württemb. Ministerialpaß, einen Kreditbrief auf die „Union National Bank“ in Chicago und eine mit Dollars gespickte Geldbörse; auf dem Koffer aber stand in kräftigen Lettern die Zweck und Ziel meiner Reise anzeigende Aufschrift: „Graf Adelmann, Preisrichter in Chicago.“

Als unverfälschter ehemaliger deutscher Gymnasist konnte ich natürlich kein Wort Englisch. Meinen geschichtlich geographischen Kenntnissen über die Neue Welt, welche sich im wesentlichen auf die Lektüre von Coopers „Lederstrumpf“ zurückführen ließen, half ich

während der Fahrt nach Bremen durch fleißiges Studium in dem soeben zum erstenmal erschienenen „Bädecker“ über Nordamerika und anderen wissenschaftlichen Werken praktischer Zeitgenossen eilends nach und kam so wohlvorbereitet am 4. Juli in Bremerhafen an, wo nachstehende Briefe an meine Familie ihren Anfang nehmen. Geschrieben auf schwankendem Schiff oder rollendem Pullman-Waggon, oft in später Nacht nach dem ermüdenden Spektakel der amerikanischen Großstadt oder den langen Wanderungen im Urwaldgebiet, erheben sie nur auf Eines Anspruch: nämlich auf die Nachsicht des Lesers. Sie würden niemals das versengende Licht der Oeffentlichkeit erblickt haben, wenn ich im stande wäre, den zahlreichen Wünschen um Erzählung meiner Reiseerlebnisse auf mündlichem Wege entsprechen zu können.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
I.	Meerfahrt von Bremen nach New-York . . .	1
II.	New-York und Reise nach Chicago über Niagara-Falls	31
III.	Aufenthalt in Chicago	44
IV.	Fahrt in das Felsengebirge und zu den Goldminen in Colorado	84
V.	Nochmals in der weißen Stadt	123
VI.	Jagdzug nach Michigan	150
VII.	Heimwärts	205

I.

Meerfahrt von Bremen nach New-York.

Bremerhafen.

Dienstag, den 4. Juli 1893.

Vormittags $10^3/_4$ Uhr.

Alles drängt sich und schaut gierig nach der „Spree" aus, die sich stolz auf den Wellen schaukelt. Sie soll in sieben bis acht Tagen nach New-York fahren. Wir sind 130 Kajütenpassagiere, worunter 43 weibliche, außerdem ist noch für den Kinderfreund durch Zugabe verschiedener Jungens und Mägdleins gesorgt.

An Bord der „Spree".

Wir fuhren auf der Weser mit einem kleinen Dampfer „Willkomm" an verschiedenen Forts, sowie einem deutschen Kriegsschiffchen vorbei, zu unserem Riesen hinaus, wo wir mit Musik empfangen wurden; die Stimmung war aber doch etwas sentimental. Außer uns waren viele Auswanderer von

Profession an Bord, und ist es ergreifend, die weinenden Menschen zu sehen, welche vielleicht auf Nimmerwiedersehen voneinander Abschied nehmen.

Die „Spree" ist ein Schiff mit prächtigen Dimensionen und wunderschöner, fast übertrieben luxuriöser Einrichtung der Räume, ausgeführt von der Firma Bembé in Mainz. Der Dampfer wurde 1890/91 in Fahrt gesetzt; seine Maschine mit einer Schraube zeigt 12500 Pferdekräfte und kann bis 20 Meilen in der Stunde leisten. Die drei Masten der „Spree" sind klein, Kamine besitzt sie zwei; ihre Länge beträgt 148 m, die Breite 16 m und die Tiefe 11,5 m, das Raummaß an Registertonnen 6964 = 19722 cbm. In der ersten Kajüte kann sie 200, in der zweiten 125 und im Zwischendeck 460 Passagiere befördern. Was mich besonders freut, ist der Umstand, daß das Schiff in jeder Beziehung deutsch ist, denn es ist vom „Vulkan" in Stettin erbaut. Solch' ein Ozeandampfer ist ein kleiner Staat für sich, in dem eine kategorische Ordnung herrscht, die hier noch nötiger ist, wie in einem großen Reich.

Das Promenadendeck besitzt zwei vollständige Straßen, je 300 Fuß lang, zum Spazierengehen.

Meine Kajüte ist 2,44 m hoch, 3,45 m breit und 1,85 m tief, sehr reinlich, in weißer Lackfarbe gestrichen und mit einer runden Fensterluke von 32 cm Durchmesser versehen. Als Einrichtung besitzt sie 2 Betten übereinander — zu dem oberen führt eine bewegliche Hühnerstiege —, ferner 1 Schrank, 1 Tisch, 2 Waschapparate und 1 Feldstuhl.

Unsere Abfahrt erfolgt 12 Uhr 30 Min. mittags. Der Himmel ist wolkenlos, die Hitze nur notdürftig durch die Seeluft abgekühlt, die Färbung des Meeres unbeschreiblich schön und vornehm: tiefes Grün mit bläulichem Ton, wie die Schlacken in einer Glasfabrik. Das Kielwasser hinter der Schraube gleicht einem Wasserfall, ebenso vorne die durch den Schiffsbug geteilte See, welche mit prächtigem Gebrause und Gezische Milliarden von Bläschen sprüht und in ihren weißen Schaumteilen wie marmoriert erscheint. Unser Kielwasser ist etwa 70 Meter breit. Hunderte von blendend reinen graublauen Möwen mit gelben Schnäbeln und Rudern geben dem Schiff das Abschiedsgeleite und tauchen flatternd und schreiend ins Wasser, wenn sie irgend einen Abfall erspäht haben. Sie sind die letzten Freunde vom Lande und wir tragen ihnen unsere letzten Grüße an die Heimat auf. Wangeroog, Norderney, Borkum mit ihren Leuchttürmen bleiben links liegen; ein herrlicher Abend läßt uns die rauhe Nordsee in traulichem Lichte erscheinen.

Der verspätete Lunch macht uns Juroren, Kommissare u. s. w. miteinander bekannt; Professor B..., ein großer Schiffsgelehrter aus Kiel, nimmt sich der Sitzordnung bei Tische an. Die Mahlzeit ist reichlich: Suppe, drei Gänge Fleisch und alle möglichen Beigaben.

Die Bewegung des Schiffes ist kaum fühlbar und alles freut sich der noch nicht vorhandenen Seekrankheit. Als wir aufs Schiff kamen, war eben ein Verlobungsdiner für die Tochter unseres Kapitäns Willigerod zu Ende.

Die „Spree“ hat vor einiger Zeit die Schraubenwelle gebrochen, und wir können annehmen, daß die neue von Krupp gefertigte um so sicherer ist. Die Matrosen bekommen neben freier Verpflegung und jährlich einem blauen Anzuge ungefähr 35 Mark pro Monat, Schiffsjungen 15 bis 20 Mark; Quartiermeister 57 bis 60 Mark, Maschinisten und Zimmerleute bis 80 Mark. Ausbezahlt wird nach jeder Reise (vier Wochen); die Leute werden meist auf sechs Monate angestellt. Ich gebe dies nach den Angaben eines der Leute wieder.

Nachmittags fand unter Führung unseres Schiffsexperten B . . . Vorzeigung des Logs und des Lots statt. Bei letzterem wird ein schweres Langblei, welches unten in einer Vertiefung Talg enthält, damit sich daran Teile des Meeresgrundes festsetzen können, an einer Rolle mit Draht versenkt, kurz vor dem Lot befindet sich eine oben verschlossene, dünne Glasröhre, die innen mit chromsaurem Kali braun gefärbt ist. Je stärker nun der Athmosphärendruck, desto höher steigt das Meerwasser in die Röhre und färbt durch seinen Salzgehalt das Braun hell, so daß nachher an einem Maßstab der Athmosphärendruck abgelesen und durch eine Skala die Meerestiefe festgestellt werden kann. Wir fanden auf der Höhe von Borkum 25 Meter Tiefe. Beim Loggen wird ein Holzstück an einer Leine mit Knoten ins Meer gelassen und nach der Sanduhr gemessen; wir stellten fest, daß das Schiff 17 bis 18 Knoten (Seemeilen, à 1,85 Kilometer), also ca. 32 Kilometer in der

Stunde machte. Das Schiff fährt sehr ruhig und stößt weniger, als es bei den Zweischraubendampfern der Fall sein soll.

Gegen Abend, ungefähr um 8 Uhr, wird die See bewegter, aber noch ist niemand krank. Das Diner verlief sehr gut, belebt und lustig. Mein Kajütengenosse H . . . erzählte massenhaft Geschichten. Die Juroren auf der „Spree" sind meist Professoren und gelehrte Herren; ich komme mir darunter vor wie ein weißer Rabe. — Bei Tisch spielte unsere Musik ganz hübsch. — Die Möwen haben uns verlassen, der Untergang der Sonne beginnt; sie empfiehlt sich auf Steuerbordseite. Nachdem wir heute nachmittag zahlreiche englische Fischerboote gesehen haben, ist jetzt die See ringsum einsam. Wie ein riesiger Dampfpflug arbeitet unser Schiff durch die grüne Flut; eben fährt ganz nahe das rundliche Boot eines Fischers, der am Steuer steht, vorüber; wie eine Nußschale wird es von den Wellen auf und ab gehoben, so daß es oft bis an den Rand im Wasser verschwindet. Wie muß das erst bei Sturm zugehen! Die Sonnenkugel schwimmt wie ein feuriger Ball am Ende des Meeres auf dem Wasser, sinkt immer niedriger und plötzlich ist sie verschwunden — ein Phänomen der Vergänglichkeit! Wir gingen bis 10 Uhr spazieren und dann beschloß vorzüglicher Theepunsch, ein eben so gutes als wirksames, friesisches Nationalgetränk, vom Geh. Baurat F . . . von Kiel, dem Erbauer des Ostseekanals, gebraut, diesen ersten, wahrhaft herrlichen Tag.

Ich schlief (H . . . über mir) wie ein Dachs, oder hier besser gesagt, wie ein Seehund. Das elektrische Licht in der Kajüte ließen wir die ganze Nacht brennen. Heute früh um 4 Uhr war ein Gewitter, wovon ich aber nichts merkte. Um 6 Uhr stand ich auf und nahm ein Wannenseebad, frisch vom Faß aus dem Meer (15° R), herrlich! es schmeckt aber stark bitter. Wenn die Sache so weiter geht, möchte ich das ganze Jahr auf dem Meer herumkutschieren. Als ich nach dem Bad auf das Promenadendeck ging, wo man sich für die Ueberfahrt um vier Mark einen bequemen Liegstuhl mietet, sah man rechts die schneeweiße Küste von England, mit ihren Kreidefelsen; bald darauf fuhren wir an Dover vorüber. Eine Landungsmauer, an der auch die Londoner Eisenbahnzüge halten, geht weit ins Meer herein; mehrere Kanaldampfer, vorne und hinten gleich gebaut, liegen vor Anker; auch ein Kanonenboot ließ sich sehen. Die Höhen von Dover sind befestigt. Von der französischen Küste erblicken wir nichts, da es, wie oft im Kanal, etwas nebelig ist. Während der Nacht wird das Deck gewaschen und auch jetzt um $7^1/_2$ Uhr früh putzen die Matrosen allerwärts.

Wir sehen Wracks untergegangener Schiffe; drüben auf Steuerbordseite ragen drei Masten eines aufgefahrenen Ostindienfahrers aus der Oberfläche des Meeres. Um 9 Uhr erstes Frühstück; man kann sich nach Gefallen heraussuchen, was man wünscht. Ich nahm Seezunge, Braunschweiger Leberwurst,

Toaste mit Thee; die andern am Rost gebratene Beefsteaks, Hammelkoteletten. Vorher ißt alles Orangen, Melonen oder anderes Obst nach amerikanischer Sitte. Seit einer Stunde haben wir Nebel und unser entsetzliches Nebelhorn pustet jede Minute, wodurch die Frühstückunterhaltung Not leidet. Mein Nachbar B..., der aus Schottland stammt, ißt das Nationalgericht dieser hosenlosen Nation: Hafergrütze mit Milch und Streuzucker. Eben fahren wir an einem englischen Feuerwachtschiff vorüber, „Royal Sovereign", das nachts als Leuchtturm sich sehen läßt und bei nebeligen Tagen in kurzen Absätzen das Nebelhorn bläst. Es thut, als wenn ein Riesenochse brüllt; alle vier Wochen wird die Mannschaft abgelöst.

Mittags 1 Uhr.

Wir nähern uns der Insel Wight und schlängeln uns zwischen ihr und dem Festlande durch; von Southampton kommt ein Tender zu uns heraus und bringt Passagiere aus England. Dabei passieren wir die berühmte Reede von Spithead bei Portsmouth, nachher den Solent Channel, wo die großen Segelregatten abgehalten werden; dann kommen die drei, den Ozeanfahrern bekannten Felsklippen „Needles", malerisch vom Wasser umspült und durch seinen und der Witterung Einfluß immer kleiner werdend. Hierauf geht's unentwegt direkt in den Atlantischen Ozean, nur Start Point und Lizard Head mit Blinkfeuer und

Leuchttürmen zeigen sich noch rechts, dann adieu Landratten und veraltete Europäer! Das trübe Wetter ist immer noch da, hoffentlich bringt der Ozean wieder Sonnenschein und lassen wir den Engländern ihren Nebel zurück.

Vorhin besah ich mir mit Professor Str . . . aus Dresden, geborener Stuttgarter, das Zwischendeck: ein Massenquartier, eingeteilt in viele Hängefächer, wie eine mineralogische Sammlung, nur liegen gesunde oder seekranke Menschen darin, fein säuberlich abgeschieden nach Familien, ledigen Frauen und ledigen Männern, eine merkwürdig zusammengewürfelte Gesellschaft voller Hoffnungen, Zweifeln oder Sorgen! Auch Elegants sind dabei, die wohl der „Luxus" oder „etwas Faules im Staate Dänemark" forttreibt. Die Zwischendecker sind von den übrigen Passagieren ganz getrennt im Vorderteil des Schiffes untergebracht und bewohnen den darüber gelegenen Teil des Verdeckes.

Nachmittags 4 Uhr.

Eine Stunde vor Anker bei Southampton. Ich trage noch nach, daß wir rund 24 Stunden von Bremerhafen hierüber gebraucht haben. Die Einfahrt in die Reede von Spithead, wo die großen Flottenschauen stattfinden, war hochinteressant. Links auf der Insel Wight das hübsche Städtchen Cowes, davor zahlreiche, elegante Sport-Jachten, deren Bemannungen je gleichartige Mützen tragen; die Masten vollbeschlagen mit Segeln. Die ganze Insel

Wight scheint ein Park zu sein: große Wiesenflächen von unregelmäßigen Baumgruppen unterbrochen. Wir gehen vor Anker. Unter Führung unseres Schiffsprofessors sehen wir dem Ankerfallen zu, alles geht mit Dampfkraft. Der Anker wiegt 45 Zentner, die Kette ist 350 m lang, deren einzelne Glieder messen 30 cm in einer Stärke von 8 cm.

Ein kleiner Lloydsteamer, „Prinzeß Helene", bringt Passagiere und in großen braunen, wasserdichten Leinensäcken, die mindestens einen Eisenbahngepäckwagen anfüllen würden, die englische Post. Unser Koch faßt Fourage: nämlich vier große Rinderviertel in Sackstoff eingenäht, zahllose Kisten, Körbe mit Fischen, Obst 2c. Etwa 30 Passagiere verlassen das Schiff, wobei es wieder Thränen giebt — diesmal englische, ähnlich wie die deutschen, nur etwas langsamer. Die Schiffsmusik, welche aus den Stewards der zweiten Kajüte besteht, spielt „God save the Queen" und „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben". Die großen Krahnen befördern das Gepäck durch einen tiefen Schacht in den unteren Raum; das Ganze wirkt höchst lebendig und eindrucksvoll, trotzdem alles, ungeachtet der raschen Ausführung, ruhig vor sich geht. Schlag 4 Uhr dampfen wir wieder weiter.

Eine schöne und dabei verhältnismäßig billige Seeluftkur mit vortrefflicher Verpflegung läßt sich, wie ich bei dieser Gelegenheit einschalten möchte, durch eine Fahrt mit einem Lloyddampfer von Bremerhafen nach Genua machen. In Antwerpen

ist zweitägiger Aufenthalt, man sieht die Reede von Spithead mit Southampton und fährt dann direkt über Gibraltar nach Genua. Ganze Dauer mit voller Verpflegung elf Tage zu 140 Mark, ein Preis, der jedoch nur für Mitglieder des österreichisch-deutschen Alpenvereins, welche 20% Ermäßigung genießen, maßgebend ist; für Hin- und Rückfahrt — 22 Tage — mit Verpflegung 330 Mark; hiebei kann man sich circa fünf Tage bis zum nächsten Schiff — aber auf eigene Kosten — in Genua aufhalten. Allerdings ist für dieses Projekt eine gute Portion Seefestigkeit nötig.

Ich bin froh, daß ich nicht mit dem „Kaiser Wilhelm" gefahren bin, der zwar gleich groß, aber statt 12600 Pferdekräfte nur 6500 besitzt, also jedenfalls viel langsamer fährt.

Donnerstag, den 6. Juli 1893.

Trotzdem wir jetzt im atlantischen Weltmeere sind, geht das Schiff gleich gut und ruhig. Heute nacht wurde die Leiche eines Heizers ins Meer versenkt, der wegen eines kalten Wassertrunkes am Hitzschlag gestorben ist. Wir erfuhren aber nichts davon. Aus den Luftschächten des Zwischendecks, die unverständigerweise auf das Promenadendeck ausmünden, kamen gestern abend bedenkliche Düfte herauf, die mich lebhaft an die Kennanschen Schilderungen der sibirischen Gefängnisse erinnerten. Ich habe wieder ganz gut geschlafen, aber ob ich auch heute seefest bleibe, weiß ich noch nicht. —

Die Schiffe, die wir gestern abend begegneten, hatten alle farbige Lichter, grün, rot und weiß.

Als Beweis, wie der Lloyd verpflegt, möge eine Abschrift des gestrigen Diner-Menus dienen. Für die drei täglichen Mahlzeiten erhält man stets gedruckte Speisekarten.

Diner.

Einlaufsuppe
Gekochter Steinbutt mit Buttersauce
Roastbeef mit gerösteten Kartoffeln
Hammelkeule à la Soubise mit Schnittbohnen
Kalbsmilch mit Risotto à la Milanaise
Gebratene Enten
Eingemachte Früchte mit Salat
Artischoken naturell
Griespudding
Rahmeis und Backwerk
Nachtisch (Melonen)
Kaffee.

Dazu pflege ich unter abnormen Verhältnissen 1/2 Flasche Vößlauer à M. 1.50, wenn es normal hergeht, aber mehr zu trinken.

Mittags 1 Uhr.

Obwohl die See sehr ruhig sein soll, entwickelt sie jetzt doch in ihrer Bewegung ganz andere Kräfte als bisher. Es giebt lange Wellen und demgemäß tüchtige Längsschwankung des Schiffes, so daß man oft genötigt ist, sich festzuhalten. Ein gewisses, unbehagliches Gefühl stellt sich ein,

wie bei Benützung einer Schaukel. Wir spielen auf dem Riemenboden unseres Promenadendecks ein Spiel, bei welchem mit Schiebern runde Holzscheite auf eine quadrierte Fläche mit Nummern geschoben werden, sogenanntes „Shoppel-Board".

Unser Schiff nahm bei der Abfahrt 2300 Tonnen (à 1000 Kilo = 20 Zentner) oder 230 Eisenbahnwaggons Kohlen mit und verbraucht täglich 4600 Zentner = 230 Tonnen = 23 Eisenbahnwagen. Wir begegnen mit Segeln ganz überladene Segelschiffe; ihr Hauptmast hat fünf Segel übereinander, der Vordermast vier. Ist der Besam (hintere Mast) gleich hoch mit den anderen, so nennt man das Fahrzeug „Vollschiff", ist er erheblich kleiner: „Bark". Die See ist nicht mehr grün, sondern tiefblau, die Kämme der Wellen bilden wunderbare weiße Schaumbildungen und sprühen hoch auf, wie kleine Springbrunnen. Stundenlang kann man diesem Schauspiel zusehen.

Freitag, den 7. Juli 1893.

Die Lage ist seit gestern ungemütlicher geworden und die Seekrankheit hat ihren Einzug auf der „Spree" gehalten. Das Schiff geht wie eine große Schaukel, und die Bewegung ist natürlich in den vorderen und hinteren Teilen besonders erschütternd. Unser Speisesaal liegt im vorderen Drittel des Hauptdecks und benimmt sich entsprechend unruhig. Es stoßt dort so, daß ich es nur mit Aufbietung meiner Willenskraft, aber bleichen Angesichts, unten aus-

hielt und kaum im stande war, einige Bissen zu essen. Oben auf dem Verdeck ist es am besten. Unser gedecktes Promenadendeck unter den hängenden Rettungsbooten gestattet uns auch bei Regen (es regnete und nebelte gestern nachmittag und heute nacht) oben zu sein und auf den Stühlen zu liegen. Bei Tisch erschienen nur noch zwei mutige Damen, die stolz um sich blickten. Die Nacht ging tadellos vorüber, heute früh aber hatte ich nach dem Bad eine eigenartige Magenstimmung, doch ist es zu einem expektorativen Opfer an den ehrwürdigen Seegott Poseidon noch nicht gekommen. Ich machte die Bekanntschaft eines Grafen P . . . aus Schlesien, der nach Colorado fährt, um nach seinen dortigen Gütern und Goldminen zu sehen. Er ist großer Jäger und lud mich ein, ihn in Colorado Springs zu besuchen. Ich könne von da aus in einigen Tagen zu Pferde in das Wapitigebiet kommen und außerdem höchst interessante landwirtschaftliche Verhältnisse kennen lernen. Die westlichen Staaten von Amerika seien für den Landwirt von besonderem Interesse. Man fahre von Chicago nach Colorado Springs in 30 Stunden um 50 Dollar in Pullman-Wagen hin und zurück.

Die Sturmmöwen haben uns verlassen; wenn sie müde sind, schwimmen sie auf dem Wasser. Dagegen sehen wir andere Arten, Meerschwalben und sonstige kleine Vögel; gestern umgaben uns verschiedene Troups Tümmler, eine auch bei Norderney vorkommende Delphinart, zwei bis drei Meter lange Kerls, welche sich lustig in bogenartigen Sätzen

aus dem Wasser schnellen und sich darin vergnügen wie die Gymnasiasten in der Badeanstalt in Sigmaringen.

Der Vormittag ging für mich erträglich vorüber, da die See ziemlich ruhig war, aber ich fühle das Wetterleuchten der Seekrankheit. Nachmittags kamen wieder die breiten, langgezogenen Wellen und der Schiffskörper ging hoch auf und nieder, so daß sogar unsere Schraube hinten am Heck sich in die Luft hob und leer schnurrte. Da kommt dann ein durchschütterndes Gefühl über einen, ein ständiger Druck auf den Magen und fortwährendes Uebelkeitsgefühl, das die Freude an allem nimmt. Und wenn ich mich auch durch meine Universitätsstudien mit ähnlichen Zuständen vertraut gemacht habe, so ist mir doch der Seekater ein Novum. Am besten ist: Maulhalten, auf Deck liegen und nicht viel essen. Als der vorderste Teil des Schiffes von den Wellen überflutet wurde, frugen wir einen Matrosen, ob man dies nun „bewegte See" heiße; er sagte aber: „Ach was! das ist ja gar keine See, sie hat ja nicht 'mal Köppe." Köpfe nennt man die weißen schäumenden und spritzenden Kämme der Wellen. Abends bekamen wir solche doch gehörig zu sehen!

Samstag, den 8. Juli 1893.

Morgens.

So majestätisch diese unendliche Wasserfläche, mit welcher die Prairie große Aehnlichkeit haben soll, wirkt, so ist der Anblick doch ein monotoner.

Natürlich sieht sich auch alles viel grauer an, wenn man das Gefühl hat, einen Frosch im Magen zu haben. Der Schiffsgeruch, dessen Hauptbestandteile frische Oelfarbe, Theer und Küche sind, ist scheußlich. Heute früh ist es übrigens besser; man kann doch das Kajütenguckloch aufmachen, das mich nachts, wenn ich aufwache, wie der Mond anschaut. Mein Zimmergenosse ist gut haben, gescheit und lustig und an seinen zahllosen Anekdoten hätte unser Hofmarschall seine helle Freude.

Unser Kapitän leidet an rheumatischen Gesichtsschmerzen, und der erste Offizier, Herr Meißner, kommandiert das Schiff. Spezialaufgabe der Schiffsjungen ist es, mit Besen das Deck besonders da zu reinigen, wo seekranke Passagiere vergebliche Versuche machen, ihrem Schicksal zu entgehen. Niemand interessiert sich übrigens für diese Ergüsse. Das Schreckliche an der Sache ist, daß diese Bewegung des Schiffes immer fortgeht und keine Kunstpause eintritt, bei der man aufatmen und sich etwas erholen könnte.

Nachmittags.

Die See hat sich nun sehr beruhigt, so daß mit einem Schlag die ganze Gesellschaft, einschließlich der Damen, wieder lustig und mutig ist. Auch ich war beim Frühstück und Lunch unten und pudelwohl. Der Himmel ist leicht umwölkt, dann und wann ein Sonnenstrahl. Jeden Tag wird mit Fähnchen auf einer Pilotenkarte angezeigt, wie viel

Meilen wir von den Needles bei Southampton ab zurückgelegt haben.

Z. B.: Freitag, den 7. Juli: 49° 11′ nördl. Breite, 20° westl. Länge; zurückgelegte Distanz: 418 Seemeilen, Distanz bis heute 778 Seemeilen. 1 Tag 20,3 Stunden in See.

Vorhin war ich mit dem ersten Offizier ganz vornen am Bug; es sieht imposant aus, wie die hohe eiserne Schneide unseres Kolosses die Wassermasse durchfurcht; wir fahren jetzt direkt gegen westlichen Wind, so daß der Rauch des Kamins längs des Schiffskörpers geht, dessen Bewegungen durchaus ruhige und keine schlingernden sind. An Bord wird ein weiteres Spiel gemacht; man wirft mit kleinen Tauringen nach einem Pfosten. Eben singt eine junge Dame unten beim Klavier rührend: „Viel tausend schöne Vögelein". Man sieht aber weit und breit keine, denn das Meer ist heute ganz leblos.

Abends.

Das Benehmen des Ozeans war heute mustergültig, so ruhig wie der Bodensee, wenn er schwache Wellen wirft. Die Bewohner unseres Schiffes werden wieder üppig, man singt, spielt und ißt. Beim Diner brachte Herr H . . . einen Toast auf die Damen aus. Wir sehen wieder eine „Schule" Tümmler; man wird ordentlich lustig, wenn man ihren meterhohen Sprüngen in die Luft zusieht; auch elegante, schlanke Möwen mit schmalen langen

Schwingen, oben schwarz, unten weiß — wahrscheinlich die dreizehige Möwe — zeigen sich. Merkwürdig ist das sog. Meerleuchten. Wenn der Bug die Salzflut durchschneidet, werden offenbar Quallen oder Infusorien aufgewühlt, und man sieht dieselben bei Nacht in handgroßen Flecken wie die Widerspiegelung von Sternen längs der Bugwelle des Schiffes leuchten.*) Zur Vermehrung Euerer Kenntnisse in der höheren Seefahrerei laßt Euch folgendes Buch kommen: „Die neueren Schnelldampfer von Carl Busley". Kiel und Leipzig bei Lipsius & Fischer 1893.

Eigentlich ist unser Schiff recht schlecht besetzt. 240 Mann Besatzung, worunter allein 99 Heizer; 400 Mann im Zwischendeck, 55 Mann erster Kajüte, 90 Mann zweiter Kajüte. Im ganzen 785 Mann.

Sonntag, den 9. Juli 1893.

Um 7 Uhr blies unsere Musik in den verschiedenen Teilen des Schiffes Choräle, was sich da draußen auf dem weiten Meer sehr ergreifend anhört.

Trotzdem die Sonne scheint, ist das Meer doch wieder etwas bewegt und das Schiff „stampft"

*) Ob das wahr ist, muß ich der Wissenschaft anheimgeben. Ich erinnere mich der Infusorien aus der Zoologie nur noch insoweit, daß sie sich durch Konjugation fortpflanzen, ein Verhältnis, das mir heute so unklar ist, wie früher.

infolgedessen ein wenig, wie man die Längsbewegungen im Gegensatz zu den Querbewegungen, die mit „rollen" oder „schlingern" bezeichnet werden, nennt. Es wird eine Musikunterhaltung und Tanzerei geplant, worauf ich aber gar nicht versessen bin; es ist mir den ganzen Tag nicht recht „extra". Die See wird immer beweglicher und ich bleibe auf Deck, denn das Stampfen und die eigenartige Schiffsluft im Speisesaal ertrage ich schlecht. Vormittags schrieb mir Graf P. . . verschiedene gute amerikanische Speisen auf und gab mir schätzbare Winke für New-York. Im Laufe des Vormittags hielt ein amerikanischer Geistlicher in der zweiten Kajüte einen Gottesdienst; ich verzichtete aber auf den Genuß, da ich nach dem amerikanischen Christentum keine besondere Sehnsucht habe.

Gegen Abend sahen wir prachtvolle Färbungen am Himmel. Wir fahren durch vollständig unter sich abgegrenzte Witterungsgebiete, bald ist es eine Nebelpartie, bald ein Stückchen Regen und dann wieder hell und schön.

Montag, den 10. Juli 1893.

Heute hatte das Meerwasser beim Bad nur 11° R; es ist überhaupt recht kühl, wir passieren südlich die Neufundlandbänke und treiben sich jedenfalls nicht allzufern schmelzende Eisberge herum. Während ich gestern beim Diner nichts zu essen vermochte, hole ich es beim Frühstück tüchtig nach: Thee, zwei Eier, gebratenen Hering, Pfannkuchen

mit einem süßen amerikanischen Aufguß, vorher Orangen und Bananen.

Im Rauchsaal, wo ich schreibe, sitzt in meiner Nähe ein lesender Yankee, der fortwährend auf den Boden spuckt; Vorgeschmack für drüben! Um 9 Uhr wird gelotet wegen der Untiefen. Wir haben Nebel. Die gereisten Passagiere aber sagen, wir hätten eine ungewöhnlich günstige Fahrt; dennoch sehnt sich jedermann nach dem Ende. Wir sollen Mittwoch nachts auf die Reede von New-York kommen und Donnerstag früh bei Hoboken landen.

Vormittags 10 Uhr.

Große Aufregung, alles stürzt auf das Deck! Auf Steuerbord, circa 2 Kilometer entfernt, ein Eisberg, der auf einer Sandbank, von der aber nichts zu sehen ist, aufsitzen soll; er wird vom Kapitän auf 150 Meter im Durchmesser und etwa 25 Meter Höhe geschätzt. Er besteht aus kristallklarem, leicht grünlich schimmerndem Eis, an dem die Wogen branden. Ich suchte vergebens mit meinem Glas nach Eskimos und Eisbären.

Es ist günstig, daß wir bei Tag so glatt und schön an dem Eisberg vorübergekommen sind. Des Nachts und im Nebel sind die Bursche gefährlich und bei den Kapitänen sehr unbeliebt. Sie schauen nur etwa zu $^1/_5$ aus dem Wasser hervor, der Rest steckt unter der Oberfläche und kann, je nachdem er unten mehr oder weniger breit geformt ist, eine Gelegenheit zum Auffahren bilden. Man sieht nicht

auf allen Ueberfahrten diese einsamen Wanderer. Gleich darauf entdecken wir auf Backbord, weit draußen, die Fontänen zweier Walfische von der Sorte der Finnwale; sie pusten von Zeit zu Zeit das Wasser etwa 8 bis 10 Meter in die Höhe. Von den Fischen selbst konnten wir nichts sehen. Jetzt bläst unsere Musik, alles ist höchst aufgeräumt und unser gutes Schiff arbeitet unverdrossen durch das Element. Die See ist heute ruhig, von einem weiteren Walfisch sehe ich die Flossen. Vom „Railing" (Geländer, Rand) unseres Schiffes bis zum Wasserspiegel sind es $7^1/_2$ Meter. Unsre Offiziere sind große, stattliche und stramme Männer, gute deutsche blonde Rasse. Der Kapitän untersetzt, rotblond und wettergebräunt, ein echter Seebär, kurz angebunden, aber in seiner Art freundlich. Gestern ist wieder ein Heizer gestorben, der auch am ersten Tag infolge eines kalten Trunkes erkrankt war. Es fährt ein Geschäftsmann aus New-York, Mr. B . . ., mit, der uns von seinen zahlreichen Ueberfahrten erzählt. Er meint, bei einem guten Kapitän und einem guten Schiff könne, selbst beim heftigsten Sturm, nicht leicht etwas passieren. Einmal fuhr er mit der „Eider". Sie hatte bei hohem Seegang die meisten Boote verloren, die eisernen Träger, an welchen dieselben hängen, brachen ab wie Glas; die Passagiere waren 16 Stunden unten eingeschlossen, das Railing des Hinterdecks wurde weggespült, der eine Schornstein bekam von mächtigen Sturzwellen einen tiefen Buck, das Schiff hatte infolgedessen Verspätung nach Southampton. Der

genannte Herr gab mir folgende Rezepte für einige amerikanische Getränke:

Manhattan-Cocktail für sechs Personen. Eine Flasche weißen Sauterne oder roten Bordeaux, dazu je drei Schnapsgläschen Whisky (aus Hamburg zu beziehen) und italienischen Wermouth; einen Theelöffel Chartreuse und einen Theelöffel Boockers Bittern (von Hamburg zu beziehen), das Ganze über Eis etwas geschüttelt, dann wird in jedem Glas ein kleines Stück Zitronenschale umgedreht, ausgedrückt und hineingelegt.

Milchpunsch. Auf ein $^3/_4$ Literglas Milch kommt ein Portweinglas Whisky und etwas Zucker; das Glas wird auf zerklopften Eisstückchen stark geschüttelt.

Gurkenbowle. Eine Flasche Bordeaux oder Sauterne, dazu etwas Erdbeeren, einige Scheiben Apfelsinen oder Zitronen, ein Gläschen Curaçao und ein Gläschen Chartreuse, dazu drei der Länge der grünen Gurken nach geschnittene Stücke Gurkenschalen, darauf etwas Pfefferminzkraut.

Es wird von so vielen prächtigen Gegenden Amerikas erzählt, daß ich bedauere, die Hauptzeit in Chicago bleiben zu müssen. Insbesondere wird der Yellowstone Park, ein reserviertes Terrain, etwa in der Größe Schlesiens, gerühmt. — Der Tag verläuft ziemlich einförmig. Abends wird die Steuerbordseite des Promenadendecks mit Flaggen und farbigen Schiffslaternen dekoriert und zu den Klängen unserer Schiffsmusik bei verstärkter elektrischer Beleuchtung munter getanzt.

Ich habe mich nur als Zuschauer beteiligt, ich fürchtete Uebelkeit und möchte gern „ungebrochen" durchkommen. Wenn das Schiff schlingerte, kam die ganze Tanzgesellschaft ins Wanken. Heute wurde das bekannte, besonders von den Engländern und Amerikanern betriebene Glücksspiel um die Schiffsgeschwindigkeit gespielt. Wir liefen bisher etwa 419 Knoten täglich; es wurden nun 15 Nummern von 417 bis 431 gemacht und je für 1 Mark verkauft, beziehungsweise verlost. Ich bekam 420. Diese 15 Nummern kommen in die „Pool" (Kasse), dann werden die einzelnen Nummern öffentlich versteigert. Je nachdem der Schiffslauf geschätzt wird, erzielen sie einen mehr oder weniger hohen Preis. Meine Nummer ersteigerte ich selbst um 20 Mark: davon erhält der Nummerbesitzer die Hälfte (ich also 10 Mark), die andere Hälfte kommt in die Pool. Die niederste und die höchste Nummer werden besonders am Schluß versteigert. Der erste Steigerer hat dann die Auswahl unter beiden; nachher wird die nicht genommene wieder extra versteigert. Am Schluß hatten wir 243 Mark in der Pool. Diejenige Zahl von Seemeilen, welche heute mittag vom Kapitän im Schiff angeschlagen wird, ist für den Gewinner maßgebend und bekommt der Treffer die ganze Pool. Wenn wir 420 Knoten zurücklegen, bin ich der Glückliche.

Mittags 12 Uhr.

Wider alles Erwarten ist das Schiff von gestern mittag 12 Uhr bis heute 12 Uhr nur 408 Knoten

gelaufen; ein Lieutenant W . . ., der 417 hatte, ist der Gewinner, da alle unter 417 bleibenden Zahlen für ihn als den Besitzer der niedersten Nummer zählen; ich habe durch ein Nebengeschäft, das ein Amerikaner unternahm, auch einen Reingewinn von 25 Mark. Diese Amerikaner können ohne Geschäft nicht leben; das „Business" ist ihnen eine Art Nervenanregung. Ein Mann, der nicht rastlos die Geschäftsthätigkeit im Auge behält, ist nach ihrer Ansicht ein Tölpel, ein zweck- und nutzloses Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Diese Beobachtung machte ich jetzt schon an verschiedenen Exemplaren auf dem Schiff. Graf P . . . meint auch, daß mehrjähriger Aufenthalt in Amerika eine treffliche Schule fürs Leben wäre, weil man praktisch, zielbewußt und rasch denken und rechnen lernt.

Die See ist heute eigenartig schwer und leblos, wie geschmolzenes Blei, es fährt sich äußerst angenehm. Vorhin sah ich plötzlich ganz nahe einen Walfisch; er war etwa so groß, als das Boot, in dem wir neulich in Schaffhausen herumruderten.

Nachmittags 4 Uhr.

Vor uns auf Backbordseite taucht eine Rauchsäule auf; allmählich kann ich mit meinem guten Glas zwei Masten und einen Schornstein entdecken, es ist ein Steamer, der denselben Weg fährt; wir kommen ihm aber nur sehr langsam näher. Einer unserer Professoren hat aus der gegebenen Höhe von $8^1/_2$ Meter vom Wasserspiegel bis zum Auge des

Beschauers und einer Tangente zu der Erdkugel berechnet, daß wir bei klarem Himmel auf eine Entfernung von 11 Kilometer über den Wasserspiegel hin sehen können. Auf der Kommandobrücke oder gar im Mastkorb sieht man natürlich weiter. Man wettet jetzt schon auf die Nummer des Lotsen (Pilot). Es giebt 24 Lotsenboote, welche große schwarze Nummern auf dem Segel führen. Wir haben nun 24 Nummern à 10 Mark genommen, somit bekommt die Pool 240 Mark. In meiner Kajüte fühle ich mich ganz heimisch; „Raum ist in der kleinsten Hütte", und wenn es nachts im Gebälk unseres Schiffes geheimnisvoll ächzt und stöhnt, lege ich mich behaglich auf die andere Seite.

Dienstag, den 11. Juli 1893.

Gestern abend fand die musikalisch-humoristische Soirée zu Gunsten der Seemannskasse statt. Den Schluß bildete ein Marionettentheater, bei welchem der „Direktor" einem Backfischchen, das als Somnambule auftrat, einen programmwidrigen Kuß raubte. Um 11 Uhr nachts teilte uns der Kapitän mit, daß der Lotse in Sicht sei. Alles eilt an Bord. Weit draußen ein sogenanntes Flackerlicht! — Nach $^3/_4$ Stunden sehen wir ein kleines Boot sich langsam auf unser stoppendes Schiff zubewegen; es ist der Pilot, welcher von seinem Kutter zu uns herüberrudert. Eine Strickleiter wird niedergelassen und daneben werden zwei Schiffslaternen hinuntergehängt, damit er jene leichter finden kann.

Da die See ganz ruhig ist, so geht alles glatt vor sich. Der Mann steigt rasch herauf, bringt einen Leinenbeutel mit Zeitungen — die neuesten sind vom 5. Juli — mit sich und geht auf die Kommandobrücke; er führt von jetzt an das Schiff und der Kapitän ist nur noch Beirat. Da die Lotsen in New-York freie Konkurrenz haben, so suchen sie sich gegenseitig den Rang abzulaufen und unser Mann war uns buchstäblich 500 Seemeilen = 926 Kilometer entgegengefahren und kreuzte vor unserem Kurs; da die Gebühren nach Tonnengehalt des Schiffes bezahlt werden, ist ein großer Dampfer, wie der unsere, natürlich ein fetter Bissen, der ca. 230 Dollar einträgt.

Der Sonnenuntergang gestern abend war unvergleichlich schön! Das Meer tief-, der Himmel lichtblau; mit einer scharf markierten Linie wird der Horizont in seiner großartigen Ausdehnung abgegrenzt, und wenn der glühende Sonnenball langsam und feierlich in das Meer verschwindet, bilden sich wunderbare Abtönungen von Rot und Gelb, die in den Prismen der leichtwogenden See prachtvoll widerspiegeln. Mit Worten läßt sich dieser Anblick gar nicht wiedergeben. Allmählich engt sich die Glut auf kleinere Radien zusammen; einzelne Strahlen der längst gesunkenen Sonne blitzen noch am Firmament herauf, violette Tinten lösen das leuchtende Kupferrot ab, die Dämmerung tritt in ihr Recht und der Abendstern glänzt ruhig und friedlich auf den endlosen Ozean und auf das kleine Nichts, das sich Schiff nennt.

Ich werde diesen Abend nie vergessen.

Man nimmt an, daß wir nächste Nacht um 1 Uhr bei der Quarantänestation auf Staten Island vor Anker kommen und morgen vormittag in den inneren New-Yorker Hafen einfahren, der ja neben dem von Rio de Janeiro der schönste der Welt sein soll. Dann bekommt Ihr das versprochene Kabeltelegramm. Eben begegneten wir dem reizenden Kutter eines Lotsen, der mit seiner schwarzen Flagge uns die Absicht signalisierte, an Bord zu kommen; er bekam aber einen Korb, da wir schon versehen sind. Schwerer Beruf, bei jedem Wetter draußen auf hoher See zu liegen und den Dampfern aufzupassen, wie ein Pedell durstigen Gymnasiasten! Heute früh wechselt Sonnenschein ganz plötzlich mit undurchdringlichem Nebel, so daß wir mit verkürzter Geschwindigkeit fahren und alle Augenblicke das abscheuliche Nebelhorn tutet. Da die New-Yorker Zeit gegen die Bremer 5 Stunden 30 Min. nachgeht, so wird es, falls wir heute nacht um 1 Uhr eintreffen, in Bremen $6^1/_2$ Uhr früh sein; ich fange demnach jetzt schon an, von dieser Reise Nutzen zu ziehen. Täglich haben wir auf der Fahrt unsere deutschen Uhren um ca. $^3/_4$ Stunden zurückgerichtet. Heute hatte das Seebad 12 Grad, gestern 20 Grad, also Schwankungen von 8 Grad, die auf den Einfluß des Golfstroms zurückzuführen sind. Wir aßen heute zum Frühstück die reinsten Kaleb-Trauben aus Algier, mit Beeren, größer als Herzkirschen, saftig, aber wässrig, und Aepfel aus Australien. Nun wird bald das Schlaraffenleben,

das Gefühl der Sicherheit vor jeder Zeitung, vor Briefen und den alltäglichen Sorgen aufhören; die Post nach Deutschland muß heute vor 12 Uhr der Reichs-Schiffspost abgegeben werden.

Die Fahrt war doch ungewöhnlich günstig; von „hoher", „grober", „sehr hoher See" oder gar „Sturm" keine Rede. Der beste Beweis dafür ist, daß ich ohne die Tragik der wirklichen Seekrankheit durchgekommen bin; etwas gelähmte Thatkraft, das war alles, und in jungfräulichem Zustand werde ich morgen Amerika betreten.

Abends 8 Uhr.

Die Passagiere beschäftigen sich mit Vorbereitungen zur Abreise, die Trinkgelder spielen dabei die Hauptrolle. Leider werden wir in der Nacht in den New-Yorker Hafen einlaufen.

Die See ist wieder etwas bewegter. Bald zur Rechten, bald auf Backbordseite begegnen wir Segelschiffen und Steamern; abends große Bowle von Herrn Generaldirektor H . . ., meinem Kajütenkollegen, gegeben. Um $10^1/_4$ Uhr sehen wir das erste amerikanische Land: Fire Island mit seinem Leuchtturm.

Unser Schiff signalisiert sich beim Vorbeifahren mit grünen und roten Magnesiumlichtern. Diese Signalstation meldet unsere Ankunft vier Stunden vor unserem Eintreffen in New-York und von hier datieren die Ankunftsmeldungen der Steamer in den Zeitungen. Um 12 Uhr nachts passieren

wir links Sandy Hook, bis wohin die Reisedauer gerechnet wird.

Donnerstag, den 13. Juli 1893.

Früh 6 Uhr.

Um 1¾ Uhr gingen wir zwischen Long und Staten Island in „The Narrows" vor Anker. Im großen Umkreis zahllose Lichter, Leuchtfeuer, Schiffslaternen und weit hinten die lange Lichterreihe der gigantischen Brücke zwischen New-York und Brooklyn, welche hoch über die Häuser wegführt. Diese größte Hängebrücke der Erde, ein wahres Weltwunder, ist 1852 m lang, 26 m breit und 41 m hoch über der Flut, so daß alle Seeschiffe ohne weiteres unten durchfahren können. Der jährliche Menschenverkehr darauf beträgt 40 Millionen. Die Brücken des Ostseekanals kommen 42 m über dem Wasserspiegel zu stehen. Kaum liegen wir vor Anker, so legt sich ein Dampfer an unsere Seite, welcher die Postsäcke für Amerika in Empfang nimmt und unsere deutsche Post an Bord des Hamburger Dampfers „Augusta Viktoria" bringt, der morgen früh 7 Uhr nach Hamburg fährt und meine Briefe an Euch befördert.

Ich legte mich angekleidet noch einige Stunden hin und bin um 6 Uhr auf Deck. Der Hafen bildet ein ebenso großartiges als liebliches Bild; zahlreiche Schiffe jeder Größe beleben die Wasserfläche. Die sanft ansteigenden Ufer von Staten und Long Island sind dicht besät mit Villen, die

zwischen Gärten liegen. Vor uns, die erwachende Riesenstadt New-York, mit Jersey City links und Brooklyn rechts, zusammen 3½ Millionen Einwohner umfassend! Die Statue der Freiheit, einschließlich Unterbau 93 Meter hoch, steht auf einer Insel als Hafenwacht. In der Rechten hält sie eine Fackel, welche wie ihr Diadem elektrisch erstrahlt. Hinter uns links erhebt sich trotzig das Fort Tomkins, rechts das Fort Lafayette. — Der Arzt kommt unter gelber Flagge aufs Schiff und bestätigt unsere vortreffliche Gesundheit. Um 9½ Uhr wird unser Koloß durch zwei kleine Lloyddampfer in Hoboken an den Landungspier bugsiert, wo zu meiner größten Freude und Beruhigung Freund Frank R . . . steht. Nun geht es noch rasch ans Abschiednehmen, denn die Schiffsgemeinschaft fühlt sich wie eine Familie; der Kapitän empfiehlt sein Schiff zur Heimfahrt, die Musik paukt ihr möglichstes. Die wahrhaft großartige Hafenlandschaft stimmt weihevoll, und gehobenen Herzens steigen wir stolz, wie einst Kolumbus, ans Land. Ich wechsle in der Freude (gegen meine sonstige Gewohnheit Herren gegenüber) einen Kuß mit R . . ., der sehr nett und wohlerhalten aussieht. Dank seiner Bemühungen geht die Zollgeschichte ziemlich erträglich vorüber. Wir begeben uns zu einer Dampferstation und fahren nach New-York hinüber und dort per Omnibus in mein Hotel Cambridge, Fifth Avenue 33 Street, viel zu opulent für meine Börse! Mein Logement besteht aus einem hübschen Salon mit Schlaf- und Badezimmer,

denn so gut wie der Deutsche sein Kanapee, hat jeder Amerikaner neben seinem Schlafzimmer das Badezimmer. Alles ist äußerst solid und reinlich. Da die Koffer noch nicht da sind, gehen wir alsbald los, setzen uns in ein „Hansom", bei dem der Kutscherbock sich hinter dem Sitz des einspännigen, zweirädrigen Wagens befindet, und fahren in die unermeßliche Inselstadt hinein!

II.

New-York und Reise nach Chicago über Niagara-Falls.

New-York.

Donnerstag, den 13. Juli 1893.

Diese Eindrücke! ein Wunderland! und dazu noch ein exzentrisches. Welche Gegensätze z. B. in der Architektur! Riesige, himmelstrebende Gebäude auf kleiner Grundfläche (wegen der hohen Bodenpreise), wie monströse Schornsteine aussehend; daneben kleine, zweistöckige mit Brettern vertäfelte Häuschen, aus der New-Yorker Anfangszeit. Besonders die Hotels sind kolossal in ihren Dimensionen, wahre Kunst- und Prachtbauten. Wir steigen da und dort aus, gehen einfach in die Häuser hinein, z. B. in das Walddorf-Hotel. Alle Wände und Säulen von Onyx, die Böden und Decken mit Mosaik eingelegt, eine verschwenderische Pracht, wie sie die schönsten Schlösser nicht bieten. Was den Stil betrifft, so kommt alles vor, was menschenmöglich ist, ein Mixtum compositum, das sich die

ausgelassene Phantasie des Amerikaners aus der Baukunst aller Zeiten zusammengeplündert hat. Man sieht aber auch wunderschöne Produkte der Architektur, und was am meisten Eindruck macht, ist die solide exakte Technik im großen wie im kleinen, unter Verwendung des vorzüglichsten Materials. So ist die katholische St. Patrick-Kirche, die bedeutendste Kathedrale Amerikas, ganz aus Marmor im gotischen Stil gebaut. Ihre Fialen, welche die Strebepfeiler längs des Haupt- und Querschiffes bekrönen, sowie die Kranzgesimse sind mit zahlreichen und kräftigen Wasserschrägen versehen, welche dem Aeußeren dieses schönen Gotteshauses ein charakteristisches Gepräge geben. Wir lunchten in einem Restaurant, auf dem Dach eines zwölf Stockwerke hohen Hauses. Aussicht und Luft gleich vortrefflich. Dann sahen wir uns den reizvollen Zentralpark an, eine 335 Hektar umfassende Anlage mitten in der Stadt, mit Seen, Rasenflächen und zahlreichen kleineren Gruppen seltener Baumarten. Er besitzt auch ausgedehnte Spielplätze und es wurden viele Lawn-Tennis- und Ball-Partien gespielt. Sehr verbreitet im Park sind Drosseln mit roter Brust, „Robins" genannt. Ich begab mich dann auf die 94 Meter hohe Kuppel eines Zeitungs-Buildings mit der World Office, zuerst per Aufzug durch 15 Stockwerke und dann noch 4 Stockwerke zu Fuß. Oben angelangt, fesselnde Aussicht auf das unendliche Häusermeer der drei Schwesterstädte; draußen das Meer, rechts der Hudson und links der East River.

R . . . fuhr nun wieder nach Philadelphia und übergab mich vorher einem deutschen Großkaufmann aus Nassau Namens H . . ., der so freundlich war, mir seine Zeit und Gastfreundschaft zu widmen und mit mir die ganze Stadt zu durchziehen. Ich kam in verschiedene Geschäftshäuser, z. B. in den Palast der Versicherungsgesellschaft Equitable, in welchem 1500 Menschen sich aufhalten; wir benützten alle erdenklichen Arten von Fahrgelegenheiten: Carriages, Cabs, Hansoms, Ferries (Dampffähren), Elevated Railroads (Hochbahn bis 20 Meter Höhe). Unterwegs Vertilgung von viel Appolinaris, denn die Hitze war furchtbar (102° F), wenn auch weniger drückend als schweißtreibend. Viele Amerikaner tragen Flanellhemden mit Gürtel, wie beim Tennis, ohne Weste und fast ausschließlich weiße steife Strohhüte mit breitem Rand. Abends besuchten wir ein großartiges Vergnügungslokal, den Madison Square Garden. Auf dem Dach eines 130 Meter langen Hauses befindet sich der offene Garten, in welchem 4000 Personen Platz haben. Tyroler sangen anheimelnde Jodler. Ihr Kostüm erinnerte aber mehr an die Sierra Nevada, als ans Zillerthal.

Im Zentralpark ist ein vorzüglich ausgestattetes Kunstmuseum. Es enthält Gemälde der bedeutendsten Meister alter und neuer Schulen: ein wunderschöner Meissonier, Napoleon bei Friedland, angekauft um 264 000 Mark, und denkt Euch, das Originalbild von E. Detaille, Verteidigung von Champigny, wovon ein Stich in meinem Zimmer hängt; dann das Bild von A. v. Ramberg, Liebes-

paar in zwei Nachen, welches süße Jugenderinnerungen in mir weckte und von dem mir der Meister selbst im Jahre 1872 eine Photographie schenkte. Eine „heilige Familie" von L. Knaus sprach mich wegen ihrer deutsch-gemütvollen Stimmung sehr an.

Freitag, den 14. Juli 1893.

Heute zog ich mit Kollegen in der Stadt herum, wobei ich mich an unsern Reise-Architekten Prof. v. Sch . . . hielt, um dabei zu lernen. Neu sind mir noch die vielen Neger in den Straßen, welche ihren Stiefelwichsteint durch weiße Toilette zu heben versuchen. Heute abend besuchte ich mit H . . . ein Variété-Theater, in dem der massive Witz der Amerikaner und der groteske Tanz einer Spanierin des späteren Mittelalters zur Geltung kamen. Morgen fahren wir über M. V . . . Landhaus am Hudson nach Niagara Falls und kommen Montag früh nach Chicago (25 Dollar Fahrgeld); wir erhalten gesonderten Schlafwagen. Aus der Beilage könnt Ihr entnehmen, daß ich erkannt bin und mein Aufenthalt im Hotel schon in der Zeitung steht. In diesem Land kommt alles an den Tag, sogar Hofkammerpräsidenten! Es geht mir fortgesetzt vortrefflich; in den nächsten Tagen werde ich nicht zum Schreiben kommen und schicke daher diese Epistel heute fort. Tausend Grüße!

Chicago.

Montag, den 17. Juli 1893.

Da ich inzwischen unmöglich schreiben konnte, fahre ich heute in meiner Berichterstattung fort.

Wir fuhren Samstag vormittag von New-York (Zentralbahnhof) ab nach Dobbs Ferry am Hudson. Mein Hotelwirt Walter ging vorher noch mit mir eine Stunde in der Stadt spazieren. Wir kamen auch in ein großes Geschäft à la Kaiserbazar. Die mitten durch einzelne Straßen führende Edward-Hochbahn auf Eisenbrücken, die Kabelbahn, die Omnibusse bringen eine schreckliche Unruhe in die Hauptverkehrsstraßen. Wir fuhren nun am linken Ufer des Hudson hinauf, der drei- bis viermal so breit ist, wie der Rhein; die Berge, welche ihn umgeben, sind mit Wald bedeckt und mit Villen und Dörfern übersät. Unter „Wald" verstehe ich hiebei nicht unsere aus der Kultur hervorgegangenen regelmäßig bestockten Forste, sondern geringwertige Mischbestände aus zahlreichen Holzarten, meist Laubhölzern, bestehend, halb Busch, halb Mittelwald, was der Ansiedler übrig gelassen hat. Da und dort sind noch alte, schöne Bäume darunter, von Schlinggewächsen, z. B. wildem Wein, umzogen, dazwischen Juniperusarten und eine reiche Blumenflora.

Imposant sind am rechten Ufer die sogenannten Palissaden, ein Bergrücken aus säulenförmigen Dioritfelsen. Der Fluß ist mit großen Personen- und Schleppdampfern, mit Jachten und ganz kleinen Segelbooten, die wie weiße Schmetterlinge auf dem

Wasserspiegel sitzen, bedeckt. Der Zug fährt wie besessen unmittelbar am Fluß, die Lokomotive ist ein wahres Monstrum; die Wagen selbst gehen ruhig, stoßen und wackeln nicht. Sie sind sehr lang, mit Drehachsen wegen der Kurven, die guten Züge haben ausschließlich Pullman- oder Wagner-Wagen und es giebt nur eine Klasse. An der 36 Kilometer entfernten Station Dobbs Ferry erwartete uns eine Anzahl Wagen, die uns zum Landhaus von V . . . brachten. Es liegt in anmutiger Lage mit Aussicht auf den Hudson und ist sehr freundlich und fein eingerichtet, in lichten Tönen gehalten. Dunkle Tapeten habe ich noch nicht zu sehen bekommen, man bevorzugt helle Farben mit wenig hervortretenden Dessins. Alles ist gut gehalten und solid. Neben jedem Zimmer im oberen Gaststock ein Badezimmer. Wir bekamen einen guten Lunch, wie hier immer, mit prächtigen Früchten; in Amerika erhält jeder Gast beim Essen neben seinem Teller ein kleines Silber- oder Porzellanschälchen mit einem Stückchen Butter darauf. In den Restaurationen braucht man zu Tisch nichts zu trinken, die Amerikaner trinken fast ausschließlich nur Eiswasser oder Milch. In vielen Speisehäusern giebt es überhaupt keine geistigen Getränke. Ein ganz vorzügliches Getränk ist Claret Cup, wie es in dem berühmten Restaurant Delmonico in New-York getrunken wird. Hier das Rezept: In eine große Glaskanne thut man eine Flasche roten Landwein, dazu zwei kleine Fläschchen Apollinaris oder Selterswasser, zwei

Gläschen braunen Curaçao, eine Handvoll großer Erdbeeren, einen Eßlöffel voll Himbeeren, eine Scheibe frische Ananas, einige Orangenschnitze, wenige Tropfen Zitronensaft, etwas Zucker, einige große Stücke Eis. Oben in die Kanne wird ein Büschel Pfefferminzkraut gesteckt. Eis ist hier kein Luxus-, sondern ganz gewöhnlicher Gebrauchsartikel, der in Stadt und Land in Unmassen verwendet wird. Niemand trinkt Wasser, das nicht in Eis gestellt wurde oder in dem sich nicht Eisstücke befinden; kein Getränk wird anders als sehr kalt gegeben, die Früchte kommen immer vom Eis. Die kleinen Zuckermelonen werden nicht in Schnitze, sondern in zwei Hälften geschnitten, und ißt man sie mit dem Löffel aus der Schale heraus, wobei viel mehr, als bei uns üblich, an der Schale bleibt, die für ungesund gilt.

Nun fuhren wir einige Stunden umher, durch unzählige Gärten und Villen, deren Eigentumsgrenze kaum zu bemerken ist. Wir begegneten vielen Equipagen und kleinen, leichten, graziösen Fuhrwerken, selten ein Kutscher dabei; meist fährt der Herr oder die Dame, dabei die Kinderchen, welche sehr nett, gewöhnlich ganz weiß, nach englischer Art, mit hohen Taillen angezogen sind. Häufig kommt man an Tennisplätzen vorüber, wo mit einer Gewandtheit gespielt wird, die Euch entzücken würde. Die Spieler sind wegen der vielen körperlichen Bewegungen von schlanker Figur, trotzdem man hier kräftig und oft ißt. Dicke Ladies wie in der Karlsstraße Nr. 345 in Sigmaringen sind eine Seltenheit. Wir kommen durch den Park des ver-

storbenen Eisenbahnkönigs J. Gould. Er sei ein ordinär denkender Kerl gewesen, der in seinen Geschäftskniffen den besten Freund nicht schonte, was in diesem Land der Halbbildung und des Egoismus nicht Wunder nimmt. Auch sehen wir das von Washington Irving früher bewohnte Haus, welches von Schlinggewächsen malerisch überzogen ist, darunter eine prachtvolle Bignonia und ein Epheu, den Walter Scott dem Dichter geschickt hat.

Abends um 7 Uhr stiegen wir wieder in die Bahn, fuhren weiter an dem herrlichen Strom hinauf und bewunderten die großartige ihresgleichen suchende Landschaft. Es ist die Lederstrumpfgegend; am östlichen Ufer des Hudson und an einem Teil des westlichen saßen die Mohikaner, ebenfalls am westlichen, unterhalb der Catskills Mounts die Lenni Lennapes (Delawaren); am Mohawk, einem Zufluß des Hudson, die Mohawks (Irokesen). Links erscheint auf einer Anhöhe West Point mit der 300 Kadetten zählenden Military Academy. Diese jungen Strategen werden im Alter von 17 bis 22 Jahren vom Präsidenten der Vereinigten Staaten oder durch Kongreßmitglieder ausgewählt und haben einen vierjährigen Kursus durchzumachen. Die ca. 100 000 Einwohner zählende, von den Holländern gegründete Hauptstadt des Staates New-York: Albany, verschlief ich. Als wir nach Buffalo, das am Ostende des Erie-See liegt, kamen, war es Morgen. Die Nacht war fürchterlich. In diesen Schlafwagen ist der Luftzug gehemmt, wenn die oberen Betten aufgeschlagen und alle Plätze besetzt sind; unserer

war zwar wunderschön ausgestattet, aber noch mit Petroleum beleuchtet. Ich lag über Prof. R . . . und schwitzte wie in einem römischen Bad und schimpfte zur allgemeinen Belustigung in allen Tonarten aus meinem Vogelkäfig herunter. Professor v. Sch . . . behauptete, ich hätte ausgesehen wie der Kasperl in seinem Theater. Uebrigens schlief ich gut, als es gegen Morgen ging. Buffalo ist, wie alle amerikanischen Städte oder wie vielleicht ganz Amerika, ein großer Jahrmarkt. Palastartige Riesengebäude neben dem elendesten Holzhäuschen, überall tolle Gegensätze.

Unser Expreßzug fährt durch die Straßen der Stadt wie ein Pferdebahnwagen; Bahnwärter, Portier u. s. w. existieren nicht. Die Lokomotiven haben große Glocken und läuten zum taub werden, wenn sie auf den Stationen im Gang sind, was bei vielen rangierenden Zügen einen erschütternden Lärm macht. Von Anmelden des Zugabgangs keine Spur; auf einmal, wenn man an nichts Böses denkt, fährt der Zug los.

Um $7^1/_2$ Uhr kamen wir in Niagara Falls (sprich Neiäggärä Fohls; indianisch: Donner der Wasser) an. Nach einem soliden Frühstück machten wir uns auf den Weg und gingen zuerst über die Stromschnellen oberhalb des amerikanischen Falls und betrachteten dann von der Nordspitze der Ziegeninsel dieses gewaltigste Wasserkunststück, welches die Natur sich geleistet hat.

Nicht nur, daß ich das einer hohen Dame gegebene Versprechen thatsächlich gänzlich vergessen

hatte, sondern ich verführte auch noch acht andere würdige Familienväter, unter den amerikanischen Fall, d. h. einen Teil desselben zu gehen. Es sind die sogenannten Caves of the Winds („hüte dich vor den Winden" übersetzte Professor v. Schw...). Oben in einem kleinen Haus tauschten wir unsere sämtlichen Kleidungsstücke gegen einen Flanellanzug, bekamen Schuhe von Sackstoff, alles gut festgebunden und darüber einen Kittel von gelbem, dickem Wachstuch mit Kapuze, die ich aber als Kaltwassermensch nicht benützte. Wir stiegen dann ein steiles Treppenhaus, 50 Meter, bis zum Fuß des Falls hinunter, dann gings auf einem Steg, der — echt amerikanisch — nur aus verschraubten Dachlatten auf den herabgestürzten Felsblöcken halsbrecherisch befestigt war, unter Führung eines Biedermannes an der Spitze, vorwärts. Wir umgingen einen oben auf der Klippenbank durch eine Insel vom Hauptfall getrennten Teil des letzteren, geblendet von Sonnenstrahlen, die in dem dichten Wasserstaub wunderbare prismatische Lichteffekte bewirkten. Dann kam das Tollste! Wir arbeiteten uns hinter den Fall. Das Getöse, Gezische, das Gebrüll von Wind und Wasser war übermenschlich. Hören und Sehen verging uns und nur die Herrlichkeit dieses unvergleichlichen „Obergusses" erinnerte mich daran, daß ich überhaupt noch lebte und Nerven besaß. Der Weg hörte auf; kindlich nahmen wir uns bei den Händen, und mit den Füßen tappend und suchend, stürzte ich mich unentwegt wie einst bei Champigny und mit dem Fatalismus des Großtürken in den fürch-

terlichen Gischt, um nach etwa fünf Minuten triefend, aber schön wie Aphrodite, aus dem Schaume wieder hervorzutauchen.

Hofrat Dr. E . . ., der neben mir ging, brüllte mir an einer etwas ruhigeren Stelle ins Ohr, er gäbe gleich 5000 Dollar, wenn er nur wieder heraus wäre. Alles war einig, daß es eine unvergleichliche Unternehmung gewesen sei. Nun waren wir aber stolz und hier auf dem klassischen Indianerboden nahmen wir, alle Leute von der Spree, auf meinen Vorschlag den Namen „Spreehuronen" an. Ich wurde zum Häuptling erkoren, R . . . zum Medizinmann und der ganze Tag verlief in gehobener Stimmung.

Der kanadische Fall ist der breitere mit 915 Meter, der amerikanische hat 322 Meter. Ersterer hat vom oberen Rand herunter eine wunderschöne smaragdgrüne Färbung. Es ist ausgerechnet worden, daß die Wassermasse, die sich über die Fälle ergießt, in der Minute 425 000 Kubikmeter beträgt, wovon etwa $^9/_{10}$ über den kanadischen Fall gehen. Nun fuhren wir in einem kleinen Dampfer „Maid of the Mist", zu dem man in einer unglaublich steilen Zahnradbahn (Inclined Railway) herunter gelangt, auf dem Fluß, unterhalb der Fälle.

Wieder in wasserdichter Kleidung sahen wir die kolossalen Wassermassen herabstürzen, welche ungefähr $4^1/_2$ Millionen verwendbare Pferdekräfte darstellen. Am kanadischen Ufer legten wir an und betrachteten von dort, uns gegenüber, die beiden Fälle; dann fuhren wir mit einem Wagen am

linken Ufer stromabwärts zu den Whirlpool Rapids, wo der Strom sich verengert. Blondin hat an dieser Stelle auf dem Seil den Niagara River überschritten. Dann begaben wir uns wieder ans rechte Ufer über die neue 180 Meter lange Hängebrücke, welche die Schlucht überspannt und zuguterletzt auf ein 90 Meter hohes, eben errichtetes Aussichtsgestell mit Fahrstuhl, von wo man einen herrlichen Blick über die ganze, übrigens einförmige Gegend hat. Wir aßen im Hotel Kaltenbach bei einem Badenser zu Nacht und stiegen um 10 Uhr wieder in unseren Schlafwagen. Nach einer abermals durchschwitzten Nacht hielten wir am andern Tag, Montag den 17. Juli, vormittags 11 Uhr in Chicago unseren Einzug. Besonders reizvoll war die Fahrt nicht. Ueberall sieht man, daß das Land und die Städte halbfertig und erst im Anfangsstadium der feineren Kultur sind. Um die mangelnde Vergangenheit nachzuholen, geschieht alles fieberhaft schnell, mit klarem, praktischem, auf den Erfolg gerichtetem Blick. Jedes Amerikaners Ideal und Götzenbild sind die schnell reich gewordenen Leute. Das Land zwischen Niagara und hier ist leicht gewellt; da und dort Waldreste, Weiden und Felder; die Weizenernte ist im Gang; was wir von Vieh sahen, war mäßig, alles, auch die Pferde ohne Aufsicht; die Viehweiden sind mit Holzabzäunungen wie im Gebirg eingehegt. Häuser, Bretterwände ꝛc. in der Nähe der Bahn sind mit Reklamen in großen Buchstaben bedeckt. Unsere Route von New-York nach Chicago betrug 1603 Kilometer. Jede irgendwie geeignete Dach- oder Wandfläche auf

derſelben war mit der Ankündigung von Hood's Sarſaparillapillen bedeckt — irgend ein Univerſalmittel gegen beſchleunigte und behinderte Verdauung. Eine Stadt, Battle Creek, hatte eine große weiße Reklametafel an der Bahn, auf der die verlockendſten Schilderungen ihrer Vorzüge zu leſen waren.

Am Bahnhofe in Chicago erwartete uns der ſchon genannte Herr V..., eine intereſſante Perſönlichkeit, der mich im Aeußeren an Staatsſekretär Frhrn. v. Marſchall erinnerte.

III.

Aufenthalt in Chicago.

Montag, den 17. Juli 1893.

E . . . und ich wohnen zunächst im Auditoriumhotel, wo V . . . auch abgestiegen ist; wir fuhren mit ihm und seiner Gattin, einer gescheiten und sehr angenehmen Amerikanerin, per Dampfschiff über den Michigan-See zur Ausstellung. Diese nimmt sich, mit ihren weißen Riesenbauten im altklassischen Stil vom See aus, der den Eindruck des Meeres macht, ganz prachtvoll aus. Zuerst begaben wir uns ins Deutsche Haus zu Reichskommissar Geheimerat v. Wermuth, wo ich Eure ersten Briefe und ein gütiges Telegramm unseres Fürsten empfing. Der erste Eindruck der Ausstellung ist ein geradezu überwältigender; keine andere Nation würde in zwei Jahren so etwas erdacht und geleistet haben. Die Hauptgebäude mit dem Ehrenhof und der Lagune sind wirklich unbeschreiblich schön und großartig. Durch die mächtige weiße Säulenhalle sieht man hinaus auf den blauen

See, und man glaubt sich trotz der hochmodernen Gegenwart in die grandiose altrömische Kaiserzeit versetzt.

Donnerstag, den 20. Juli 1893.

Vormittags 1/2 9 Uhr.

Ich bemühe mich, mein Urteil über die bis jetzt gesehenen amerikanischen Verhältnisse objektiv zu gestalten. Freilich ist hiebei meine Unkenntnis der Sprache ein erschwerender Umstand, der mir äußerst peinlich ist, wie ich nie anders vorausgesetzt. Bei der Jury wird alles englisch verhandelt und geschrieben und ich werde mir meine sämtlichen Gutachten übersetzen lassen müssen! Als der deutsche Konsul bei einer Besprechung der deutschen Juroren gestern äußerte, er setze voraus, daß alle deutschen Jurymitglieder wenigstens einigermaßen englisch verständen, spürte ich ein sichtliches Erröten; aber auch sonst bin ich eben durch diesen Hauptmangel unselbständig und von Kollegen abhängig gemacht. Damit, daß man häufig deutsch zu hören bekommt, ist einem nicht geholfen. Das sind meist selber Fremde und der eingewanderte Deutsche spricht, sobald und wo er kann, englisch; wenn man deutsche Auskunft braucht, ist gewiß niemand um den Weg, der sie geben kann und in diesem rücksichtslosen Land, in dem nur der Mann und seine Leistung etwas gilt, hat niemand Zeit, mit herumtappenden Sprachbettlern sich aufzuhalten. Dazu kommt, daß der Deutsch-Amerikaner, entsprechend der Qualität der Einwanderer, im allgemeinen nicht

zu den höher gebildeten Gesellschaftsklassen gehört. Verkrachte frühere Offiziere finden oft als Kutscher oder Kellner ihr Fortkommen. Da sie nichts Praktisches gelernt haben, lassen sie sich schwer zu etwas Besserem verwenden. Verflossene Regierungsreferendäre und dergl. sind hier ganz unverwendbare Persönlichkeiten, wie mir ausdrücklich versichert wurde, während Techniker jeder Art sich rasch eine einträgliche Stellung verschaffen können. Unangenehm berührt uns Deutsche der Mangel an Organisation und Ordnung, und man lernt erst hier die gesunden Seiten unseres Bureaukratismus schätzen. Zu einem Gefühl der Sicherheit und Behaglichkeit kommt man in Chicago nicht. Auch in Amerika, diesem Land der sog. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit giebt es eine sehr exklusive „Gesellschaft", die Bildung und feine Manieren als Spezialität beansprucht. Die Klubs derselben sind reservierter und steifer als die unsrigen. Im großen und ganzen kommen auch dort nur diejenigen oben auf, welche nebenher noch viel Geld haben. Denn daß der Mensch in Amerika nach dem Durchmesser seines Geldbeutels taxiert wird, ist bekannt. Wenn er sein Vermögen durch Fleiß, Energie und Geschicklichkeit erworben hat, so findet dies mit Recht besondere Anerkennung. Leute, welche, wie zum Teil unsere Sozialisten, ohne eigene Leistung auf andrer Leute Kosten und Arbeit sich bereichern möchten, werden rücksichtslos in dem konkurrenzfreien Kampf ums Dasein zu Boden getreten und mit ihren Theorien ausgelacht.

Ich glaube nicht, daß hier ein sehr ausgeprägtes Pflichtbewußtsein, wie es Gott sei Dank in unserer Heimat noch besteht, vorhanden ist; krasser Egoismus und der Heißhunger nach dem Dollar beherrschen alle Verhältnisse. Aber andererseits wird hier die Energie frei, weil sie durch keinerlei Schranken gehemmt ist und sonst lendenlahme Menschen sind gezwungen und angeeifert, ihren ganzen Vorrat von Thatkraft flüssig zu machen, wenn sie nicht rettungslos untergehen wollen, während ihnen im anderen Fall die Möglichkeit selbst eines großen Erfolgs winkt. Täglich hört man von den Amerikanern mit Genugthuung Landsleute zitieren, welche in diesem oder jenem Geschäft aus armen Menschen Millionäre geworden sind. Es sind gewissermaßen die amerikanischen Nationalheiligen.

Aufgefallen ist mir das Lob, welches die Amerikaner unserm Einjährigeninstitut spenden, weil es die jungen Leute körperlich kräftige und selbständig mache, was gewiß zutrifft.

Und nun zu Chicago, von dem V . . . sagt, „es sei das schmutzigste Nest in Amerika, aber er liebe es wegen seines Vorwärtsstrebens!“ Die äußeren Stadtteile sind durch ausgedehnte Parks sehr verschönert und besitzen eine Unzahl zum Teil reizender Villen, an denen sich unsere Architekten ein Beispiel nehmen könnten. Jede hat ihren besonderen Stil, aber alle neueren sind ganz massiv in herrlichem Material erbaut, meist aus Granit oder dergleichen — in allen denkbaren Farben. Besonders fiel mir ein silberglänzender und olivenfarbi-

ger Stein auf. Wer würde solche Villen bei uns bezahlen? Derartig hartes, vorzügliches Material verwenden wir nur zu Grabsteinen. Anklänge an romanischen und gotischen Baustil herrschen vor; dabei macht jeder Baukünstler in Originalität. Die neuen im Bau befindlichen Universitätsgebäude sind recht hübsch gotisch. Es herrscht eine Frische und ein Ideenreichtum in der Architektur, die uns, die wir an unsere landläufigen Stile gewöhnt sind, überraschen. Ueberhaupt spürt man ordentlich den belebenden Atem des amerikanischen Fortschritts trotz seiner unsympathischen Seiten. Es war ein guter Gedanke von Herrn V . . ., uns die erste Fahrt zur Ausstellung, die in dem 255 Hektar großen Jacksonpark, der zwölf Kilometer von der inneren Stadt und auch von meinem Hotel entfernt liegt, per Dampfboot machen zu lassen. Die Fahrt durch den blaugrünen Michigan-See, welcher der Ostsee in der Größe gleichkommt, ist ungewöhnlich schön und großartig. Die Stadt mit ihren Häusertürmen und ungeheuren Steinkolossen zieht an uns vorüber. Dann erscheint in der Ferne „die weiße Stadt" mit dem Wald von Türmen und Kuppeln. Wir landen in der Nähe des Kruppschen Pavillons, wo die drei Kolumbusschiffe vor Anker liegen, kleine hübsche Dingerchen, sowie das noch viel kleinere Wickingerboot, mit einem Segel und winzigem Steuerruder, auf dem die kühnen Norweger, Nachkommen der Wickinger, über den Atlantischen Ozean gefahren sind. Wir betraten den sogenannten Ehrenhof, der an Schönheit und Großartigkeit alles,

was ich je gesehen, weit hinter sich läßt. Die Idee war offenbar, des alten Athen und des Forum Romanum vornehme Pracht in vergrößerten und modernen Formen, ausgestattet mit allen Hilfsmitteln der Jetztzeit, wiederzugeben. Im schönsten klassischen Stil erbaut, mit vielen Hunderten von Bildsäulen geschmückt, umrahmen diese Riesenbauten die verschiedenen harmonisch sich aneinander fügenden und sich kreuzenden Lagunenhöfe. Dabei schweift der entzückte Blick durch die mächtigen Säulenhallen auf die endlose Wasserfläche des Michigan-Sees. — Um einen Begriff von dem Maßstab, mit welchem bei den Ausstellungsgebäuden gerechnet werden muß, zu geben, will ich nur anführen, daß der Industriepalast 506 m lang, 236 m breit und 74 m hoch ist. Er bedeckt eine Grundfläche von 12 ha, auf welcher die St. Peterskirche in Rom dreimal Platz hätte. Seine Herstellungskosten betrugen 6 Millionen Mark.

Hier muß ich unterbrechen — denn auf der etwa 4 Kilometer breiten und $^1/_2$ Kilometer langen Rasenfläche zwischen der Straße, in welcher mein Hotel steht, und dem „Lake" ziehen von allen Seiten Musiken, Vereine mit Fahnen, Festwagen, Reiter in den unglaublichsten Uniformen auf, um sich zu der Festfeier irgend eines der zahllosen „Tage" zu sammeln. Aus der Vogelperspektive meines sechsten Stockes nimmt sich das sehr flott aus. —

Auf den Lagunen fahren allerliebste elektrische Boote. Echte Gondoliere aus Venedig sind mit ihren Gondeln herübergekommen, und rudern mit ihren Schiffchen herum, die sie blau, rot oder grün

angestrichen, was ein malerisches Bild giebt. Diese ganze klassische, hochelegante Pracht, mit den Fontänen, der großen „vergoldeten" Statue der Republik, den flotten Bildwerken und Skulpturen: den Wapitis, Auerochsen, Löwen als Treppenwächter, den Konturen und Kuppeln der Bauten wird abends mit aller Raffinerie der Elektrizität und Feuerwerkstechnik magisch beleuchtet. Ein entzückender Anblick, unerreicht in dieser Vollkommenheit und Ausdehnung! Denn dazu gehört eben dieser herrliche Michigan-See und die, keine Grenzen kennende Unternehmungskraft der hiesigen Bevölkerung. Im Deutschen Haus trafen wir unseren Reichskommissar Wermuth, der aber tags darauf heimreiste und schwerlich wiederkommt. Ich sehe mich oberflächlich in der Ausstellung um, die ihre Ausdehnung jedenfalls zum Teil dem scharf ausgeprägten Partikularismus der United States zu verdanken hat, denn jeder der 44 Staaten hat sein eigenes Haus, hier „Building" genannt. Freund R . . ., den ich aufgesucht, ist von einer Liebenswürdigkeit und Gutmütigkeit, die rührend ist. Er lud mich gestern zu einer vierspännigen Coachfahrt ein, hinten ein rotbefrackter Bläser, der an allen Straßenkreuzungen Signale blies; es fuhren noch mehrere Damen und Herren seines Klubs mit. Das Coachmieten ist hier sehr gebräuchlich.

Samstag, den 22. Juli 1893.

Daß die Hauptgebäude der Ausstellung fast durchweg, wie ich schon erwähnte, in den klassischen

Formen des Altertums in kühner und grandioser Auffassung entworfen, ganz gipsweiß sind, ist zwar originell und auch in seiner Art wirksam, aber etwas Verwendung von Farben und Abtönungen, wie es thatsächlich nach neueren Forschungen bei den Griechen gehalten wurde, hätte die Umrisse, Linien, die Füllungen und Stuccaturen viel mehr hervorgehoben. Am schönsten ist es am See, wenn abends 9 Uhr Feuerwerke abgebrannt werden, was in der Regel Samstag geschieht. Besonders wirksam sind dabei die mit kleinen Kanonen hoch in die Luft geschossenen Feuerwerkskörper, aus welchen ein breiter Strahlenkranz in allen Farben und Formen sich ergießt. Tausende glänzender Sternchen fallen vom Himmel herab und versinken in dem dunkel blitzenden Lake. Auch große Feuergarben, Strahlenbündel, Bouquets, scheinbar aus dem Meer erstehend, werden losgelassen und während auf der Seeseite das dunkle, von Schiffen und Gondeln belebte Bild vom leuchtenden Sternenzelt begrenzt wird, erscheint auf der anderen Seite die am Ufer wogende, bewundernde Menschenmenge und die im elektrischen Lichte erstrahlende blendend weiße Gebäudemasse der Ausstellung als ein wunderbarer, zauberhafter Gegensatz von unvergleichlichem Eindruck. Dazu kommt noch die mächtige Wirkung zweier elektrischer Scheinwerfer, von welchen einer auf dem amerikanischen Kriegsschiff, der andere auf dem Dach der Manufakturhalle aufgestellt ist; ihr blendender Lichtstrahl greift die Gondeln, Dampfschiffe, Leuchttürme aus dem dunklen See

heraus und läßt sie plötzlich in magischem und tageshellem Glanze erscheinen. R . . . mit Frau saßen mit mir am Ufer und waren ebenso entzückt wie ich.

Viele Deutsche in Amerika, von Haus aus in der Mehrzahl ungebildet, legen baldigst nach der Einwanderung eine bedenkliche internationale Accomodationsfähigkeit an den Tag. Dabei sind es die schlechten Eigenschaften der Yankees, welche sie eiligst annehmen. Besonders die allgemeine Gleichheitsflegelei, die hier herrscht, gefällt ihnen, womit ich aber nicht gesagt haben will, daß wahre Bildung, anständige und ehrenhafte Denkungsart hier unbekannt seien; sie befinden sich nur in der Minorität. Die Spezies „Kaffer" oder „Rauhbein" kommt in zahlreichen Exemplaren vor, durchaus nicht im Aeußern, denn was Gesichtszüge und Kleidung betrifft, so sehen die Leute entschieden besser aus, als bei uns. Aber Herz und Gemüt müssen in dieser wilden Jagd nach Hab' und Gut verkümmern. Im Verkehr sind die Amerikaner kurz angebunden, gegen jeden gleich; sie geben Auskunft, verziehen aber keine Miene, gefällig, aber nicht liebenswürdig. Ich persönlich habe diese Art ganz gerne. Was die sogenannte „oberste" Gesellschaftsklasse betrifft, so ist diese in Chicago überhaupt weniger, dagegen mehr in den Städten des Ostens vertreten und weilt jetzt in den Bädern, auf Landgütern oder in Europa. Uebrigens interessieren mich die Leute, welche ihr Schäfchen schon im Trockenen haben, weit weniger, als die produ-

zierenden. Alle aber sprechen schon nach fünf Minuten vom Geschäft, denn ohne Geldpläne erscheint dem Amerikaner das Leben öde; das gehört zum Mann, es ist bei ihm Sport, nicht ausschließlich Geldgier.

Im äußersten Westen der Stadt besuchte ich mit Prof. G . . . aus B . . . eine Fabrik von Erntemaschinen mit Selbstbinder für die Garben, von Mc. Cormick. Wir fuhren durch die schmutzige, rauchige und staubige Geschäftsstadt in das eigentliche Arbeiterviertel hinein. Ich kam in der Pferdebahn ins Gespräch mit einem neben mir sitzenden Mann, der 1870—71 Dolmetscher bei der deutschen Obersanitätswache 2c. war, 1874 wegen Majestätsbeleidigung, wie er behauptet, ganz unbegründet auf Veranlassung falscher Zeugenaussagen in Untersuchung kommen sollte, deshalb nach Amerika auskniff und nun Besitzer zweier „Salons", d. h. Bier- und Schnapskneipen ist. Vor 14 Tagen ist ihm seine Frau gestorben, morgen heiratet er wieder; „nicht das Herz, sondern die Property (Geschäft) heiratet, ich brauche für meine zwei Salons eine Geschäftsführerin, auch die Priester wollen, daß ich wieder heirate." Der Mann ist Rheinländer. Da ich in Amerika bin, verabschiede ich mich mit biederem Händedruck von meinem Nachbar. In der Fabrik wurden wir bereitwillig herumgeführt; sie beschäftigt 3000 Arbeiter mit 750 Maschinen, die Hauptdampfmaschine mit einem Schwungrad von 9 Meter Durchmesser besitzt 1700 Pferdekräfte. Wir waren sehr erstaunt über die weitgehende Arbeitsteilung. Jeder Arbeiter macht

mittelst einer besonders dazu konstruierten Maschine eine bestimmte Arbeit, immer nur denselben Maschinenteil, zuletzt packt einer die Teile in eine Kiste, der andere paßt den Deckel auf, der dritte schlägt die Nägel ein, der vierte schneidet die Eisenbänder ab, der fünfte preßt sie rechtwinklig, der sechste schlägt sie um die Kistenränder und nagelt sie fest, der siebente macht den Fabrikstempel darauf, der achte bringt sie auf den Rollbahnwagen und der neunte fährt diesen weg. Ein großes Räderwerk, aus Maschinen- und Menschenhand-Thätigkeit zusammengesetzt! Man lud uns zu einem Lunch ein, wovon ich aber keinen Gebrauch machte. Später bin ich durch Vermittlung von R . . . in einen Klub eingeführt worden, sehr hübsch und behaglich: vier Billards, großer Speisesaal. Er ist für frühere Universitätsstudenten bestimmt, welche den Doktorgrad erreicht haben; letzterer hat übrigens hier nicht viel zu bedeuten, und es sei z. B. schlimm, was für Kerls als Mediziner und Doktoren auf die leidende Menschheit losgelassen werden. Die Sterblichkeit in den Spitälern sei auch eine entsprechend große.

Dann besuchte ich den „Masonic Temple", in dem meistens „Offices" (Comptoire) sind. Er ist das höchste Gebäude Amerikas, ja wahrscheinlich der Welt. 21 Stockwerke! Wir fuhren mit einem der 16 Aufzüge wie im Handumdrehen hinauf und genossen einen herrlichen Rundblick aus einer Höhe von 302 Fuß = 91 Meter herab auf Stadt, See und Land. Oben ist eine Rasierstube, eine „Bar" (Trinkhalle) ꝛc.

Es ist mir jetzt gelungen, eine sehr nette Privatwohnung zu finden in Madison Avenue 4801 bei der Familie F. Triacca. Dieser Mann ist ein Rheinländer, Madame aus Fulda; in der Ausstellung führen sie das „German Restaurant", welches von allen am besten geht, so daß sie, wie ich ihnen wünsche, ein Vermögen erwerben werden. Sie haben dieses ganz neue, schmucke Haus neben der 48. Street, in einem meist von Temperenzlern bewohnten Villenviertel, etwa 1/2 Kilometer vom See entfernt, gemietet; zwei Herren vom deutschen Ausstellungskommissariat wohnen auch hier. Ich bekomme ein Zimmer mit Alkoven, gutes Badezimmer im Hause, reichliches Frühstück daselbst, Essen im Restaurant der Ausstellung und zahle dafür pro Monat 90 Dollar = 12 Mark pro Tag, was für hiesige Verhältnisse sehr günstig ist. Mit mir zieht mein Genosse Professor E . . . in dieses neue Heim um. Irgend welche Thätigkeit als Preisrichter habe ich noch nicht entwickeln können, da weder etwas im Gange, noch das Mindeste vorbereitet ist; kein Hahn kräht nach uns. Ich hätte ruhig später kommen können. Nach langem Hin- und Herlaufen haben wir wenigsten Paßkarten für freien Eintritt bekommen. Meine neue Wohnung ist ungefähr 2 Kilometer von der Ausstellung entfernt. Ich benütze die Station der Illinois-Zentralbahn an der 47. Street. Gestern abend war ich mit R . . . und Frau in „Alt-Wien". Das ist eine reizende Anlage in der Ausstellung. Außen Türme und Mauern mit Zugbrücke, innen der Graben-Stadtteil des alten

Wien aus dem 17. Jahrhundert nachgeahmt. Unten in den Häusern Kaufläden, Tabaktrafiken, Konditoreien u. s. w. Sogar der Nachtwächter erscheint abends. Mitten auf dem Straßenplatz ist eine Restauration mit Musikpavillon, in welchem eine österreichische, aus 60 Reservisten zusammengestellte Militärmusik in weißen Waffenröcken mit blauen Aufschlägen, vom Kapellmeister Ziehrer des Hoch- und Deutschmeister-Regiments geleitet, ganz hervorragend gut spielt; ich hörte das Ständchen von Schubert als Cornet-Solo ausgezeichnet vortragen. Im „Deutschen Dorf" spielen eine Garde du Corps- und eine Infanterie-Kapelle, aus früheren Militärmusikern zusammengestellt. Gestern machten sie auf der Midway Plaisance (große Schaubudenstraße) zur Reklame Parademarsch in voller Uniform! Buffalo Bill ist mit seiner Bande auch da; ebenso Eskimo, Südseeinsulaner, Menschenfresser, Türkinnen. Am meisten Spaß machen mir die pechschwarzen Mohrendamen, wenn sie in elegantem Kostüm der Weißen sich spreizen! Pfau ist Pfau!

Die Geschäftsverhältnisse sind zur Zeit in Amerika sehr schlechte. Die Wertpapiere sind stark gesunken und bares Geld ist rar.

Daß Ihr Gewitter habt, ist erfreulich, hier habe ich noch keine Wolke am Himmel gesehen; es ist schrecklich heiß, aber nicht schwül, da der See frischen Luftzug bringt; in den Zimmern sind zahllose impertinente Fliegen. Wohlthuend berührt der unbeschränkte Verbrauch von Handtüchern und

Seife, sowie von Eis und Zitronen. Oeffentliche Waschgelegenheiten allerwärts; an jeder Straßenecke Limonade und Eis.

Revolver hier sehr beliebt, fällt mir aber nicht ein, dieses selbstmörderische Instrument herumzuschleppen. Die Zeitungen strotzen zwar von Diebs- und Mordgeschichten aus dem herrlichen Chicago. Wenn ich angepackt werden sollte, mache ich „hands up" und lasse mich ruhig abgrasen, was bequemer und weniger gesundheitsschädlich ist, als ein dummes Geraufe, in dem man doch den kürzeren zieht.

Dienstag, den 25. Juli 1893.

Mit frischen Blumen in den Läden ist hier nicht viel los. Am hübschesten und beliebtesten sind die zu Bouquets verwendeten Wickenblüten (Sweet Peas): Splendidor, karminrot; Blanche Ferry, dunkel- und hellrosa; Queen Viktoria, weiß; Orange Prince, fleischfarbig; Mrs. Gladstone, matt, bläulichrosa; Indigo King, dunkelviolett. Dagegen habe ich in der Teppichbeetgärtnerei hier und in New-York großartige, wenn auch teilweise sehr geschmacklose Leistungen gesehen. Z. B. die Weltkugel mit den Erdteilen, 3 Meter im Durchmesser, alles mit Pflanzen gezeichnet; dann Treppenaufgänge mit aufgelegten Teppichen und spanischen Wänden oben; an einer Böschung alle möglichen Inschriften; das Sternenbanner; ein Eskimo in einem Boot rudernd; eine Sonnenuhr; das täglich wechselnde Datum ꝛc. Gestern wieder 94^{0} F $= 27^{1}/_{2}{}^{0}$ R im Schatten. Im Rittenhouse-Klub machte ich die Bekanntschaft

verschiedener distinguierter Amerikaner und hörte taubstumm ihr Geschnatter an. Junge Herren und Damen verkehren in der ungezwungensten Weise, wobei mich nur Wunder nimmt, daß sich nicht alles kreuzweise ineinander verliebt. Nach dem Lunch fuhren wir in einer vierspännigen Coach in den Norden von Chicago, wo ebenfalls eine ausgedehnte Villenstadt mit taufrischen Rasenplätzen und der 100 Hektar große, vorzüglich gehaltene Lincoln-Park sich befindet, welcher sich längs des Michigan Lake erstreckt und viele Denkmäler, Palmenhäuser, einen zoologischen Garten, Teppichgärtnerei, Wasserlilienteiche, Fontänen 2c. enthält, aber keinerlei Restauration; Tausende von Menschen lagerten im Grase, erholten sich und lauschten einer Musik.

Um 7 Uhr aß ich wieder bei R . . ., amerikanisches Menu: Schildkrötensuppe, Salat aus Bleichsellerie mit Eiern 2c. 2c., Briesle mit jungen Erbsen und weißer Rahmsauce, Roastbeef mit Paprikaschoten, gefüllt mit gehacktem Zeug, grüne Bohnen, Apfelkuchen und Wassermelonen, die in Chicago in Unmassen vertilgt werden, Käse mit Cakes. R . . . und ich mischten eine Flasche Claret mit Selters, die ganze übrige Gesellschaft trank natürlich nur Eiswasser. Der eigentliche trinkbare Mann dies- und jenseits des Ozeans ist und bleibt der edle Deutsche! Um $10^1/_2$ Uhr fuhr ich mit der Illinois-Zentralbahn nach meiner 47. Street. Die Dimensionen sind außerordentlich große, da die neuere Stadt sehr weitschichtig angelegt und von vielen Parks unterbrochen ist. Chicago bedeckt eine

Fläche von 468 Quadratkilometer und hat eine Wasserfront von 32 Kilometer. Unter anderem giebt es nicht weniger als 1500 Straßenübergänge der Eisenbahn, wodurch jährlich gegen 200 Todesfälle verursacht werden. Abends nehme ich mir in meiner Wohnung aus dem Eisschrank eine Flasche deutsches Rhenser Mineralwasser mit ins Zimmer und lege mich meist todmüde zu Bett. Morgens 6—7 Uhr Aufstand, Bad, Frühstück im Parterre mit Familie Triacca und den übrigen Herren. Es besteht aus Thee, Früchten, Eiern, Schinken, Hefenkranz, kaltem Hahn, Obstkuchen. Ich selbst beschränke mich auf zwei Eier und Thee. Dazu Lektüre der Illinoisstaatszeitung, die, wie die meisten Blätter in Amerika, in Sensationsmacherei das Unglaubliche leistet, aber gut und umsichtig redigiert ist. Ich lasse sie Euch zugehen, sie ist aber mit ihren Kriminal- und Verbrechergeschichten nicht gerade für Kinder berechnet und mit Vorsicht zu genießen. Laßt Euch durch ihre Räubergeschichten nicht ins Bockshorn jagen! Nach dem Frühstück schreibe ich ein wenig, gehe dann auf die Bahn und fahre auf die Station Midway Plaisance. Man löst Abonnementbillets, per Tour 5 Cent, die man nach Belieben hin und zurück auch für Mitfahrende benützen kann und woran durch den Schaffner entsprechend viele Nummern eingezwickt werden. Sonst kümmert sich der Eisenbahnzug nicht ums Publikum, er fährt in raschem Tempo mitten durch die Straßen, nur der Heizer läutet mit der Lokomotivglocke, um die Menschen zu warnen. Der

Amerikaner, durch Biertrinken noch nicht versimpelt, geistig frisch und selbständig, ist gewohnt, aufzupassen; bei der hiesigen Art des Betriebs sollte man noch viel mehr Unglücksfälle erwarten.

Ehe ich die Ausstellung betrete, lasse ich mir um 10 Cent irgendwo die Schuhe putzen, was in der Regel weder in Privatwohnungen noch Gasthäusern besorgt wird. Dann beginnt das ermüdende Ausstellungsgebummel, denn unsere Jury ist immer noch nicht in Thätigkeit. Die mir angetragene Vizepräsidentenstelle in der landwirtschaftlichen Abteilung habe ich wegen meiner Unkenntnis der englischen Sprache an Professor G . . . abgetreten. Um 1 Uhr esse ich Hausmannskost bei Triacca und suche meinen Durst mit Bier zu stillen, 3/8 Liter 1 Mark; Eiswasser meide ich wegen der unter den Fremden verbreiteten Dissenterie. Dann weiter in der Ausstellung und abends z. B. nach „Old Vienna" wo die schon erwähnte Hoch- und Deutschmeister-Kapelle spielt. Das „Deutsche Dorf", von der Deutschen Bank in Berlin gegründet, macht, wie mir scheint, schlechte Geschäfte. Die beiden deutschen Militärmusiken haben den gewöhnlichen Charakter derselben mit etwas grober Ausführung und Spektakelprogramm, wie es der Drill in den militärischen Musikschulen mit sich bringt, während die österreichische Musik mit Talent und künstlerischer Auffassung sehr ansprechende Produktionen giebt.

Es werden Pläne geschmiedet, um nach Denver und Colorado Springs zu fahren, den Pikes Peak

per Zahnradbahn zu ersteigen, die Prairie zu besichtigen und Graf P . . . zu besuchen. Einige wollen zum Yellowstone Park und nach San Francisko; das ist mir aber zu teuer und zu weit.

Von den in der Umgebung meiner Wohnung stehenden Sumpfeichen schicke ich beiliegend einige ihrer glänzenden großen Blätter.

Donnerstag, den 27. Juli 1893.

In unserer landwirtschaftlichen Juryabteilung sieht es noch schlimm aus. Die Bier- und Weinausstellungsobjekte derselben sind neulich beim Brand eines Vorratshauses, wobei auch 28 Feuerwehrleute verbrannten, zerstört worden, müssen ergänzt werden und kommen erst im September oder Oktober, wenn ich längst wieder in Euren Armen liege, zur Prüfung. Der Katalog über die landwirtschaftlichen Maschinen ist noch nicht fertig und überhaupt noch alles im Rückstand. Wir schimpfen und drohen mit dem Rückzug der deutschen Ausstellungsgegenstände aus der Jury — hilft alles nichts. Herr Tatscher und sein Stab besitzen eine stoische Ruhe und haben von Verwaltungsorganisation keine Ahnung. In der landwirtschaftlichen Jury sitzen unheimliche, stark exotische Figuren, denen man im Walde nicht allein begegnen möchte, besonders der eine, mit dem ewig schwarzen Flanellhemd, fordert unwillkürlich zum Griff nach dem Revolver heraus. In Wirklichkeit sind die Leute aber ganz ordentlich und zuvorkommend. Hulbe, das Hamburger Ledergeschäft, hat seine Berliner Ver-

käuferin hier, die ich von meinen dortigen Bestellungen her kenne, und bei der ich nun immer meinen Katalog, Geschäftspapiere 2c. ablege. Das deutsche Verwaltungshaus liegt weit ab und ein besonderes Zimmer hat die deutsche Jury dort nicht bekommen.

Die deutsche Ausstellung ist gut, in einzelnen Zweigen ausgezeichnet, leider sind unsere Ausstellungsräume durch teilweise unnötige Zwischenwände sehr verdunkelt. Ich habe bis jetzt noch nicht einen deutschen Aussteller gesprochen, der nicht darüber klagte, daß er hier keine nennenswerte Geschäfte machen könne. Zufriedener sind die Oesterreicher mit ihrer kleinen einseitigen, aber feinen Ausstellung, welche besonders in Glaswaren, Bronzen, Porzellanmalereien und Lederarbeiten befriedigenden Absatz finden. Prächtig hat Kalifornien in seinem Building ausgestellt. So herrliche Früchte und Obstarten jeder nur denkbaren Sorte, aufs feinste in großen, über 1/2 Meter hohen Schraubengläsern eingemacht, habe ich noch nie gesehen. Auf diesem Gebiet stecken wir, trotzdem unser Obst gehaltreicher ist, noch ganz in den Kinderschuhen. Dort wird auch ein vortrefflicher Orange-Zider verkauft, von dem ich mir täglich ein Glas zu Gemüte führe. Im Staatsgebäude von Kansas studiere ich an ausgestopften Gruppen die hervorragendsten jagdbaren Tiere der Vereinigten Staaten. Es sind folgende:

Das Mustier, Alces americanus (amerikanisch: Moose; indianisch: Muswa), unterscheidet sich nur durch tief eingeschnittene Geweihschaufeln mit

gesonderten Augsprossen und durch dunklere Farbe von dem Elch der Alten Welt; es kommt hauptsächlich in Kanada vor.

Der Wapiti, Cervus canadiensis (amerik.: Elk). Die größte Art der Gattung cervus, Körpergewicht bis 400 Kilogramm und mehr. Geweih bis 25 Kilogramm schwer.

Der Virginiahirsch, Cariacus virginianus, ist etwas größer als unser Damhirsch, jedoch von zierlicherem, rehartigem Bau und edler in Figur und Haupt. Sein Geweih ist gedrungen, mit vielen Enden, stark nach vorne gebogen; Bauch und Innenseite der Glieder weißlich; er vereinigt die Schönheit unseres Edelhirsches und Rehes und es würde sich sein Import nach Deutschland schon aus diesem Grund sehr empfehlen. Es giebt verschiedene ähnliche Unterarten: das Black tail deer in den Rocky Mountains, das Mule, mit gelblichem Bauch u. s. w.

Das Renn, Rangifer (caribou genannt), nahezu von der Größe unseres Edelhirsches, mit weißem Bauch.

Der Gabelbock, Antilocapra americana, ein merkwürdiger Wiederkäuer, früher als Antilope angesehen, trägt ein hohles, gegabeltes, schwarzes Gehörn, welches von Zeit zu Zeit abgeworfen wird. Er stellt eine Uebergangsform dar und ist der Vertreter einer besonderen Familie.

Der Buffalo, Bos americanus, der Riese der amerikanischen Säugetiere, bis 1000 Kilogramm schwer, leider im Freien fast ganz aus-

gerottet. Der ausgestopfte Kopf bildet einen beliebten, aber sehr teuren Wandschmuck in Klubs, Hotels u. s. w.

Die Bergziege, Aplocerus montanus (mountain goat), führt eine ähnliche Lebensweise wie unsere Gemse, hat weißes, langes derbes Grannenhaar. Beide Geschlechter tragen nach oben gerichtete, etwa 25 Zentimeter lange Hörner.

Das Dickhornschaf, Ovis montana (mountain sheep, big horn), mit wolligem, graubraunem Haar und weißem Spiegel, kräftiger, hochbeiniger Figur, einem Körpergewicht von etwa 130 Kilogramm und einem gewaltigen, bis 25 Kilogramm schwerem Gehörn, welches in einem Bogen nach abwärts gekrümmt ist.

Nachdem ich im „Nürnberger Bratwurstglöckle" „vier mit Kraut" zu Nacht gegessen, ging ich mit E . . . in die Straße von Kairo. Ganz gelungene Nachahmung! Bazare, Kaffees, Moscheen. Abends Gebetruf auf dem Minaret. Mindestens 100 Aegypter, Nubier und Türken treiben sich herum. Besonders die kleinen schwarzbraunen Eselsjungen mit ihren farbigen oder weißen Kaftans und weißen Mützchen à la Fez auf den schwarzen Haaren, mit ihren blendend weißen Zähnen und blitzenden Augen, den raschen Gebärden und dem lebhaften Minenspiel, machen uns Spaß. Sie sprechen von allen Sprachen ein paar Brocken; „nix reiten bei Ibrahim of Chicago?" riefen sie uns, als Deutsche erkennend, an. Backhschischinteresse riesig! Wenn da jemand einen Esel bestiegen hat, dann geht's die Straße hinunter

mit Geschrei und Gepeitsche, natürlich zum größten Vergnügen der Zuschauer. Auch auf vier Kamelen wird unter großer Heiterkeit geritten. Entschließt sich dann das geduldige Kamel mit zwei kreischenden Damen auf dem Rücken dazu, in Trab zu verfallen, so nimmt das allgemeine Hallo noch zu! Am fidelsten aber gestaltet sich der Abstieg. Zuerst ein tiefes Schwanken vorne hinunter — großes Geschrei der Reiterinnen — dann, wie die Welle auf hoher See, ein tiefer Zug rückwärts, wobei einzelne schon herunterfallen, endlich legt sich das Wüstentier nieder und die Reiterinnen landen unter allgemeiner höhnischer Beglückwünschung. Dort ist auch ein türkisches Theater mit Tänzerinnen. Musik: Trommel mit der Hand bearbeitet, Violine, eine Art Guitarre und ein flaches unergründliches Instrument, eintöniges Moll-Chaos, auf die Dauer nicht zum Aushalten. Die Odalisken sind hellbraun, nicht übel, einzelne weiße darunter. Kleidung höchst anständig, um so weniger der Tanz! Körperbewegungen unsagbar, entsetzliche konvulsivische Bewegungen, als ob sie Cholerakrämpfe hätten! Wir tranken den bekannten türkischen Kaffee, bestehend aus Satz und Tasse, der Schrecken aller Sächsinnen, und konnten uns kaum von der interessanten und reizvollen Straßenscenerie trennen. Man kann in den Midway Plaisance, in den Bazaren der Japaner, Inder, Chinesen, Aegypter, Algierer, Javanesen ꝛc. alles Mögliche und Hübsche einkaufen. Vor einigen Tagen habe ich in der Eisenbahn meine Geldtasche mit etwa 100 Mark „aus der Tasche fallen lassen"

und nicht mehr bekommen. Wenn ich sonst um nichts komme, will ich mich nicht grämen. Mit der Gesundheit geht es fortwährend vortrefflich. Am besten bekommt Thee; letzteren trinkt man in ausgezeichnet frischer Qualität, mit der noch keine Teppiche geputzt sind, bei Eingeborenen aus Ceylon, die Tasse zu 5 Cent. Wir Deutsche sehen infolge der Hitze alle blaß und etwas eingefallen aus. Wird sich schon wieder füllen!

Freitag, den 28. Juli 1893.

Im landwirtschaftlichen Preisgericht immer noch kein Fortschritt!

Hier einiges über Toilette. Handschuhe bei Herren unbekannter Artikel. Zum Tragen derselben ist es auch zu heiß. Uebrigens war es die letzten Tage erträglich und morgens und abends ist die Luft vorzüglich, besonders in meinem Temperenzler-Villenviertel, wo es ganz idyllisch still und ruhig ist und Euch sehr gut gefallen würde.

Damen tragen viel Blusen mit Schifferknoten, dessen Ende im Gürtel oder in der Bluse steckt. Die Uhr wie ein Ritterkreuz an der Brust. Schuhe durchweg hübsch und gut, von gelber Naturlederfarbe. Gesichter intelligent, Augen glänzend und lebhaft, Figur schlank und dünn mit muskulösen Armen und Beinen, Oberkörper dürftig (ich würde hier keine Korsettfabrik anlegen); blonde und rote Haare nicht selten. Feine Damen kleiden sich nach Pariser Mode. Die Herren tragen wenig Schmuck, um so mehr die Weiblichkeit, besonders Ringe. Auf der

Eisenbahn stecken die Leute, auch der Schaffner, ihr Taschentuch um den Hals zwischen den Kragen, damit dieser geschont bleibt, denn der Amerikaner jeden Standes hält sehr viel auf tadellose reine Wäsche.

Eine Hauptgeschichte ist das Stiefelputzen bei den Negern, welche dieses Geschäft vorzüglich verstehen. Auf einem, mit einem Teppich beschlagenen Podium steht ein bequemer Stuhl; darauf nimmt man Platz und stellt den Fuß auf einen eisernen Untersatz. Wichse wird verschwenderisch aufgetragen, und mit peinlicher Sorgfalt streicht sie der Neger mit seinem breiten schwarzen Daumen auf die Stellen, die ihm nicht glänzend genug dünken, und bürstet sie blank. Die nötige Flüssigkeit wird durch Spucken, eine Hauptspezialität jedes Amerikaners, erzeugt, und sollte dem Negersmann das Material ausgehen, so wird der Kunde zur freundlichen Beihilfe aufgefordert. Wir hatten bei Krupp heute ein kleines Fest; die Monstre-Geschütze wurden vorgeführt. Eine 24 Zentimeter-Kanone L/40 entwickelt beim Abschuß eine Erhöhung von 44 Grad und eine Schußweite von ca. 20 Kilometer. Die Flugbahn des Geschosses erreicht eine Scheitelhöhe von 6540 Meter bei einer Flugzeit von 70,2 Sekunden. Man kann also von Pré St. Didier in den Alpen über den Mont Blanc (4810 Meter) weg nach Chamounix schießen.

In den letzten Tagen hatten wir eine Unmasse deutsch-amerikanische Turnvereinler hier, fixe frische Burschе, aber etwas rauhborstig. Ueberhaupt gelten

die Deutschamerikaner und Irländer nicht gerade für die feinsten. Eine vergnügliche Einrichtung ist die Kinderbewahranstalt in der Exhibition. Frauen, welche dieselbe besuchen, aber ihre Würmer nicht mit sich herumschleppen wollen, geben sie in einem dazu eingerichteten Gebäude ab, wie man in einer Gemäldegalerie Schirme und Stöcke ablegt. Da ist ein Saal mit allerliebsten geschmückten Wiegen und ein anderer mit Bettchen, dazu ewig lächelnde, von Kinderliebe überfließende Damen, die in Menschenfreundlichkeit machen; natürlich ist diese Thätigkeit durch große Fenster für das Publikum sichtbar gemacht. Abends werden dann die Kinder aus dieser ungewohnten Herrlichkeit wieder an die mit derselben Nummer bezeichnete liebende Mutter, wohlgereinigt und gefüttert, abgegeben. Der für Rabenmütter so nahe liegende Gedanke, sie nicht mehr abzuholen, soll ebenfalls Anklang gefunden haben; die so strebsame Miß Potter Palmer wird aber auch für diesen Fall um einen Ausweg nicht verlegen sein.

Samstag, den 29. Juli 1893.

Heute erhielt ich Eure Briefe; es ist ein merkwürdiges Gefühl, sich auf so weite Entfernung zu unterhalten und geistig doch so nahe zu sein.

Das Ferrisrad, das toll aussieht, werde ich natürlich auch besuchen und zwar korporativ mit den Spreehuronen, denn diese ehrbare Genossenschaft hält auch hier männiglich zusammen. Heute ist

es wieder heiß; Ihr könnt in der Illinoisstaats-zeitung täglich das Maximum unserer Wärmegrade kontrollieren. Um Fahrenheit in Reaumur-Grade umzuwandeln, werden zuerst 32 abgezogen, dann wird mit 4 multipliziert und mit 9 dividiert. Z. B. gestern nachmittags 3 Uhr Maximum im Schatten 91° F:

$$91 - 32 = 59 \times 4 = 236 : 9 = 26{,}2° \text{ R.}$$

So hat mich wenigstens ein gelehrter Spree-hurone belehrt. Heiter ist, daß die Amerikaner nach einem deutschen, die Deutschen nach einem französischen und die Franzosen nach einem schwe-dischen Physiker ihre Temperatur berechnen. In der Früh war ich gestern in der City und ging zu Herrn Matz, an den ich von R . . . empfohlen bin. Seine Office befindet sich im „Chamber of Commerce-Building", einem 14stöckigen Geschäft, beziehungs-weise Renommierhaus. Er vertritt eine der größten amerikanischen Brickets- (Backstein-) Fabri-ken; ich sah bei ihm eine prächtige Mustersamm-lung aller möglichen Arten Bricks von der Hydraulic Preß Brick Compagnie, die durch hydraulischen Druck hergestellt und von ausgezeichnet schöner Qualität sind; sie werden zum Preis von 120 bis 1000 Mark per Mille in allen Farben und Formen hergestellt. Es ist mir nicht bekannt, daß in Deutsch-land eine ähnlich vortreffliche Ware hervorgebracht wird. Diese amerikanische Gesellschaft besitzt eine jährliche Leistungsfähigkeit von 287 Millionen Stück. Elevators sind es im Commerce-Building sechs, wo-von einige (Schnellzug) nur in die obersten Stock-

werke gehen, nicht nur rasch, sondern in einem Nu! Das Tempo in unsern deutschen Hotels ist dagegen das Kriechen einer Schnecke. Das Haus hat einen Lichthof; in jedem Stockwerk läuft innen ringsum eine Galerie mit Eisengeländer, auf welche die Hunderte von Geschäftsoffices ausmünden. Wenn man im Hof zum Himmel hinaufsieht, bricht man fast den Hals. In der Nähe finden zur Zeit die Grundarbeiten für einen weiteren Riesenbau statt. Der Boden ist grau, naß und weich, und deshalb werden zahlreiche Kiefernstämme mit Dampfmaschinen eingerammt, darauf kommt dann ein Eisenrost in Trapezprofil und auf diesen eine bis zum Dach reichende Stahlkonstruktion, in welche die Steine, die nichts zu tragen haben, als Füllungen eingesetzt werden. Matz ging mit mir zu der Union-Zentral-Bank, wo mir auf meinen Kreditbrief ohne weiteres Geld ausbezahlt wurde, dann lunchten wir in einem üppigen Austernkeller Lobster mit Tomatencremesauce, die in den amerikanischen Restaurants auf jedem Tisch in Flaschen aufgestellt ist. Alles war weiß: die Tischtücher, die Wände, die Kellner von oben bis unten. Mein Gastfreund bezahlte; man muß dies hier annehmen, sonst beleidigt man.

Heute besichtigte ich nach unserer zwecklosen sechsten, für mich ziemlich unverständlichen Sitzung (Kinder, lernt englisch!) mit den russischen deutschsprechenden Juroren Slieskin und Williams, beide sehr gebildete Professoren an der landwirtschaftlichen Akademie in Moskau, eine neue auf dem

Prinzip der Zentrifuge beruhende Getreidereinigungsmaschine. Abends war ich mit E . . . im Norden bei einem deutschen Herrn Schapper, an welchen ich von H . . . empfohlen bin. Er ist ein geborener Koblenzer; wir bekamen Koteletten mit Spätzlen und gutem Rheinwein. Ich war, da deutsch gesprochen wurde, denn das „nur englisch" geht mir auf die Nerven, guter Laune und veranlaßte Lachkrämpfe. Die Leute hatten sich einen Count offenbar viel würdiger vorgestellt, was mir übrigens, wenn ich Romane lese, auch so geht.

Wir fuhren dann per Kabelbahn unter dem schmutzigen Chicago-River, auf dem die größten Schiffe verkehren, durch, in die City zurück, tranken noch ein ganz vorzügliches, nach böhmischer Art gebrautes Bier von Pabst in Milwaukee und langten um 12 Uhr auf unserer Station an. Die Stadtteile im Norden sind ganz hübsch, meist Wohnhäuser, vorne mit hohen Treppen, auf welchen in allen Straßen abends die ganze Familie sitzt, was recht gemütlich aussieht. Das abendliche Wirtshausleben ist hier höchstens bei Unverheirateten und den Deutschen üblich.

Die jungen Herren bei Schapper erzählten, man müsse sich in den Vereinigten Staaten sehr in acht nehmen, einem jungen Mädchen von Liebe zu sprechen oder es gar um einen Kuß zu bitten; damit sei man schon zur Heirat verpflichtet oder riskiere eine Entschädigungsklage der holden Dame. Angenehmes Dilemma!

Ich bringe eine große Photographie des Indianerhäuptlings Pocabella mit, die ich mir heute im Utah-Building erworben habe.

Sonntag, den 30. Juli 1893.

Ich muß um Entschuldigung bitten, daß in meinen Briefen so viel von mir die Rede ist, doch das liegt in der Natur der Sache Die Kollegen behaupten, ich sei magerer geworden; was den mittleren Umfang betrifft, so ist dies jedenfalls optische Täuschung. Aber so etwas von Schwitzen! Es trägt hier jedermann, Männlein und Weiblein, Fächer, und während ich schreibe, fächle ich mir mit einem Palmenblatt Luft zu, doch hilft alles nichts. Man trinkt immer noch zu viel! Altes Nationalübel!

Mit meiner Wohnung habe ich wirklich ungewöhnliches Glück; sie liegt so nett und ruhig, daß man nicht glaubt, in Chicago zu sein, diesem Sammelplatz aller geldgierigen, verkrachten und dunklen Abenteurer der Welt! Wie viel Einwohner es hat, ist nur schwer festzustellen, da eine Anzeigepflicht für Miete nicht besteht. Es erfordert viel Beobachtung, um Land und Leute in Amerika treffend zu beurteilen. Neben Boston soll Washington eine sympathische, durchaus fertige, anständige Stadt sein, mit ordentlicher Lebensart und schönen Frauen. Hier in Chicago herrscht ein Kunterbunt wie aus einer Streusandbüchse hingestreut; die obere Nummer fehlt. Dabei bestehen

aber keine Unterschieds- oder Standesgrenzen; schon in der Kleidung geht alles so ziemlich gleich. Was wir zu Hause Mittelstand nennen, sieht hier äußerlich ganz entschieden eleganter aus. Gestern abend fuhren zwei unserer Herren in einem Mietwagen von der Ausstellung in die Stadt. Unterwegs hielt der Kutscher, welcher Durst hatte, an einem „Salon" an und lud die Fahrgäste zu einem Glas Bier ein. Er war sehr verschnupft über die hierauf erfolgte Ablehnung. Männer und Frauen sehen, trotz ihrer glänzenden durchsichtigen Augen, kalt und leblos aus, ein Produkt schlechtnährender Kost und ewiger Eiswassertrinkerei. Kein Frauenauge blitzt, alles ist verwässert, blutarm und durch die „business" verbrauchen sie das vorhandene Temperament. Die Temperenzlerei beherrscht die Verhältnisse mehr, als man meint, und wirkt wie alle übertriebenen Agitationen unrichtig und einseitig. Jeder individuelle Durst wird dabei despotisch unterdrückt. Als neulich einer das Kind eines Nachbarn, welches am Ertrinken war, mit Lebensgefahr aus dem Wasser gezogen hatte und ihm zur Auffrischung der Lebensgeister einige Tropfen Whisky einflößte, verklagte der Vater des Kindes, ein hartgesottener Temperenzler, den Lebensretter wegen Verabreichung geistiger Getränke an Unmündige. Heute benützte ich den Sonntag, um die Oberin einer hiesigen Sacré-Coeur-Anstalt zu besuchen: Madame H. Spalding, Superior, Sacred Heart Convent, 485 West Taylor Street. E. D... hat mir von Meramec St., South, St. Louis, Mr.,

einen Brief geschrieben, in dem sie mich an obige Dame empfiehlt. Ich fuhr zur City, und dann los per pedes. Aber wehe! durch unglaubliche Stadtteile, Juden- und Polenviertel, Gerüche, von denen ich bisher keine Ahnung hatte, und schmutzige Straßen, die seit Monaten nicht gereinigt waren! Endlich zeigte eine Lourdesstatue das Ziel meiner Wanderung. Ein ernstes Wesen empfing mich; stummes Vorzeigen des Briefes, Sprechzimmer, darin in Goldbuchstaben die Namen der Zöglinge; dann erschien Madame Spalding, eine angenehme ältere Dame, die zu meiner Beruhigung kein Wort Deutsch verstand — unsere Unterhaltung spielte sich in einem fragwürdigen Französisch ebenso naiv wie lakonisch ab. Ich bekam auf meine Erwähnung von E. D . . . eine Schale von Liebenswürdigkeit über mich ergossen und einen Teil des Pensionats zu sehen, welches von 45 In- und 100 Externen besucht ist, aber im Moment ausgestorben war. Photographien der obersten Klasse mußten das Erstaunen darüber wachrufen, daß diese „Ladies" nicht längst verheiratet sind. Kapelle hübsch und groß, sonst die bekannte Accuratesse von Riedenburg. Lage nicht besonders gesund, Garten noch ohne Schatten. Wir schieden als gute Freunde und sollte mir irgend ein Unfall zustoßen, so schreibe ich ihr. Nachmittags studierte ich in der Ausstellung, die zur Abwechslung wieder einmal am Sonntag offen, aber sehr schlecht besucht ist, die Gemäldegalerie, die wegen ihres internationalen Charakters sehr interessant ist und verhältnismäßig wenig phanta-

stische Malereien der Impressionisten und Effekthascher enthält. Das mir von Berlin bekannte Bild der Miß Grant von Herkommer ist eines der schönsten Porträts. Ueberhaupt sah ich viele alte Bekannte. Es ist auch ein großes Modell des neuen Reichstagsgebäudes aufgestellt, welches dadurch aber nicht geschmackvoller wird. Daß ich einstens dagegen stimmte, wird mich stets mit Befriedigung erfüllen. Um 5 Uhr hatten wir Spreehuronen ein gemütliches Essen im Restaurant Wellington veranstaltet mit amerikanischer Speisekarte. Nachher gingen wir in den deutschen Klub Germania und tranken gutes, echtes Pilsener Bier. Der stellvertretende Reichskommissar Dr. M. Richter war auch da.

Nun gute Nacht! Ich schlafe stets köstlich unter meinem Fliegennetz und heute früh empfingen mich herrlicher Pflaumenkuchen, Melonen, Pfirsiche und andere gute Sachen!

Montag, den 31. Juli 1893.

Heute bin ich 14 Tage, ich kann sagen, nahezu umsonst, hier, denn noch beginnt unser Geschäft nicht in Fluß zu kommen. Die Amerikaner nehmen bis jetzt von der Jury nicht die geringste Notiz. Keinerlei Empfang oder Einladung, keinerlei Zusendung, kein Abzeichen; auf jeder kleinen Viehausstellung in Deutschland bringt man den Preisrichtern mehr Aufmerksamkeit entgegen. Ueber dieser Lotterei geht mir nächstens die Geduld aus. Wenn ich nur Englisch könnte, dann wollte ich schon

eingreifen, denn, wie Ihr wißt, kann ich im Notfall recht deutlich werden; doch würden auch meine Pfeile an der unerschütterlichen Ruhe der Amerikaner abprallen.

Heute früh ging ich wieder durch einige Buildings der amerikanischen Staaten, sie bilden zugleich eine Art Klub für deren Angehörige. Der See war stürmisch und schlug in schweren Wellen an den Strand. Dann besuchte ich eine Indianerschule, deren Zöglinge von 14 bis 18 Jahre alt zu sein schienen. Die jungen Herren hatten eine Art Uniform, kurz geschnittene Haare, und ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, daß es Indianer seien, sie waren auch nicht rot, sondern bräunlich, wie Mulatten, nur die Augen haben einen weichen, tiefschwarzen, eigenen Glanz. Die Mädchen sind plump mit breiten Backenknochen und dicken Lippen, keine hübsch; sie haben tintenschwarze Haare, derb wie Roßhaar. In der Nähe war auch ein Lager von Indianern aus Alaska, Zelte und Hütten von Häuten, darinnen aber eine traurige Gesellschaft. Nachdem die Indianer durch die Einwanderer zu Grunde gerichtet worden sind, werden sie nun als Rarität ausgestellt und in Bild und Architektur dekorativ verwertet. Heute war ich schrecklich müde, das Leben in der Weltausstellung erschlafft entschieden. Vor Sonnenuntergang fuhr ich mit Professor v. Sch... zweimal auf dem Ferrisrad herum, was 14 Minuten dauert und pro Person 50 Cent kostet. Die Konstruktion ist jedenfalls eine sehr bedeutsame Leistung; sie sieht sehr leicht aus, soll aber

doch solid sein. Es hängen etwa 40 Vogelkäfige daran, so groß wie ein Pferdebahnwagen, und man hat wie aus einem Luftballon eine herrliche Aussicht auf die Ausstellung, die Stadt und den See. Das Leben abends auf der Midway Plaisance ist äußerst lebendig und hat einen richtig internationalen Charakter: Hunderte von Türken, Arabern, Javanesen, Chinesen, Indianern, englischen Soldaten aus Kanada, die merkwürdigerweise samt ihren Offizieren um Geld Kriegsspiele auf der Ausstellungs-Arena vorführen, schottische Soldaten mit blaugrünen oder rotgelben Shawls, fesch auf der linken Schulter befestigt und fast bis zum Boden herunterhängend, kurzum der ganze Erdball hat Vertreter geschickt. Alles schwatzt und schreit, ist ausgelassen und sucht die Dollars möglichst ins Rollen zu bringen.

Donnerstag, den 3. August 1893.

Die Stadt, dieses 50jährige Riesenbaby, ist schon in ihren enormen Entfernungen ein Weltwunder.

Gestern sah ich mir die ethnographische Ausstellung an, welche besonders viele Indianersachen enthält. Interessant, aber grausig sehen die Mumien aus, welche in Bastmatten in sitzender Stellung eingeschnürt sind. Viele sind geöffnet und man sieht das Skelett mit den wohlerhaltenen Haaren daran. Die unter naseweisen „Geschichtsforschern" in Deutschland grassierende Gräber- und Leichenräuberei ist auch in Amerika in Schwung. Die Indianergräber sind in Erde ausgehöhlt oder

bestehen aus viereckigen Gruben, deren Wände mit aufgestellten Steinen ausgekleidet sind. Zahlreiche Steinwaffen, dann sehr hübsche Thongefäße aus der vorhistorischen Zeit sind ausgestellt.

Der Firma Schuckert, die Euch in Sigmaringen während meiner Abwesenheit das Licht der Elektrizität aufsteckt, stattete ich auch einen Besuch ab. Sie hat nur Scheinwerfer für Staatszwecke und elektrische Steuerführung ausgestellt. Die großen Scheinwerfer, welche abends auf dem „Manufactory Building" spielen, gehören ihr auch, aber nur nach harten Kämpfen mit den Amerikanern eroberte sie diese Position, nachdem man ihr vorher die Errichtung eines großen Turmes versprochen hatte. In dem „Horticultur Building" sind herrliche Früchte ausgestellt. Ganze Berge von Orangen, nach denen alles weit und breit duftet, und unzählige Bananen, die hier zu billigsten Preisen verzehrt werden. Letztere halten sich aber nur acht Tage frisch; was man in Deutschland davon bekommt, würde hier niemand essen. Auch Pfirsiche finden in Massen Verwendung. Frau Triacca brachte eben einen Korb davon mit nach Hause, und wir standen ihr in deren Vertilgung tüchtig bei. Gestern abend gab Dr. Richter im obersten Stock des Auditoriums den deutschen Preisrichtern und den Präsidenten der Jurygruppen ein offizielles Diner mit 260 Gedecken. Er sprach einen Toast in englischer Sprache auf den Kaiser und die United States, der mit einem „Hip, hip hurra" endete, was uns Deutschen sehr ungewohnt vorkam.

Mein früherer Reichstagskollege Duvigneau aus Magdeburg antwortete schwungvoll in unserm Namen deutsch. Sonst wurde viel und meist englisch geredet, am besten von den Amerikanern, die geborene Redner zu sein scheinen. Die Hitze war fürchterlich, Musik war auch da; den Saal schmückten seidene Flaggen aller Ausstellungsstaaten. Hinter Richters Platz, der ein noch junger ostpreußischer Beamter ist, stand die Büste des deutschen Kaisers. Von den Speisen bekommt jeder seine Portion auf dem Eßteller hingestellt, was das Servieren sehr beschleunigt. Weine sehr gut, wie fast überall in Amerika. In der Mitte des Diners, zwischen zwei Fleischgängen, wurden zur Steigerung des Appetits Cigaretten herumgereicht. Getrunken wird wenig, nur wir Deutsche griffen tüchtig zu. Ich kenne keine häßlichere Sprache als die englische bei einer Rede. Dieses „au ey wau way“ ohne klare Vokale, mit schwerer Zunge in der breiten Weise der Amerikaner durch die Nase vorgetragen, ist eines Wilden würdig.

Nach dem Essen ging alles ins Illinois Restaurant zu Würzburger Bier; auch einen temperenzlerischen Governor verführten wir zu einem Glas.

Heute bin ich nun glücklich in der sechsten landwirtschaftlichen Jury-Gruppe untergekommen, nämlich bei den Fleischkonserven und Milchpräparaten. Ich habe für diese Sache kein besonderes Interesse, aber man muß in diesem Riesendurcheinander eben nehmen, was kommt. Wann das Geschäft anfangen kann, weiß ich nicht, da uns die Beurteilungs-

Formulare (tickets) noch nicht ausgehändigt sind. Deutsche Aussteller sind in dieser Abteilung keine.

In Amerika entwickelt sich zur Zeit eine ernste Finanzkrisis; viele Fabriken werden geschlossen, Arbeiter entlassen, und bares Geld ist selbst unter steinreichen Leuten rar. Wer solches zur Verfügung hat, könnte jetzt durch Ankauf gesunkener Wertpapiere viel Geld verdienen.

Freitag, den 4. August 1893.

Abends.

Heute früh rückte ich im Administrations-Building um halb 9 Uhr ein, machte ein kleines „Meeting" unserer Gruppe mit und wurde dann von unserem Vorsitzenden, einem amerikanischen Chemieprofessor, in liebenswürdigster Weise mit den amerikanischen Milchpräparaten, über die ich nunmehr zu richten haben werde, bekannt gemacht. Im Gegensatz zu den Milchkonserven saß in der Nähe eine amerikanische Mama, welche, wie man es hier viel sieht, ihrem Wickelbaby die natürliche Nahrung reichte.

Ganz hübsch ist die deutsche Weinausstellung in einem eigenen Gebäude untergebracht. Es sind damit sehr nette offene Panoramen, die bekanntesten Weingegenden darstellend, verknüpft, worunter auch der Rote Berg mit Untertürkheim.

Von Württemberg haben u. a. die Königliche Weinbauschule Weinsberg, die Heilbronner Weingärtnergesellschaft, Marquardt in Stuttgart, Keßler

in Eßlingen ausgestellt; der „Brüsseller" von Schaubeck glänzte durch Abwesenheit. Nachmittags besichtigte ich in der Stadt das Jagd- und Waffengeschäft eines Herrn von Lengerke und kaufte um 18 Dollar eine Winchester-Repetierflinte, Kaliber 12, Patent 1893, als Reisegeschenk für Raban. Hier konnte ich mich wieder von der rastlosen Thätigkeit des amerikanischen Geschäftsmannes überzeugen. Das Geschäft führt Waffen, sämtliche Jagdutensilien, einschließlich Kleider, Velozipede (75 Dollar) u. s. w. Die Söhne eines eingewanderten Deutschen in New-York besorgen alles allein: Einkauf und Verkauf, Laden der Patronen, Buchführung und Kasse; jeden Abend wird die Tageseinnahme mit Ausnahme von circa 100 Dollar Kassenbestand an die Bank abgeliefert, damit kein Zins verloren geht. Es wird hier meistens mit Repetierwaffen geschossen (Rifle = Büchse, Gun = Flinte). Als ich wegging, sagte der Geschäftsinhaber, ich solle mit ihm nebenan gehen, d. h. zu einer „Bar", wo wir stehend eine halbe Flasche Sekt auf seine Kosten tranken. Dieses Aufwichsen ist hier üblich; der Amerikaner ist alles, nur kein Geizkragen; Geschäftsmann durch und durch, aber „large". Bei einem späteren Besuch werde ich mich „löffeln". Abends war ich mit dem Erbauer des Nord-Ostseekanals wieder in dem reizenden Alt-Wien, wo wir dem schönen Konzert Ziehrers lauschten. Es ist auch ein sehr netter Garten neben an, wo Wiener Koupletsänger singen, und es sehr lustig hergeht. Man hört hauptsächlich wienerisch sprechen. — Ich

besinne mich immer noch, ob die Augen der Amerikanerinnen schön sind. Das aufregende Leben und die kraftlosen Speisen und Getränke machen sie glänzend und durchsichtig, aber nicht feurig. Dazu kommen im allgemeinen stark entwickelte Augenbrauen, die rassig sind; man vermißt Wärme und Gefühl im Ausdruck.

Ich esse halb so viel, wie zu Hause und trinke das dreifache. Auch die Temperenzler, und das sind, wenigstens in der Oeffentlichkeit, die meisten Amerikaner, vertilgen eine Unmasse von Flüssigkeit: Limonaden, Eiscream, Mineralwasser, Milch; weniger Kaffee und Thee. Auf der Midway Plaisance war wieder ein höchst interessantes Treiben. Es ist sehr unterhaltend, zu sehen, wie alle in der Ausstellung beschäftigten „Wilde", wenn ihr „Dienst" zu Ende ist, miteinander verkehren. Die kleinen gutmütigen Javanesen eilen dann in ihren enganschließenden Kattunkittelchen aus ihrem Dorf hervor und werden allgemein verhätschelt. Von Kairo rückt das Türkencorps aus mit Sack und Pack, groß und klein; arabische Frauen, in ihrer Tracht an alte Madonnenbilder erinnernd, kommen mit ihren Kindern daher, und Buffalo Bill läßt um diese Zeit — abends 11 Uhr — seine Indianer springen, deren Hauptvergnügen ist, Karussell zu fahren, was ihrer Würde und ihrer Kriegsbemalung trotz des feierlichen Ernstes, welchen sie dabei bewahren, großen Eintrag thut.

Der Briefkontakt mit Euch ist jetzt endlich hergestellt.

Es ist nun ausgemacht, daß ich morgen abend 8 Uhr mit Geheimrat E . . . und Professor B . . . nach Colorado fahre und zwar zunächst nach Denver. Es ist bis dahin auf unserer Route 2000 Kilometer, eine ganz artige Entfernung für eine achttägige Spritztour. Wir fahren über St. Louis, um dort über den Sonntag zu bleiben, dann über Kansas City nach Denver, wo wir Dienstag früh einzutreffen hoffen. Von dort nach Colorado Springs, Manitou und auf den Pikes Peak, um Prairie, Berge und richtigen Westen zu sehen.

Wenn das Gebirge auch nicht so schön sein soll wie unsere Alpen, so wird die Tour doch von allen Seiten sehr empfohlen, und in den Großstädten lernt man das Land nicht kennen.

G. P . . . hat mir eben von Colorado Springs geschrieben, daß er uns freudigst erwarte. Ich lasse mir wegen des Skalpierens in den Rocky Mountains noch vor der Abreise die Haare bis auf die Wurzel schneiden. Was werden die Rothäute zu meinen Kopfschmissen sagen? Hugh! Weißer Corpsbruder!

IV.

Fahrt in das Felsengebirge und zu den Goldminen in Colorado.

Zwischen Kansas City und Denver im Pullman-Wagen.

Montag, den 7. August 1893.

Vormittags 11 Uhr.

Wegen Wagenschüttelns zittrige Schrift! Wir fuhren also Samstag abend, jeder mit einer Reisetasche und einem Schirm versehen, mit der Chicago und Alton Railroad um 8 Uhr 55 Min. ab. Vorher nahmen wir in einem nahegelegenen „Salon" (lucus a non lucendo) einige Sandwiches zu uns — denn auf den Bahnhöfen giebt es selten Wirtschaften — packten die Taschen voll Pfirsiche und nahmen unsere Plätze ein. Bald begann das Einrichten der Lagerstätten und nach Vertilgung verschiedener Apollinarisfläschchen à 25 Cent legte ich

stische Malereien der Impressionisten und Effekthascher enthält. Das mir von Berlin bekannte Bild der Miß Grant von Herkommer ist eines der schönsten Porträts. Ueberhaupt sah ich viele alte Bekannte. Es ist auch ein großes Modell des neuen Reichstagsgebäudes aufgestellt, welches dadurch aber nicht geschmackvoller wird. Daß ich einstens dagegen stimmte, wird mich stets mit Befriedigung erfüllen. Um 5 Uhr hatten wir Spreehuronen ein gemütliches Essen im Restaurant Wellington veranstaltet mit amerikanischer Speisekarte. Nachher gingen wir in den deutschen Klub Germania und tranken gutes, echtes Pilsener Bier. Der stellvertretende Reichskommissar Dr. M. Richter war auch da.

Nun gute Nacht! Ich schlafe stets köstlich unter meinem Fliegennetz und heute früh empfingen mich herrlicher Pflaumenkuchen, Melonen, Pfirsiche und andere gute Sachen!

Montag, den 31. Juli 1893.

Heute bin ich 14 Tage, ich kann sagen, nahezu umsonst, hier, denn noch beginnt unser Geschäft nicht in Fluß zu kommen. Die Amerikaner nehmen bis jetzt von der Jury nicht die geringste Notiz. Keinerlei Empfang oder Einladung, keinerlei Zusendung, kein Abzeichen; auf jeder kleinen Viehausstellung in Deutschland bringt man den Preisrichtern mehr Aufmerksamkeit entgegen. Ueber dieser Lotterei geht mir nächstens die Geduld aus. Wenn ich nur Englisch könnte, dann wollte ich schon

sind ganz weiß angestrichen, aber unsauber und vernachlässigt. Wir bestiegen auf gut Glück den „Cherokee" (so genannt nach einem Indianerstamm), der stromaufwärts fuhr, und fanden ein harmloses, ungebildetes Sonntagspublikum vor. Kind und Kegel, das Weibervolk hell und blumig angezogen, die Männer mit einer gewissen Eleganz in der Kleidung, aber alles kauend und spuckend; auch die Misses kauten unverdrossen, wie die Kühe im Stall, ihren Zuckergummi.

Von Betrunkenheit und Gejohle keine Spur. Im zweiten Stock des Dampfers wurde Lancier ꝛc. getanzt. Die Leute verkehren miteinander ruhig, wortkarg, aber sehr bestimmt und selbständig, im Bewußtsein, daß keiner mehr ist als der andere. Zuvorkommenheit gebraucht man höchstens Damen gegenüber; belästigt wird man dagegen auch nicht, keiner schert sich um den andern; jedem wird freie Bahn gelassen und sein Recht geachtet. Hinter dieser kalten Zurückhaltung lauern freilich unter Umständen Stoß, Schlag oder Revolver, aber mir ist diese schroffe Gleichheitslümmelei immer noch lieber als Katzenbuckel und Schmeichelrede.

Der mächtige Mississippistrom ist das unflätigste Gewässer, das man sich denken kann. Silberklar fließen dagegen die Wellen des Nesenbachs! Wie ein dickflüssiger Lehmbrei wälzt sich diese fruchtbare Brühe durch das nicht minder fruchtbare Schlammland. Vergebens erwartet man den Rachen eines Alligators zu sehen. Sie sind weiter südlich, hier oben ist es ihnen zu kühl. Das Boot trug uns an

der Stadt entlang, welche eine Front von 32 Kilometer hat, wobei wir unter der oben erwähnten und einer neueren Brücke durchfuhren. Anfangs sind die Ufer flach, ähnlich wie bei Kehl am Rhein; dichtes Buschwerk, bereit, eine zweite Urwaldgeneration zu bilden, geht bis an den Flußrand und wechselt mit üppigen Maisfeldern. Das Ufer ist durch zum Teil 10 Meter hohe Alluvialschichten gebildet und ändert sich durch Abrutschen und andererseits durch neue Ablagerungen fortwährend. Außer einigen Fischreihern und Raubvögeln kein lebendes Getier. Dagegen versteckte Zelte, wo sich, wer weiß was für Leute aufhalten; auch brennt da und dort ein Lagerfeuer; badende Menschen, schwarze und weiße, suchen in der braunen Flut Kühlung. Wir begegnen Leuten, welche Holz fällen, dann wieder Farmern, die ihre Produkte ans Ufer zum Verladen bringen, Sonntagsausflüglern, die im Busch herumlungern, Ruderbooten, deren Insassen sich ein Vergnügen damit verschaffen, in den Bereich der Kielwelle unseres Steamers zu kommen und damit Gefahr laufen, zu kentern. Schmetterlinge, so groß wie Fledermäuse, flattern durch die Luft; dann erscheint, am Ufer gestrandet, ein toter Maulesel oder ein toter Ochse. Kurz darauf gleiten wir an einer schönen alten Baumgruppe mit Eschen und Silberpappeln oder breitblättrigen, schlanken Sumpfeichen vorüber, darunter weiden Pferde mit Fohlen, auch Rindvieh, trotz des üppigen Graswuchses dürr und schlecht gehalten. Nach anderthalbstündiger Fahrt kamen wir an den Zusammenfluß des Missouri

und Mississipi und waren in gehobener Stimmung, daß es uns vergönnt war, diesen so bedeutsamen geographischen Punkt der Erde zu sehen. Der Mississipi, welcher einen Lauf von 4185 Kilometer besitzt, entspringt in Minesota, der Missouri kommt von Nordwest und hat bis zur Vereinigung der beiden Ströme einen längeren Lauf (4652 Kilometer), als der Mississipi (2129 Kilometer); auch führt er mehr Wassermasse, so daß der vereinigte Hauptstrom eigentlich Missouri heißen müßte; es geschieht dem Missouri aber ganz recht, daß es nicht so gekommen ist, denn er ist der Schmutzfink, welcher den bis dahin verhältnismäßig reinen Mississipi, der eine Farbe wie der Neckar bei Cannstatt hat, zu dem morastigen Gewässer macht, das er ist. An der Vereinigungsstelle halten beide Ströme ihr Wasser noch eine Zeitlang gesondert, dann giebt es Flocken, wie wenn man Milch in Kaffee schüttet; das Schmutzige siegt, wie so oft im Leben. Jetzt zeigen sich am linken Ufer des Mississipi, den wir hinauffahren, Berghöhen, und eine merkwürdige Felswand aus weißem Kalkgestein im Zickzackprofil, einer alten Befestigung ähnlich, begrenzt auf eine lange Strecke das Ufer. Wir landen in Acton und nehmen Passagiere auf. Die schwarze Farbe in allen Schattierungen kommt immer mehr in den Vordergrund; nichts ist anziehender, als so ein schwarzes Pärchen, wenn sie sich mit ihren roten Wurstlippen und weißen Zähnen holdselig zuflet[illegible]schen.

Das Bild des Stromes im ganzen ist imposant und fremdartig; die ganze Natur atmet Lederstrumpf,

die Zelte mit den Hunden, das dicht bewaldete, mit Schlinggewächsen geheimnisvoll verschlossene Ufer, die uralten Weidenbäume mit den herabhängenden Zweigen zaubern die alten Indianergestalten vor das Auge, und man bedauert, dieser poetischen Regung durch die scheußliche, moderne, amerikanische Wirklichkeit entrückt zu werden. Wir legen fast nur zu oft an und nach kurzem Aufenthalt in Grafton dreht sich unser Vordersteven stromabwärts. Wie ein vorweltlicher Riesenstier brüllt unsere Dampfpfeife vor jeder Landungsstelle und auf dem Heimweg füllt sich das Schiff mit etwa 500 Personen. Unser Hunger wächst; wir haben zwar Orangen, Bananen, geröstete Erdnüsse und Pfirsiche zu uns genommen, aber wenn wir auch keine Bonvivants sind, so sind wir noch viel weniger Türken, die den Ramadan halten wollen, kurzum, der Magen knurrt vernehmlich. Und der Durst! Ich sehne mich nach der Albwasserversorgung! Mindestens für $1^1/_2$ Dollar Apollinariswasser rinnt täglich durch meine Kehle, ein Tropfen auf den heißen Stein!

Nach zehnstündiger Fahrt treffen wir abends $7^1/_2$ Uhr wieder in St. Louis ein, stürzen mit Windeseile in ein Restaurant, verschlingen die halbe Speisekarte und von da um $8^1/_2$ Uhr auf den Bahnhof, um nach Kansas City zu fahren und die zweite Nacht im Pulmancar zu schwitzen; vorher nochmals Apollinaris, dann wiederum Apollinaris und zum Schluß Apollinaris, und dann hinein in den Taubenschlag.

Um 5½ Uhr früh sehe ich den leuchtenden Sonnenball glühend rot aus einem Maisfeld auftauchen. Die Gegend ist hügelig gewellt und äußerst fruchtbar; mitten in den Maisfeldern und üppigen Weiden kugeln sich schwarze Poland-China-Schweine und anderes Vieh.

Die Farmhäuser („Farme House") sind aus Balken und Brettern erbaut, meist weiß angestrichen, mit grünen Fensterläden und Veranda und haben alle denselben Charakter, weil sie samt und sonders aus den Fabriken der großen Städte stammen; das Handwerk auf dem Lande ist bedeutungslos. Der Feldbau wird extensiv und in jeder Beziehung oberflächlich betrieben und nützt nur aus, was er ohne Wiedererſatz aus dem Boden herausbekommen kann; überall stehen noch Bäume vereinzelt oder in Gruppen herum: kleine, große, grüne und dürre.

Um 7 Uhr treffen wir in Kansas City ein. Diese Stadt ist ganz hübsch an der Einmündung des Kansas River in den Missouri gelegen, der Schmutz ist aber nicht besser und nicht schlimmer, als in andern amerikanischen Städten.

Interessant ist die bergauf und bergab in scharfem Tempo fahrende Kabelcar; ich schätzte die Steigungen auf 20—25 %. Wir machten diese scheinbar halsbrecherische Fahrt, bummelten durch die Stadt, kauften einige Kleinigkeiten und frühstückten, echt amerikanisch, auf Stühlchen an einer Lunchbar, Oatmeal Porridge = Hafergrützenbrei, eine schottische, nahrhafte und leichtverdauliche

Speise; zu der warmen Grütze wird kalte süße Milch gegeben, in welche der Brei löffelweise gebracht und mit Streuzucker gegessen wird. Außerdem gab es die beim Frühstück unvermeidliche Apple Pie nebst Wassermelonen, auch Zuckermelonen mit Salz und Pfeffer.

Wir kaufen unsere Schlaftickets und besteigen um 10½ Uhr vormittags den Zug, der uns in 28 Stunden nach Colorado Springs bringen soll. Dritte Waggonnacht! Unsere Linie ist die „Union Pacific" Bahn, von deren Geschäftsumfang die Notiz einen Begriff geben mag, daß sie 14414 Kilometer Schienenstränge im Betriebe hat. Wir fahren dem linken Ufer des Kansas River entlang. (Das Schreiben ist bei dem heftigen Wackeln und Stoßen des Zuges kaum möglich, und ich habe drei Stunden zu zwölf Seiten Tagebuch gebraucht.)

Die Gegend ist einförmig und eben, aber meist fruchtbar. Die ewigen Maisfelder wechseln mit Stoppelfeldern und Viehweiden, auf welchen Rinder und Esel bis an den Bauch im Gras stehen, und mit sumpfigen Wiesen.

Die Konkurrenz dieses Landes mit seiner riesenhaften Ursprünglichkeit lastet jetzt schon schwer auf der deutschen Landwirtschaft. Wie mag das erst kommen, wenn der amerikanische Betrieb ein rationeller und nachhaltiger geworden sein wird?

Colorado Springs.

Mittwoch, den 9. August 1893.

Früh 6½ Uhr.

Die amerikanischen Züge fahren im allgemeinen nicht schneller, als die deutschen, und unser „Schnellzug“ hält alle Augenblicke wegen jeder unbedeutenden Niederlassung. Der Charakter der Gegend fesselt unser Interesse immer mehr, trotzdem sie eintöniger und öder wird. Wir sind in der Prairie (sprich Prähre), und wen hätte nicht schon seine Phantasie in diese für Erzählungen so schöpferische Weidewüste des amerikanischen Westens getragen? Eine endlose, gewellte Ebene von ganz niederen Steppengräsern bewachsen, in der Nähe der Bahn mit vereinzelten Ranches, kleinen Hirtenhütten und mit Stacheldraht eingefriedigten Viehweiden. Wie auf weiter See von Anbeginn eine unbegrenzte Fläche, auf deren gelb- und blaugrünen Wogen der Aether zittert und flimmert.

Man sieht vereinzelte Viehherden, Kühe in allen Farben, deren eckige Formen an die Friesländer Rasse erinnern, und magere Pferde mit langen Schweifen. Auch die Bahn ist von der Prairie und dem weidenden Vieh durch einen Stacheldrahtzaun abgetrennt; derselbe ist dreifach und bis auf 4 Meter Höhe an Holzscheite befestigt, welche aus den hohen Baumstumpfen gewonnen werden, die beim Holzfällen übrig bleiben. Wo sich Wasser

In der Prairie bei Colorado Springs.

oder Tümpel zeigen, erscheinen Bäume, Silber- und kanadische Pappeln und Versuche zum Feldbau. Hier ist der Mais die Hauptfrucht, nur wenig Hafer und Kartoffeln, sonst herrscht Weidebetrieb. Die Milch wird nur für den eigenen Bedarf verwertet, und Molkerei lohnt sich nicht, da sie zu viel Handarbeit erfordert, die in Amerika, wo nur immer möglich, wegen der teuren Löhne vermieden wird. Ein Schweizer bekommt 70 Dollar im Monat und freie Station, ein gewöhnlicher Melker 30 Dollar und Kost. Das Vieh wird durch Knechte und Jungens zu Pferd, die ebenso gut wie schneidig reiten, zusammengetrieben und geleitet. Diese Boys haben graue, breitrandige Hüte auf, mit einem Lederriemen als Hutband, und sehen ganz verwegen aus. Von Dörfern keine Spur; nur Einzelwohnungen, viele Kilometer voneinander entfernt; je größer die Entfernung von der Bahn, desto dünner werden die Ansiedlungen, bis sie ganz aufhören. Wer hier seine Hütte baut, muß ans Leben bescheidene Ansprüche stellen; und doch kann ich mir denken, daß man — einmal eingelebt — nach diesen freien, ungebundenen Verhältnissen, nach dieser endlosen Gegend mit dem weiten, prächtigen Himmels- und Sternenzelt Heimweh bekommt. Waren doch wir drei Reisende aus dem entlegenen Deutschland tiefbewegt von der majestätischen Unendlichkeit dieser Gegend!

Ich saß auf dem Trittbrett zwischen zwei Pullmanwagen, stundenlang in den ergreifenden Anblick des graugelben Prairielandes versunken, und dachte

an Vergangenheit und Zukunft und an Euch in weiter Ferne.

Wie enge wird mir alles bei meiner Heimkunft in Deutschland vorkommen, gegenüber diesem Land der freien und schrankenlosen Ausdehnung! Unsern alten Bekannten, den Großen Bären, der auch von Euch gesehen wird, begrüßte ich mit besonderer Freude auf der Nordseite der Bahn, während links vom Abendstern der Saturn uns sein bläuliches Licht spendete. Erst um 10 Uhr trennten wir uns, leerten aber vor dem Schlafengehen zwei Flaschen Milwaukeebier auf das Wohl aller Indianer und ihres Landes, das ihnen das schlimmste Raubtier, der eingewanderte Weiße, mit Betrug und Gewalt entrissen, als er abenteuernd über das große Wasser kam und im Kampf ums Dasein rücksichtslos die Offensive ergriff. Ich sage zwei Flaschen und nicht mehr, doch schon diese kosteten 1 Dollar (!), also jeder Schluck etwa 50 Pfennig. Auch verdankten wir diesen Genuß nur der bezahlten Liebenswürdigkeit unseres Waggonnegers, der sich auf einer Station trotz des Temperenzverbotes das Bier verschaffte; in Kansas dürfen keine geistigen Getränke feilgeboten werden und ebensowenig im Speisewagen, solange der Zug durch diesen kläglichen Temperenzstaat fährt. Ich schlief famos und erwachte gerade recht, um einen herrlichen Sonnenaufgang in der Prairie zu sehen, der nicht minder weihevoll war, als das Scheiden des Feuerballs am Abend vorher.

Wir nähern uns Denver; die Zahl der Farmen nimmt zu; man sieht große Luzernfelder, der Boden

scheint tiefgründig zu sein und besteht aus lehmigem Sand; nur Wasser fehlt ihm, um wenigstens zum großen Teil gutes Kulturland zu werden. Wir sehen einzelne Hasen und Kolonien (towns) von Prairiedogs (Cynomys ludovicianus), graubraune Murmeltierchen, kaum zweimal so groß wie eine Ratte, die possierlich auf ihren Bauen sitzen und blitzschnell darin verschwinden, wenn jemand naht. Der Name „Prairiehund" stammt von den ersten Entdeckern, den Trappern, welche das Tierchen nach seiner bellenden Stimme benannten. Die Prairiehunde führen ein lebhaftes und geselliges Familienleben und tauschen durch abwechselndes Beschnuppern und Bellen gleichsam ihre Gedanken und Gefühle aus. Die Prairie hat auch Blumen, und zwar sehr hübsche; ein kleiner rotblühender Kaktus und eine stachlige gelbe Blume fielen uns besonders auf; sehr verbreitet ist eine Juccapflanze, aus welcher die Indianerinnen Flechtarbeiten machen. Da, wo das Prairieland umgebrochen wird, erscheint alsbald die kleine wilde Sonnenblume in großer Menge, deren Samen sich Hunderte von Jahren im Boden keimfähig zu halten scheint. P . . . hofft, sie noch auf Oel ausbeuten zu können. Das beste Gras ist das Buffalogras, ganz klein, nur 10 Zentimeter hoch und mit unscheinbarer Blüte, die sich zu einem Samen mit hohem Nährwert umbildet. Die Weideprairie hat ganz kurzes Gras, fast wie die Weiden auf der schwäbischen Alb; die Gräser der unbeweideten Prairie werden selbstverständlich etwas länger. Wenn man nur Wasser aus dem Stillen

Ozean in diese unermeßlichen Wiesenflächen leiten könnte! Was sind unsere Flüsse zum Teil anderes, als verdunstetes und destilliertes Meerwasser, das sein Salz im Meer gelassen und das süße Wasser durch Niederschläge jeder Art wieder an die Ströme abgiebt? Bei allen Stationen sind eingezäunte Viehhöfe, von denen ein Bahnsteig direkt zum Einladen in die Eisenbahnwaggons führt.

Am 8. August, um 7 Uhr 30 Min. vormittags, hält der Zug in Denver. Wir telegraphieren an P... die Stunde unserer Ankunft in Colorado Springs, geben unser Gepäck gegen einen „check" am Bahnhof ab, besteigen einen Landauer und fahren durch die Stadt, die einen vortrefflichen, netten Eindruck macht.

Unser Kutscher ist ein Deutscher, im ganzen sind wenige Landsleute hier.

Denver, die „Königin der Ebenen" wurde 1858 gegründet und hat jetzt mit den Vorstädten 150 000 Einwohner. Die Zahl der letzteren wechselt aber nach der jeweiligen Geschäftslage. Sie besitzt geschmackvolle, von herrlichem Rasen mit üppigen Koniferen umgebene Landhäuser, meist erbaut in dem wunderschönen lachsgelben Sandstein, der dem Felsengebirge vorgelagert ist, auf das man schon von Denver aus eine weite Aussicht genießt. Wir finden die Stadt in unerwünschter Stille, da der Silber- und der sich daran anschließende Banken- und Geschäftskrach viele Leute, insbesondere Arbeiter, fortgetrieben hat. Einzelne großartige Gebäude, worunter hauptsächlich das

Staatskapitol von Colorado zu nennen ist, geben der Stadt einen flotten Charakter. Es reicht uns nach einstündiger Fahrt kaum noch Thee zu trinken, dazu unangenehm süße Apple Pie, dann fahren wir weiter.

Im Waggon entschädigen wir uns an prachtvollen Pfirsichen, die zwei Stück zu 5 Cents feilgeboten werden. Nach einiger Zeit erscheint der Verkäufer wieder und bietet Zeitungen und Reiselektüre an, später macht er im Zug die Runde als Zigarrenhändler und endlich kommt er mit Hausierwaren verschiedener Art. So ist es auf den meisten amerikanischen Bahnen gebräuchlich.

Wir fahren nun durch eine felsige Prairielandschaft in unglaublich scharfen Kurven und ebensolchem Tempo. Dabei sausen wir über Holzbrücken, denen wir nicht viel Gutes zutrauen. Allmählich kommen die Berge deutlicher zum Vorschein, jenes Felsengebirge, von dessen unerschöpflichen Jagdgründen und gefahrdrohenden Schluchten ich einst gierig in den Indianerbüchern gelesen habe!

In einer Länge von 272 Kilometern zieht es von Norden nach Süden und war bis Ende der siebenziger Jahre noch von Indianern bevölkert, die aber jetzt in die Reservationen nach Süden und nach Norden in die Junta gedrängt sind. Früher äußerst wildreich, giebt es jetzt nur noch in den oberen, von den menschlichen Ansiedlungen und den Minen entfernteren Gegenden Wapitis und eine kleinere Hirschart (Black Tail Deer). Dagegen kommt noch überall der Schakal (Cajut) in großer

Zahl vor, wie überhaupt Raubzeug und schädliches Wild.

Nachdem wir, von Chicago an, 279 Eisenbahnstationen passiert hatten, kamen wir um 12½ Uhr in Colorado Springs an und fanden im Hotel „The Antler“ (das Hirschgeweih) gute Zimmer für 5 Dollar, nach amerikanischer Art mit Verpflegung. Daneben ein Badezimmer, wovon ich zweimal täglich Gebrauch mache.

Wie weit sind wir doch auf diesem Gebiet gegenüber Amerika und dem Mittelalter unserer eigenen Kulturgeschichte zurück; wie viele deutsche Schmutzfinken kenne allein ich, denen ein Bad nur vom Hörensagen bekannt ist!

Wir sind hier 1851 Meter über dem Meer und doch gewissermaßen im Thal, denn Colorado Springs (11140 Einwohner) liegt ähnlich wie Immenstadt, am Fuß des Gebirges in der Prairie. Hierher kommen Schwindsüchtige mit großem Erfolg. Die Luft ist rein, äußerst trocken und erkältet nicht. Die Kranken sollen sich auffallend rasch erholen und nach mehrjährigem Aufenthalt ganz gesund werden. Man sieht diesen Patienten ihr Leiden gar nicht an und sie beteiligen sich an allen nur denkbaren Sportspielen. Jetzt liegt aber das Bade- und Touristenleben gegen sonst sehr darnieder wegen der gespannten Geschäftslage; die Banken sind geschlossen oder in Liquidation, es herrscht eine Panik, und bares Geld fehlt fast gänzlich.

Morgen wollen wir mit P . . . in den Minendistrikt; es herrscht dort auch nicht das rege Leben wie sonst, immerhin werden wir aber doch die Goldgräberei einmal zu sehen bekommen. Die Indianer brachten früher immer Gold aus den Rocky Mountains herunter; 1859 erklärte ein Herr Heyden, der hier zuerst die Karten aufnahm, es müsse Gold in den Bergen zu finden sein. Sogleich kamen Leute in Masse; sie fanden aber statt Gold Silber. Daher wird Colorado, das seinen Namen wahrscheinlich von der lebhaften Farbe seiner Berge hat, auch „Silberstaat" genannt. Erst seit zwei Jahren findet man Gold, dem Silber beigemischt ist. Es wird in den Schmelzöfen von Denver und Omaha geschmolzen. Diese Schmelzöfen sind aber auch am Krach beteiligt, so daß die Minen nur zum kleinsten Teil arbeiten. Man fürchtete Stürmung der Banken und beförderte eilig die arbeitslosen Goldgräber in den Osten weiter.

Gestern abend lud uns P . . . ins „Kasino" nach Broadmoor ein, wo wir einen Dr. S . . ., der bisher Professor der Physiologie an der Universität in Philadelphia war, kennen lernten. Er hat in Deutschland studiert. Seinen Beruf gab er voriges Jahr auf, weil derselbe wenig eintrage und keine besondere soziale Stellung mit sich bringe. Jetzt treibt er als Pächter Landwirtschaft und Molkerei und führt ein „Herrenleben".

Wir fanden im Kasino ein kleines, aber vorzügliches Orchester von elf Mann, drei der Künstler hatten in Deutschland studiert. Besonders Wagnersche Musik mit Klavierbegleitung wurde sehr gut zur Aufführung gebracht. Dazwischen tanzte man; die Amerikanerinnen tanzen leicht und gewandt, immer abwechslungsweise links und rechts herum, auch viel vor- und rückwärts, im ganzen zierlicher und langsamer als bei uns; letzteres ist hier vielleicht in besonderem Maße der Fall, da viele Lungenkranke sich beteiligen, die sich schonen müssen. Während wir in Broadmoor waren, kam ein schweres Gewitter mit starkem Regen; es brachte solche Wassermassen, daß auf der Heimfahrt unser elektrischer Bahnwaggon unterwegs aus dem Schlamm herausgeschaufelt werden mußte, wobei ein sehr praktisches Instrument angewendet wird, eine Art großer Schaufel von Pferden gezogen, mit welcher rasch größere Erdmassen befördert werden können; stets wird an der Handarbeit gespart.

Am andern Morgen, Mittwoch den 9. August, fuhren wir um 8 Uhr früh nach Manitou, 1940 Meter hoch gelegen, in einem Thal am Fuße des Pikes Peak, ein kleines Badstädtchen mit Soda- und Eisenquellen, dessen in den Vorbergen eingezwängte Lage mich an Wildbad erinnerte.

Dort setzten wir uns auf die Zahnradbahn, bestehend aus einem Waggon und einer Lokomotive mit doppeltem Zahnrad, die uns hinaufschob. Die Bahn ist 14 Kilometer lang und hat eine Maximalsteigung von 22,85 Prozent. Die Mitfahrenden,

etwa 50 bis 60 Personen, waren alle bester Laune, da wir herrliches Wetter hatten. Durch den engen „Englemans Canon" schlängelten und schraubten wir uns an einem prächtigen, großen Waldkessel hinauf; leider ist das alte Holz ganz niedergemetzelt, und geringwertige Weichhölzer sind an dessen Stelle getreten. Von Wild gibt es nichts mehr, außer vereinzelte Bären, „Cohuts", Prairiedogs, reizende kleine Eichhörnchen und wenige Skunks. Alles, Wald und Wild, ist der Habgier und Mordlust der Weißen zum Opfer gefallen!

Als wir uns der Höhe von 11000 Fuß näherten, hörte der Baumwuchs mit einigen verkrüppelten Kiefern und Balsamtannen auf. Der Berg ist fast das ganze Jahr mit Schnee bedeckt, wir fanden aber nur wenige Reste. Bei 12000 Fuß machte sich bei mir und den meisten Passagieren die Bergkrankheit, ein Gefühl von Schwäche und Schwindel, bemerklich.

Nach $1^3/_4$stündiger Fahrt hielten wir auf der Spitze selbst, wo ein Häuschen steht, in welchem man Thee und Speisen bekommt, aber keinerlei geistiges Getränk. Ein Schluck Cognac wäre für unsere Schlapprigkeit eine wahre Labsal gewesen! Ich schrieb einige Postkarten und krabbelte dann auf den rötlichen Granitblöcken, mit denen der obere Teil des Berges bedeckt ist, umher und bewunderte die imposante Aussicht: im Süden die grandiose Sangre de Christo-Kette mit der Sierra blanka, im Westen und Nordwesten die zahlreichen mächtigen Gebirgszüge der Rocky Mountains. Gletscher giebt es nicht und Schnee nur auf wenigen Spitzen.

Was Bewunderung einflößt, sind nicht vielgestaltete Bergformen mit schroffen, jähen Spitzen — die europäischen Alpen bieten in dieser Beziehung weit mehr — sondern die Farbenmannigfaltigkeit des Gesteins und die gigantische Ausdehnung des Gebirgstockes, der im Osten in unabsehbarer Ferne von der Prairie begrenzt ist, die wie ein weites Meer in der Sonnenglut zu unsern Füßen wogt. Im Begriff, nach einstündigem Aufenthalt einzusteigen, werden wir noch schnell von einem unternehmenden Photographen à 1 Dollar festgenagelt und dampfen dann ebenso bequem, wie wir heraufgekommen, wieder abwärts.

Ein so absolut sportloser Aufstieg zu dieser schwindelnden Höhe von 4310 Meter, also höher als Großglockner und Jungfrau, ist wohl einzig auf der Welt dastehend. Der Bahnbau selbst führt fast durch lauter Geröll von Felsbrocken, hatte aber mit sehr günstigen Terrain- und Steigungsverhältnissen zu rechnen. Schon auf der Spitze waren Wolken aufgezogen, und als wir in einem Wagen, den wir an der Endstation genommen, durch Manitou fuhren, ward der Himmel immer drohender.

Trotzdem besuchten wir noch den Ute Canon (Canon = Schlucht) und fuhren dann durch den „Garden of the Gods", der in weiter Ausdehnung sich hinzieht und mit gelbroten und weißen wunderlichen Sandfelsbildungen bedeckt ist, die, wie uns der Kutscher mitteilte, mit allerlei Namen bezeichnet sind.

Nun aber kam uns das Gewitter auf den Hals und in schärfster Gangart eilten wir nach Colorado

Im Göttergarten bei Manitou.

City, einem in der Entwicklung zurückgebliebenen Städtchen, zwischen Manitou und Colorado Springs. Die Blitze werden dichter, und da unser Weg mit Eisendrähten für die elektrische Eisenbahn, elektrische Beleuchtung, Telephon und Telegraph wie mit einem Netz überspannt ist, flüchten wir auf Anraten des Kutschers in ein benachbartes Bierlokal. Der Besitzer ist ein Württemberger, hat 1848 im dritten Reiterregiment gedient, treibt sich seit 30 Jahren hier herum und kannte die Indianer genau, deren gute Eigenschaften er rühmt. Wenn man ihre Sprache verstanden hätte, meinte er, wäre man leicht mit ihnen auf einen guten Fuß gekommen. Mit großem Scharfsinn hätten sie die ordentlichen Weißen von den schlechten unterschieden, und es sei ein Elend gewesen, mit anzusehen, wie sie von diesen betrogen und verdorben wurden. Die Wilden seien entschieden bessere Menschen gewesen, als die Europäer, welche ins Land kamen und sie aus ihrer Heimat vertrieben. Wir kamen um 6 Uhr sehr müde ins Hotel zurück, aßen, fuhren dann ins Kasino und machten unterwegs eine ganz gemütliche Entgleisung der elektrischen Bahn mit.

Donnerstag, den 10. August verbrachten wir den Vormittag mit einigen Einkäufen. Es gibt hier wunderschöne Edelsteine, insbesondere Saphire in allen Farben und den nicht minder harten und schönen Chrysoberyll, in moosgrünen Färbungen. Diese Steine werden in den Rocky Mountains gefunden und hier geschliffen. Auch schöne Türkisen aus Texas und Mexiko in tiefblauer Farbe wurden

uns angeboten. Wir ließen uns in Sombreros photographieren, nur P . . ., der diesen malerischen großen Hut hier viel trägt, hat dabei einen gewöhnlichen germanischen Strohhut auf. Mittags folgten E . . . und ich der Einladung des schon gestern genannten Dr. S . . . zum Lunch. Er wohnt in einem Landhaus mit dazu gehörendem landwirtschaftlichem Betrieb, das er von der Broadmoor-Company gepachtet hat. Wir bekamen ein ausgesuchtes Essen und vorher einen guten „Drink", Julepp genannt. Hier folgt das Rezept: Man gebe einen Theelöffel Zucker in ein mittelgroßes Trinkglas, so viel Wasser als zum Lösen desselben nötig ist, werfe einige frische Pfefferminzblätter hinein und zerreibe sie ein wenig mit dem Löffel; fülle dann mit Whisky oder Cognac auf, dazu Eis, und oben steckt man ein Pfefferminzkrautbüschelchen ins Glas.

Die Kinder des Dr. S . . ., gesunde stramme Boys, schlafen Winter und Sommer im Zelt neben dem Haus, was überhaupt hier viel Sitte ist — es muß herrlich sein; die Zelte sind viereckig, besitzen Fenster und es wird ein Holzboden darunter gelegt.

S . . . ist großer Jäger und Schütze und hat viele Preise von den hiesigen Taubenschießen; er hat Wapitis einige Tagereisen südöstlich von hier geschossen, einen Berglöwen, der nur in den Rocky Mountains vorkommt, und viele Black Tail Deer. Von 3 bis 6 Uhr sah ich mir seinen landwirtschaftlichen Betrieb und auch die Buchführung aufs genaueste an. Auf 880 Acres = ca. 352 ha

hat er 150 Milchkühe, wovon etwa 50 Stück trocken auf den Berg weiden gehen, 26 Stück Jungvieh, 20 Pferde, 10 Schweine, 25 White Brama-Hühner. Der Betrieb beruht auf Milchwirtschaft. Wenn eine Kuh weniger als acht Liter gibt, kommt sie entweder auf die Weide, bis sie gekalbt hat (acht Tage vorher in einen box), oder sie wird verkauft.

Rasse: Schwyzer und Holländer, womöglich rein gehalten, von P . . . aus Europa eingeführt. Im Hauptkuhstall (Cowbarn) stehen 52 Kühe, von einem geborenen Schweizer bedient. Am 6. August gaben diese Kühe 1148 Pfund Milch oder pro Kopf durchschnittlich 22 Pfund = 11 Liter. Jede Kuh hat ein Blechbändchen durchs Ohr gezogen, auf welcher die Firma und ihre Nummer steht. Im Herdebuch hat jede Kuh eine Seite und führt die Nummer der Seite. Darauf Beschreibung der Kuh, Weide, Kalben, im Stall, Milchrecord, Probemelken, Farrenführung 2c. Zur Rahmprobe wird: Critis Babcock Milk Test verwendet. Die Abnehmer bezahlen:

50 Ct. für 1 Pfund = 1/2 Kilo Butter
1 Doll. 60 „ „ 4 Liter Rahm
6 „ „ 1 Liter Milch.

Die Abendmilch wird bis zum Morgen in Kannen, welche in Eiswasser gestellt werden, — ähnlich dem Swartzschen Verfahren — aufbewahrt. Gemolken wird zwei- bis dreimal täglich.

Die Gebäude sind sehr leicht und billig hergestellt: mit Ausnahme der äußeren Stallwandungen ganz von Holz; die Abnützung durch das Klima

scheint unbedeutend zu sein. Die Decke des Kuhstalls ist von Holz, steilgestellte Dielen als Tragbalken, darüber Bretterbelag, dazwischen durch Brettstückchen versteift.

Auf dem Boden befindet sich durchweg ein Dielenbelag, in den Ständen der Länge nach gelegt; letztere sehr kurz, so daß der Dung direkt in die Jaucherinne fällt und von da hinausgekehrt und gewaschen wird. Er hat hier fast keinen Wert, kommt höchstens auf die Feldschläge des Pächters und wird nicht einmal geschenkt von anderen Farmern abgeholt. Eingestreut wird infolge dieses Verfahrens fast gar nicht. Das Vieh ist an Wind und Wetter gewöhnt, die Kalbställe der Kühe sind zwar unter Dach, aber seitlich offen. Jeder Stand im Kuhstall ist abgesondert mit eigener Krippe von Holz, mit Blech ausgeschlagen, nur die Raufe geht durch.

Das Vieh wird durch einen seitwärts an der Standwand befestigten Halsriemen angebunden; unten am Hals befindet sich daran ein amerikanischer Karabinerhaken, welcher in einer Kette befestigt wird, die in der Mitte unter der Krippe hängt. Der Farren von Schwyzer Rasse, mit Ankaufspreis von 1000 Dollar (!), bewegt sich jahraus, jahrein in einem Box unter freiem Himmel. Gefüttert wird pro Tag auf das Haupt Milchvieh:

5,77	Pfund	Malzkeime,
2,5	„	Weizenkleie,
2,4	„	Maisschrot,
0,9	„	abgerahmte Milch.
10	Pfund.	Dazu 10 Pfund Salz.

Vorstehende Futtermittel werden in einem Dampfkessel zwölf Stunden gedämpft und dann, ohne ihn aufzumachen, noch weitere zwölf Stunden darin gelassen. Außerdem bekommt das Vieh 20 Pfund Luzernheu. Die Fütterung erfolgt in dem Nährstoffverhältnis von 1 : 5:

24 Pfund organische Substanz, trocken,
2,5 „ Protein,
12,5 „ Kohlenhydrat,
0,5 „ Fette.

Zum Betrieb der Molkerei dient eine zwölfpferdige Dampfmaschine. Die Butter wird mit Hansenscher Butterfarbe gefärbt und zum Reinigen der Geschirre, Kessel, Fässer 2c.: Soap Powder von B. T. Babbits 1776 in New-York, Washington Street 82, verwendet. Die Milchsatten werden in einer Auflösung des Seifenpulvers mit heißem Wasser gebadet. Zur Aufbewahrung des Rahms dienen Zementtröge mit Eiswasser. Zur beliebigen Temperierung kann auch Dampf zugeführt werden. Außer frischem Quellwasser, das durch die Molkerei fließt, kommt Eis in verschwenderischer Weise zur Verwendung, das in einem naheliegenden Weiher gewonnen und in einem oberirdischen, ganz einfachen Eishaus, dessen Doppelwandungen mit Sägemehl ausgefüllt sind, aufbewahrt wird. Der Milchtransport zu den Kunden geschieht mittelst drei Wagen, deren Führer durch sehr praktisch vorgedruckte Tabellen mit Coupons die vorläufige Aufrechnung für die Kunden zu besorgen haben, und durch diese Anordnung selbst wieder kontrolliert

werden. Die Milch kommt in 1/2 und 1 Liter Glasflaschen mit Patentverschluß zum Verkauf.

Auf dem Felde wird Luzern, Mais, Hafer und Weizen gebaut. Ein sehr praktisches Handinstrument ist der Handcorn Planter (1 Dollar), Eagle Maschinen Cpie., Lancaster, Ohio. Nachtragen muß ich noch, daß über der Raufe jedes Kuhstandes ein Loch in der Decke angebracht ist, durch welches dem Tier das Heu heruntergeworfen wird. Der Transport von Futter, Milch 2c. innerhalb des Stalles und zwischen den Gebäuden geschieht durch eiserne Rollwägen auf Schienen. Für Kurven oder zum Umdrehen sind keine Drehscheiben verwendet, sondern der Wagen fährt dann einfach auf dem gewöhnlichen Boden.

Ein vorzügliches Gebrauchspferd ist das von den indianischen Moustangs abstammende Bronko; es ist klein, fabelhaft ausdauernd, zäh und temperamentvoll, dabei vorsichtig und fromm und im Futter anspruchslos wie ein Esel.

Zwischen Denver und Omaha.

Montag, den 14. August 1893.

Vormittags.

Am Freitag früh machten wir uns mit P... zum Besuch des Minendistrikts von Cripple Creek auf. Ehe wir wegfuhren, gaben wir Geld und Ringe in Antlers Hotel ab, denn es ist in jener

Gegend nicht geheuer, besonders jetzt bei den schlechten Zeiten. Wir lasen gestern in der Zeitung, daß in den letzten Tagen ein Raubanfall auf einen Reisenden auf dem von uns befahrenen Heimweg stattgefunden hatte.

Diesen Paß benutzten früher die Ute-Indianer auf ihren Wanderungen von den Bergen hinab auf die Hochebene der Prairie, ebenso wie den Cheyenne-Paß oder Canon, welchen wir am letzten Dienstag zu Fuß besucht haben.

Wir kommen an einzelnen Niederlassungen mit Hotels für Sommerfrischler, die aber zum Teil geschlossen sind, vorbei, der Pikes Peak zeigt sein kahles Haupt zur Linken; die Gegend ist sehr hübsch und ladet förmlich zum Gebirgsaufenthalt ein.

In Divide harrt unserer ein viersitziger offener „Jagdwagen", mit leichtem Dach. Diese amerikanischen Wagen sind ganz ausgezeichnet gebaut (eine der besten Firmen ist Studebacker in Chicago), ein Gerippe so dünn, wie ein Spinnengewebe, aber von unübertrefflichem Material, so daß man ihnen geradezu Unglaubliches zumuten kann. Die Spurweite ist erheblich weiter als bei uns, wodurch sie viel sicherer fahren und weniger leicht umfallen. Auch laufen sie nicht ganz durch, sondern haben auf beiden Seiten eine durchgehende Stange, wodurch sie widerstandsfähiger und dauerhafter sind. Die Anspannung der Pferde ist ebenfalls höchst praktisch: vorne geht quer über die Deichsel, an einer Lederscheibe befestigt, eine Art Wagscheitchen, um dessen ziemlich dünne Enden die Aufhalter wie

um unsere Wagscheiten geschlungen und auf der anderen Seite unten am Kummet, das hier durchweg üblich ist, festgeschnallt sind. Die Lederscheibe hat ein rundes Loch und wird die Deichsel einfach durchgeschoben; weiter befestigt wird sie nicht, da die Pferde gerade so kurz angespannt werden, daß auch wenn die Aufhalter locker stehen, die Scheibe mit dem Vorderscheitchen vorne nicht herausrutschen kann. Unsere Bronkos, ein Falbe und ein Rappe, liefen sehr gut. Der Wagenbesitzer kam später nachgeritten. Wir hatten 15 Meilen = 24 Kilometer vor uns bis Cripple Creek, stets bergauf. Der „Weg" stellenweise über alle Begriffe! Moräste bis über die Wagenachse, Steingeröll, Stämme über den Weg, und dazu das schwierige Ausweichen an den vier- bis sechsspännigen Golderz-Wagen vorbei, welchen wir begegneten. P . . ., der kutschierte, fuhr ein schneidiges Tempo durch Dick und Dünn. Unser Spinnenwagen hüpfte über die Steinblöcke und Löcher hinüber wie ein Gummiball. Den Wagen und Pferden in Sigmaringen wären dabei die Haare zu Berg gestanden und die Kutscher hätte der Schlag getroffen, wir aber waren fidel und unsere Pferde bekamen kein nasses Haar; das Stolpern scheinen sie nicht zu kennen. Bald erreichten wir das Minengebiet — man sah viele Löcher, wo nach Adern gegraben worden war, und begegneten Goldgräbern zu Fuß und zu Pferd. Um 1 Uhr kamen wir nach Cripple Creek, etwa 11 000 Fuß hoch gelegen. Die Häuser ziehen sich eine Thalmulde am Bergabhang herunter. Alles ist nur so

hingeworfen, die Gebäude sind teilweise primitive Hütten von Holzstücken und Lehm, oder Zelte, teils Buden von Holz, ähnlich den Schaubuden auf dem Cannstatter Volksfest. Einzelne Gebäude, wie unser Hotel, haben einen etwas solideren Charakter. Jeder Fleck ist mit Reklame-Inschriften bedeckt, eine Unsitte, welche hierzulande überall das Schönheitsgefühl beleidigt und oft die hübschesten Partien verdirbt; an den Wegen sind zahlreiche Salons und Läden mit Gebrauchsartikeln für die Goldgräber. Die Zimmer im Gasthaus sind klein und dürftig, aber die Betten auch hier groß und gut. Ebenso ist im Erdgeschoß, die in keinem amerikanischen Gasthaus fehlende, höchst praktische Einrichtung eines großen öffentlichen Waschraums und daneben Gelegenheit zum Stiefelputzen und Rasieren, was für Durchreisende sehr angenehm ist. Die ganzen Verhältnisse hier sind höchst originell. Die Männer, meist dunkel, in ihren großen Sombrerohüten etwas abenteuerlich aussehend, machen eher einen guten Eindruck.

Bald nach unserer Ankunft ritten einige Damen sehr flott am Hotel vorüber; diese Fensterparade schien uns gegolten zu haben. Was das Verhältnis von Mann zur Frau in dieser weltentrückten Gegend betrifft, so heißt es: „in der Not frißt der Teufel Fliegen".

Die zoologischen Fliegen sind hier in den Bergen ebenso zahlreich und frech, wie im übrigen Amerika; Fliegenthüren und -Fenster findet man allerwärts und die Tische, Speisen und Waren sind zum Schutze

gegen dieses Ungeziefer mit Gazestoff zugedeckt; dagegen habe ich bis jetzt noch keine Schnaken oder Mosquitos zu sehen bekommen, auch Motten soll es nicht geben.

Nach einem Lunch mit kalifornischem Rotwein fuhren wir zu den Minen, wobei wir eine herrliche Aussicht auf die westlichen Rocky Mountains genossen. Nach einstündiger Fahrt kamen wir zur Goldmine „Isabella" auch „Bona vista" genannt, an welcher P . . . hervorragend beteiligt ist. Wenn man einmal eine goldhaltende Ader gefunden hat, ist das weitere Ausbeuten derselben eigentlich eine einfache Sache. Das Gestein ist gelblicher Porphyr. Als derselbe bei der Erdbildung erkaltete, bekam er Risse und in diesen Adern lagerten sich nun alle möglichen, auf chemischem und mechanischem Weg gebildeten Ausscheidungen ab, immer durch Nachschiebungen von unten ergänzt. In diesen Gesteinsadern findet sich Gold teils rein, teils in kleinen Partikelchen, die man mit dem freien Auge nur selten sehen kann, teils auch im Arsenkies mit Tellur verbunden, wobei es in nickelfarbigen Glanzplättchen sichtbar ist. Hat man eine goldhaltige Ader gefunden, die bis 500 Meter tief und 1 Meter breit sein kann, so wird ein Schacht oder seitlicher Stollen getrieben und dann entweder mit der Pike oder mit Dynamit das goldhaltige Material gebrochen und, wenn es sich um größere Minen handelt, unter Anwendung von Dampf herausgeschafft. Wir stiegen etwa 20 Meter tief hinab und gingen dann in den oberen Seitengang der ausgetrock-

neten Ader, soweit er ausgeräumt war. Einbau mit Grubenhölzern ist nur stellenweise nötig, damit das obere Gestein der Ader, welches zum Teil etwas weich ist, nicht nachrutscht; der Boden war feucht und schmutzig, die Wände sind aus massivem Porphyr. Dieser besteht bekanntlich aus Feldspat, Glimmer und Quarz; da wo ersterer sich ausgeschieden zeigt, sind fast immer Adern zu finden. Wenn man also am Bergabhang Quarz antrifft, so nimmt man an, daß er von dem obersten Teil einer Ader durch Verwitterung abgerutscht ist, geht so weit hinauf, bis man keinen mehr findet und gräbt dort nach einer Ader.

Natürlich haben die einzelnen Adern mehr oder weniger Gold oder auch gar keines. Das gewonnene Goldgestein wird nun im kleinen geprüft und daraus sein Wert berechnet, der, loco Grube, zwischen 20—120 Dollar pro Tonne (=20 Zentner) schwanken kann. Je nach der Verbindung, in welcher das Gold im Erz vorkommt, wird letzteres direkt zu den Schmelzen geführt oder vorher in Stampfmühlen zu Mehl verkleinert, welches dann durch chemische Prozesse mit Chlor oder Quecksilber oder durch Schüttelmaschinen extrahiert wird. Zur Zeit werden nur hochwertige Erze geschmolzen und ausgebeutet, besonders wo Gold in Verbindung mit Silber vorkommt. Die Gewinnung des letzteren lohnt sich nicht, da es im Preis sehr gesunken ist. In Colorado ist deshalb auch alles für Doppelwährung; Gold allein wird für ein zu rares und teures Tauschmittel gehalten; würde es durch Silber

ergänzt, so erwartet man eine Wertsteigerung der Produkte. Zum Andenken nahmen wir einige Golderzstücke mit, die wir uns heraussuchten. Die Arbeiter wohnen in der Nähe der Minen, irgendwo im Walde; herumliegende Konservenbüchsen, Speisereste, alte Schuhe, verbrauchte Gummiwäsche zeigen die Nähe einer menschlichen Ansiedlung an. Für Ordnung und Reinlichkeit außer dem Hause wird keine Hand gerührt; geleerte Flaschen, Orangen- und Bananenschalen, gelesene Zeitungen wirft Onkel Sam nicht allein hier, sondern auch mitten in der Wunderstadt Chicago einfach auf die Straße mit derselben weltmännischen Nonchalance, mit welcher er seinen überflüssigen Speichel, allerdings mit bewunderungswürdiger Treffsicherheit, an seinem Nachbar haarscharf vorbeifliegen läßt. Mit der Scholle fühlt keiner sich verwachsen; er melkt die Kuh, wo er sie findet und läßt sie dann laufen. So machen es little Yankee and old Yankee, das Volk und die jeweiligen öffentlichen Beamten. Dieses werdende Land ist noch zu sehr mit der Gegenwart beschäftigt, um an die Zukunft denken zu können. „Unsere Vorgänger haben für uns auch nicht gesorgt", antwortete mir lächelnd und achselzuckend ein gebildeter Amerikaner. Um 7 Uhr waren wir wieder im Hotel. P . . . machte uns mit verschiedenen Geschäftsleuten, Aufsichtsbeamten 2c. bekannt. Man giebt sich in diesem Fall stets die Hand; wenn man den Hut lüpft, so ist dies etwas ganz Besonderes. Amerikaner unter sich thun das fast nie. Auf der Heimfahrt besuchten wir

noch eine Stampfmühle und Goldausscheidungsfabrik, deren Besitzer uns das Verfahren eingehend erklärte. Wir nahmen ihn zum Essen nach Cripple Creek mit. Ein Gewitter hatte die Bachübergänge weggerissen und so fuhren wir teils im Bach, teils an steilen Abhängen, so daß wir das Wägelchen auf der unteren Seite anhalten mußten.

Nach dem Essen saßen wir, eine kurze Pfeife rauchend, in der Eingangshalle des Hotels, wo dessen Officen, das Telegraphenbureau, die Stiefelputzeinrichtung, ein allgemeiner Schreibtisch, bequeme Stühle vor einem riesigen Kamin und zahllose wassersüchtige Spucknäpfe sich befinden. P... versteht es, mit den Leuten zu verkehren. Die sich hier herumtreibende Gesellschaft bestand zum Teil aus recht zweifelhaften Gentlemen, aber darin lag gerade für uns der Reiz.

Später machten wir noch eine Tour durch verschiedene Vergnügungslokalitäten der Stadt. Wenn sie auch mit der Moral auf gar keinem oder auf gespanntem Fuß stehen, so benahm sich doch das Publikum anständig; einen Betrunkenen sah ich nicht. Die Bankhalter zahlen 10 Dollar pro Monat an die Polizei, damit sie beide Augen zudrückt. In einem Spielhaus versuchte ich, mitten unter den Goldgräbern, die mit Vorliebe ihren Verdienst verspielen, am Roulette mein Glück.

Zur Strafe ließ ich einen Dollar sitzen. E... gewann dafür einen; vielleicht war es vorsichtiger

zu verlieren, um bei niemand den Appetit auf unsere Börse zu reizen. Leider konnten wir der schlechten Zeiten halber keine Negertänze zu sehen bekommen. Bei sorgfältig verriegelter und verrammelter Thüre schlief ich fest und tief, da ich — nicht zum wenigsten von der Aufnahme der vielen neuen Eindrücke — todmüde war. Was sich uns allen so wohlthuend fühlbar macht, ist der Mangel jeder Zeitungslektüre. Englische Blätter sind mir unverständlich und deutsche bekommt man hier höchst selten in die Hand. Es ist eine wahrhaft erhebende Erfrischung, monatelang von dem engherzigen, bissigen, unchristlichen deutschen Parteigezänke nichts hören zu müssen.

Dienstag, den 15. August 1893.

Um 10 Uhr fuhren wir mit unseren gestrigen Bronkos weiter und schlugen einen Weg ein, welcher von Nichtgoldgräbern selten gemacht wird. Diese Fahrt wird mir unvergeßlich bleiben! Welche Jagdgründe! Wenn sich der Jäger Wildlagen herzaubern könnte, wüßte er sich nichts Besseres auszudenken. Da giebt es reizende Thäler mit saftigen Gräsern, malerische Abwechslung von Waldgehängen und weiten Weideflächen, Hirschtobel und Gemsgehänge, dazwischen klare Wildbäche und einsame Waldseen. Weit und breit ist alles still und menschenleer. So fahren wir stundenlang, den Pikes Peak westlich umgehend, direkt auf Colorado Springs zu. Wie beneidenswert waren die In-

dianer! Noch vor 20 Jahren wimmelte es hier von Wild, jetzt ist alles so ziemlich ausgestorben, nur ein Rudel von etwa 20 Stück gesetzlich geschützter Wildschafe treibt sich noch in den hohen Lagen herum. Auf halbem Wege kamen wir in East River Park bei einem einsamen Wirtshäuschen an, wohin sich ein früherer Koch aus Colorado Springs seit acht Tagen zurückgezogen hatte.

Wir verdanken seiner Kunst ein ganz vortreffliches Mittagessen. Aus Münchhausen bei Straßburg i. E. ist der Edle. Auch seine Frau ließ sich sehen. Als ich sie fragte, woher sie sei, antwortete sie mir ohne schwäbischen Accent: „aus Württemberg". Ich war etwas erstaunt, aber als sie weiter berichtete: „aus Kleinbottwar", fiel ich doch — ihr zwar nicht um den Hals — aber fast vom Stuhl. B . . . heißt die Landsmännin und sie kannte uns in der Heimat, die sie 1886 verließ. Sie hat bei dem Ständchen, welches mir am Abend vor meiner Hochzeit gebracht wurde, mitgewirkt!

So glücklich wie hier hätte sie auch werden können, wenn sie im Schwabenland geblieben wäre. Sie gehört wohl auch zu den hunderttausend Deutschen in Amerika, die zur Beruhigung ihrer Angehörigen und um groß zu thun, nach Hause schreiben: es gehe ihnen gut, in Wirklichkeit aber ein sorgenvolles und nichts weniger als freies Leben hier führen. Die Arme schien sehr ergriffen von meinem Besuch und das Heimweh wird ihr wohl die nächsten Tage zu schaffen machen.

Nach einstündigem Aufenthalt fuhren wir wieder weiter in die Berge hinein und kommen, wie schon gestern, über die Wasserscheide zwischen dem Stillen und Atlantischen Ozean: einer der „kritischen" Punkte meiner Reise! In einem Thal, dem Turkey Creek (Truthahnthal) sah ich in der Nähe eines kleinen Ranches — einer einfachen Holzhaueransiedlung zu vergleichen — ein Wapitigeweih liegen, groß und mächtig, von Sonne und Wetter weiß gebleicht, mit dem Schädelstück daran. Ich sprang alsbald ab und besah es mir. Der Ranchesmann kam eben vom Walde und sagte, er habe es kürzlich oben in den Cheyenne Mountains gefunden. Er verlangte zehn Dollar, da ich aber nur noch acht Dollar bei mir hatte, ließ er es mir um diesen Preis. Wir schnürten es auf den Wagen und ich war sehr stolz über diesen Fund und Kauf. Das Geweih mag 30 bis 40 Jahre draußen gelegen haben und ist sein Träger wahrscheinlich von den Cheyenne-Indianern angeschossen worden; es hat 1,30 Meter Spannweite. Ein neuer guter Wapitikopf, denn der Kopf wird hier fast immer zum Geweih ausgestopft, kostet jetzt 200 Dollar.

Nun kamen wir durch den Süd-Cheyenne-Paß, einem ganz wunderschönen, steil an den Hängen sich hinwindenden höchst romantischen Weg, entlang. Plötzlich an einer Biegung des Saumpfades erblicken wir tief unter uns bis in die weite blaue Ferne ausgebreitet, die Prairie.

Es war ein unbeschreiblich schöner Ausblick! Vor uns lag, etwa noch 8 Kilometer entfernt,

Colorado Springs und Broadmoor. Wir fahren an sonderbaren, grotesken, roten Granitbildungen vorüber. Da, an steiler, schmaler Stelle kommt uns ein Neger mit einem Wagen entgegen. Etwas halsbrecherisch stellen wir den unsrigen mit vereinten Kräften halb an den Abhang, und mit ängstlicher Miene kommt der Schwarzkopf glücklich vorüber. Bald sind wir unten und halten am Broadmoor-Klubhause, wo auf der Rennbahn eben bei recht hübschen Preisen ein Velozipedwettfahren und Wettlaufen stattfindet. Wir sehen zu. Die Läufer knieen vor dem Abgang alle auf einer quer über die Bahn gelegten Latte mit dem rechten Knie, die rechte Hand auf der Erde. Auf einen Pistolenschuß gehen sie ab. Entfernung circa 200 Meter. Kostüm trotz der anwesenden zahlreichen Damen etwas wenig; weiße Tricots, darüber schwarze Badehosen.

Wir erfrischen uns mit einem herrlichen Trunk aus Rotwein, Eis, Orangen und Zitronen und fahren dann in unser Hotel. Obwohl unsre Moustangs gestern 48 und heute 50 Kilometer im Leibe haben, ohne daß sie auf der Fahrt gefüttert wurden, rennen sie noch wie der Satan. Ich bringe nun das Geweih in die Geweih-, Pelz-, Stein- und Indianerraritätenhandlung von Aiken in der Pikes Peak Street East, die das Einpacken übernimmt, nachdem ich einen Tischler herbeigeschleppt, der eine Riesenkiste anfertigen wird.

Spät abends suchen wir in den Straßen vergeblich nach einer Bier- oder Weinquelle. Noblens coblens begnügen wir uns mit Limonade und

schlüpfen dann in unsere Betten halb tot vor Ermüdung.

Am andern Morgen ging ich mit P . . . in den Klub, wo er wohnt, der reizend und behaglich eingerichtet ist; wirklich bequeme Stühle habe ich überhaupt erst in Amerika kennen gelernt. Wir aßen zum letztenmal gemeinschaftlich und nahmen dann wirklich gerührt und voll Dankbarkeit von P . . . Abschied. Ohne ihn hätten wir niemals diesen Ausflug mit solchem Genuß machen und die hochinteressante Fahrt über Cripple Creek ausführen können.

B . . . fuhr über Leadville, der bekannten Silberminenstadt, nach dem Great Salt Lake zu den Mormonen, während E . . . und ich nach Denver zurückkehrten. Dort besahen wir die große Schmelze, in welcher die Erze geröstet und geschmolzen werden und dabei auch Blei in Barren gewonnen wird. Die eigentliche Gold- und Silberausscheidung geschieht erst in den Werken bei Omaha. Wir hören an verschiedenen Straßenecken Männer und Frauen der Heilsarmee, auf Stühlen stehend, lebhafte Ansprachen halten, dann intoniert einer mit einer Trompete Lieder.

Das Arbeiterpublikum hört still, achtungsvoll und neugierig zu, nimmt aber keinen weiteren Anteil. Wir kaufen um 6 Dollar Pullman-Schlafwagen-Zuschlagsbillete und setzen uns 9 Uhr 25 Min. auf den Zug, der uns in 35 Stunden nach Chicago bringen soll. Erwähnen muß ich noch, daß es hier im Westen sehr teuer ist; ein

Dollar hat kaum den Wert von 1½ Mark. Die erste Waggonnacht verlief gut, der Zug fuhr aber etwas langsam.

Im Anfang ringsumher Prairie, dann fruchtbare Gegend mit Dörfern und Städtchen, Maisfelder mit Weiden, immer dasselbe Lied.

Um 4 Uhr kommen wir nach Omaha, welches etwas über halbwegs ist. Man fährt auf dieser Strecke durch vier Staaten, Colorado, Nebraska, Jowah und Illinois. Die Waggons wurden erst in der zweiten Nacht ziemlich voll. Neben mir campierte eine Amerikanerin mit selten edel geschnittenen Zügen und dunkeln Glutaugen, mit denen ich mich ins Benehmen zu setzen versuchte; als Cerberus war aber ein spuckender Vater dabei.

Donnerstag, den 17. August 1893.

Früh fuhren wir wieder in Chicago ein; 20 leere Apollinarisflaschen bedeckten das Schlachtfeld. Hinter Omaha traf uns ein gewaltiges Gewitter. Unter furchtbaren Donnerschlägen prasselten die Blitze rechts und links vom Bahnzug herunter, der ½ Stunde lang nicht weiter zu fahren wagte.

Ehe ich mich von dem interessanten Staat Colorado dauernd verabschiede, will ich noch einige geographische Mitteilungen über denselben anführen, welche ich dem soeben in Chicago erschienenen New Pocket Atlas von Rand, Mc. Nally and Co's entnehme. Die ersten von den Vereinigten Staaten ausgehenden Forschungsreisen machte Major Pike 1805

(Pike's Peak). Da, wo heute die Stadt Denver steht, geschahen im Jahre 1858 die ersten Ansiedlungen durch Trapper; 1861 wurde das Colorado Territory organisiert und 1874 als 25. Staat in die Union zugelassen. Seine Fläche umfaßt 269165 Quadratkilometer, es ist also ungefähr halb so groß wie Deutschland. Die niederste Temperatur im Winter beträgt —29° F, die höchste im Sommer 105° F = 32,5° R. Bevölkerung 1890: 412198. Das Jahreserzeugnis beträgt an Mais: 503969 hl; Weizen: 948479 hl; Hafer: 834827 hl; Gerste: 110519 hl; Roggen: 18052 hl. Zahl des Farmerviehstandes: 2998919, Wert desselben: 31831331 Dollar.

An Silber ist Colorado der erste, an Gold der zweite Staat der Union. Wert der Silberproduktion 1890: 97 Millionen Mark, und der Goldproduktion: 16½ Millionen. Die Länge der Eisenbahnen betrug am 1. Januar 1892: 6950 Kilometer. Es besteht gesetzlicher Schulzwang, das Schulalter geht vom 6.—21. Jahr. Die öffentlichen Schulen werden von 65490 und die Privatschulen von 7072 Schülern besucht.

V.

Nochmals in der weißen Stadt.

Preisrichter-Amt.

Chicago.

Samstag, den 19. August 1893.

Seit der Reise in den Westen fühle ich mich gewissermaßen als Amerikaner, was aber sehr thöricht ist, denn ich habe noch kein Drittel des Landes gesehen, und um Leute und Verhältnisse kennen und objektiv und richtig beurteilen zu lernen, muß man viel länger hier wohnen und reisen, als es mir vergönnt ist.

Die letzten drei Tage verflossen ohne sonderliche Erlebnisse. Vorgestern hat es zum erstenmal geregnet, seit ich in Amerika bin, die Temperatur ist jetzt erträglich, abends vortrefflich. Wir Preisrichter für die Landwirtschaft hätten ruhig vier Wochen später kommen können. Die Jury wird auch heute noch von den Amerikanern gänzlich ignoriert. Mit Mühe und Not habe ich endlich einige „Slips"

erobert und habe die 11. Gruppe: „Whiskies, Liquors and Alcohol“ mitgründen helfen. Wir sind 1 Russe, 1 Oesterreicher, 1 nie vorhandener Engländer, 1 Amerikaner und 2 Deutsche und haben Mr. Marx aus Detroit, einen vor mehr als 40 Jahren eingewanderten Badenser, zu unserem Vorsitzenden erkoren und die Rollen unter uns verteilt, nachdem uns der allweise Jurypascha Mr. John Boyd Thacher vorher gnädigst seine Genehmigung erteilt hatte. Um einen Begriff von der Reichhaltigkeit der amerikanischen Visitenkarten zu geben, will ich nachstehend diejenige unseres Gruppenpräsidenten vorführen:

Guido Marx,

Judge Department of Agriculture, World's Columbian Exposition, Chicago, U. S. A., 1893.
Representative General Assembly, State of Ohio, 1872-75.
State Commissioner, Vienna Exposition, 1873.
Mayor of the City of Toledo, Ohio, 1875-76.
Judge Centennial Exhibition, Philadelphia, 1876.
Trustee and Vice-President Toledo University since 1884.

2125
Parkwood Avenue,
Toledo, O

Vice-President of The R
Brand Co.
Rectifiers, Importers and Wholesale Dealers in Wines and Liquors
Founded 1849.
Toledo, Ohio, U. S. A.

So wandle ich nun Tag für Tag wie ein Schnapsreisender in der Fair herum und versuche reinen Alkohol, Rum und die seltensten Liqueure von Jamaika, Ceylon, Paraguay, Venezuela, Schweiz und Oesterreich; nur ein einziger Deutscher, Namens

A. Buchholz aus Grüneberg, ist mir zugefallen. Ich hatte die größte Mühe, seine kleine, aber gute Ausstellung von Cognac und Cognac-Mousseux zu finden. Ich habe ihn zur Prämiierung vorgeschlagen; ebenso La Ferme von Dobruschka in Böhmen für Magenbitter, A. Lichtwitz in Troppau (Allasch und sonstige Liqueure), G. Luxardo in Zara (Maraschino) und E. Pernod in Couvet in der Schweiz (Absinth) u. a. Dies ist die eigentümlichste landwirtschaftliche Thätigkeit, die ich je ausgeübt habe. Bei aller Achtung vor dem gewissenhaften Fleiß der deutschen Preisrichter halte ich doch das gesamte Juryweſen auf einer so unermeßlich großen, vielzüngigen Weltausstellung für eine große Sinnbethörung, und die Einkäufe für meinen Haushalt werde ich künftig nicht davon abhängig machen, ob der Lieferant in Chicago eine Auszeichnung erhalten hat oder nicht. Die Kämpfe und Streitereien zwischen Mr. Thacher, den verschiedenen Regierungskommissaren und den Juroren sind endlos. Seit die Temperatur sich abgekühlt hat, ist der Besuch der Ausstellung gut, und wenn nicht alle Zeichen trügen, wird das Gesamtresultat ein sehr günstiges sein.

Manche unserer Herren machen nächtliche Forschungsreisen mit einem Detektive oder einem kundigen Champagnerreisenden durch Spielhöllen, Opiumkneipen und andere anregende Lokalitäten. Da die Kosten des Ausfluges aber nahezu 100 Mark betragen und ich aus den Erzählungen das Nötigste entnommen habe, verzichte ich auf diese Befriedigung meines sozialökonomischen Wissensdurstes.

Gestern war ich in dem berühmten 160 Hektar umfassenden Union Stock Yards (Viehhof) und dann in der großen Schlächterei von Armour u. Cie. Ein Riesengetriebe! Agenten, Viehtreiber, Handelsleute, Galgenvögel, Jungens jeden Alters zu Pferde und zu Fuß reiten und sausen wie besessen vorbei. Im Umfang und in der Großartigkeit des Betriebes steht der Berliner Zentralviehhof weit zurück, in der Qualität des Rindviehes aber und in der Ordnung und Sauberkeit ist er den Stock Yards überlegen. Während die Schweine, sämtlich von schwarzer Farbe und meist der Poland China- oder Berkshirerasse angehörig, in guter Mastware vertreten sind, ist das Rindvieh nur Weidevieh und halbfett. Wir fingen bei den Schweinen an. In einer Minute werden 16 geschlachtet und nur die Würste sind noch zu machen, was ebenfalls mit Maschinen blitzschnell von statten geht. Aus einem Box wird mittelst einer Kette und Klammer Sau für Sau am hinteren Fuß befestigt, rasch von einem Hebewerke hoch in die Luft gehoben und an eine auf Eisenschienen laufende Rolle gehängt. So rollt Stück für Stück ganz rasch dem Schlächter zu, der jedem geschickt einen Stich ins Herz gibt. Blutstrahl, Zappeln, Weiterrollen, wie Heringe dicht nebeneinander Baumeln, dann plumps in ein Bassin mit heißem Wasser, wo mit rotierenden breiten Stahlfedern eine Abschabemaschine in zehn Sekunden die Borsten heruntergearbeitet, ist das Werk eines Augenblicks; die steifen Borsten werden beseitigt und gehen zu den Bürstenmachern, die Haare fallen in einen Behälter unter

dem Boden, werden getrocknet, gereinigt und an Lockenfabrikanten (!) verkauft. Darauf geht's wieder in endloser Kette weiter, die Borsten werden mit der Hand vollends entfernt, das Tier mittelst Spritzschläuchen gänzlich gereinigt, Kopf herunter, Bauch aufgeschlitzt, Eingeweide heraus, das Fleisch zerteilt, 24 Stunden im Eisraum zum Festwerden aufgehängt, dann alles in Schinken, Rücken-, Schultern- und Rippenstücke und Wurstfleisch zerlegt; viele Kilometer Wurst werden täglich angefertigt und meist von der deutschen Bevölkerung verzehrt. Das Fleisch wird dann bis zu 60 Tagen eingesalzen und 48 Stunden geräuchert. In den Schweinekellern wandelt man meilenlang durch Fleischwände, 25 Millionen Pfund können darin untergebracht werden. 1 750 000 Schweine genossen bei Armour im Jahr 1892 diese freundliche Behandlung, und nur der Gedanke kann sie trösten, daß es 850 000 Rindviehern und 600 000 Schafen auch nicht besser geht, und daß man ihnen zu lieb 8000 zartfühlende Menschenkinder beschäftigen muß.

Das Rindvieh erhält nur einen Schlag auf den Kopf und nachher auch den Herzstich, die Schafe einen Stich in den Hals mit Querschnitt nach oben. Die Reinlichkeit läßt sehr viel zu wünschen übrig; keine Steinpflasterung mit Wasserspülung, sondern Holzböden mit Sägemehl bestreut. Daß der Kautabak ins Fleisch hineingespuckt wird, ist selbstverständlich. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen; es wäre Verschwendung, auf diese amerikanische Würze zu verzichten. Das Schächten, was

für die Juden zur Anwendung kommt, ist eine Tierquälerei, denn die armen Ochsen zappeln noch lange nachher furchtbar.

Ein mit einer Art Nachthemd bekleideter Leitochse, Namens „Billy", hat die trügerische Aufgabe, seine Kollegen in die Schlachtbox zu führen, ein schwarzes Schaf waltet desselben Amtes. Wie werden diese Verräter ihre Hinterlist jemals verantworten können!

Wurst werde ich hier keine essen, das ist mein Haupteindruck. Die Amerikaner brüsten sich zwar mit ihrer Fleischschau und der mikroskopischen Untersuchung des nach Europa ausgeführten Fleisches, aber da ich amerikanische Ordnung inzwischen würdigen gelernt habe, gebe ich mich keinerlei Vertrauensseligkeit hin.

Gestern feierte Oesterreich-Ungarn seinen „Tag"; schwarz-gelbe und grün-weiß-rote Fahnen auf allen Masten, Dächern und Kuppeln der Ausstellung; in Alt-Wien chronische Bekneiptheit! Abends deutsch-österreichische Verbrüderung daselbst. Unsere beiden Musiken marschierten in Alt-Wien ein, bliesen gemeinschaftlich: „Gott erhalte Franz den Kaiser!" dann Umarmung der Kapellmeister beider Länder, Bundeskuß, allgemeine Begeisterung, erneuter Umtrunk! Wir deutsche Preisrichter kamen aus einer „Weinprobe", die uns von den rheinischen Weinausstellern in sinniger Weise im Hagenbeckschen Menageriegebäude gegeben worden war, in ganz passender Stimmung hinüber und sangen unter der Direktion unseres Reichskommissars und stürmischem

Bravo die Wacht am Rhein, so daß ganz Alt-Wien zitterte. Späte Heimfahrt, die Stunde à 1 Dollar und heute nicht einmal Katzenjammer! Einen Indianer hatten sie auch beigeschleppt aus Buffalo Bills Truppe; er hatte für die deutsch-österreichische Verbrüderung kein Verständnis, sondern schaute sehr ernst drein, lehnte die Späße seiner Peiniger ungeduldig ab und war jedenfalls gestern der einzige Vernünftige in Alt-Wien.

Sonntag, den 20. August 1893.

Gestern war ein starker Besuch in der Ausstellung, es werden nicht viel unter 150 000 Personen dort gewesen sein. Triacca merkt es immer am besten an seinem Restaurant. Er hat weit über 1000 Paar echte Frankfurter Würstchen, die alle in Büchsen herüberkommen, verkauft. Am „Deutschen Tag" waren es 2600 Paar à $^1/_2$ Dollar = 5200 Mark. Aber was will dieser Import gegen die Ausfuhr amerikanischer Konserven sagen!

Herr C . . . aus Berlin lief gestern mit blauem Gesicht herum. Er wurde auf der Brücke von vier Strolchen überfallen, bekam einen Hieb auf die Nase, dann hieß es „hands up" und nur das Dazwischenkommen von Menschen, die sein Geschrei herbeigerufen, rettete ihn vor weiterem. Diesen Winter betrieb ein Kerl das Ausrauben zu Pferde, hielt einsame Vorübergehende mit dem Revolver an, und wenn er ihr Geld hatte, entfernte er sich

mit einem Galöppli in einen anderen Stadtteil. Ein anderer hiesiger Sport besteht darin, ganze Wirtschaften auf einmal unter Vorzeigen verschiedener Revolver und Besetzen der Thüren in Arbeit zu nehmen, um sämtlichen Gästen das Geld abzufordern.

Lustige Bürschchen sind hier die Zeitungen verkaufenden Buben. Sie erheben ein Geschrei an den Straßenecken, das einfach fürchterlich ist. Kerls, kaum aus den Windeln gekrochen, kämpfen bereits um den Besitz und ums Dasein, und mit welcher Findigkeit sind diese Kröten hinter dem Publikum her und kassieren ihre Cents ein, die sie in ruhigen Augenblicken mit Ernst und Aufmerksamkeit nachzählen!

Unter den Negerinnen und Farbigen sieht man oft junonische Gestalten. Wenn die vordringlichen, dicken Lippen, mit denen sich zwar gewiß sehr ausgiebig küssen läßt, nicht wären, könnten manche derselben Anspruch auf Schönheit machen. Einzelne wissen sich auch vorteilhaft und mit Geschmack zu kleiden. Auf der States Street geht es äußerst kunterbunt zu. Vor diesem Gerassel, Gewühl, Geschrei und internationalen Getümmel würde der gute Onkel in E. ohne weiteres die Flucht ergreifen. Alles, was ihm unsympathisch ist, findet sich hier zu einem wüsten Ganzen vereint. Diese Stadt ist ein elektrisierter Ameisenhaufen, aber von der bissigen Sorte (Formica sanguinea, Raubameise). Der Chicagofluß (Checagua indianisch = Stinktier), welcher unterhalb des Sumpfgebietes, auf welchem heute die City steht, sich in den Lake ergießt, kann sich

an Unflätigkeit mit dem Mississipi messen. Das Trinkwasser erhält die Stadt aus weit draußen im See errichteten Wasserwerken durch Tunnels zugeführt. Da ich für Kloakenflüssigkeit auch in homöopathischer Verdünnung nicht schwärme, habe ich vom gewöhnlichen Wasser hier keinen Tropfen getrunken. Es ist ein Schlag ins Gesicht aller Infektions- und Pilztheorien, daß Chicago nicht ein chronischer Seuchenherd ist. Ich schreibe dieses nur der gesunden Seeluft und der nüchternen und reinlichen Lebensweise der meisten Amerikaner zu.

Neulich feierten die hiesigen Badenser ein partikularistisches Fest. Einer der Teilnehmer gab den Großherzog; seine Würde kam aber abends bedenklich ins Schwanken. — Ich hätte hier ein Vermögen verdienen können, statt dessen fahren die Dollarnoten aus der Tasche wie der Fuchs aus dem Bau. Mein Stock mit dem Beilgriff wird nämlich mit lebhaftem Interesse von den Amerikanern auf der Eisenbahn, in den Läden ꝛc. bewundert und befühlt; er hätte als Ausstellungstomahawk auf der Worlds Fair reißenden Absatz gefunden, und ich hätte Hunderttausende verkaufen können.

Dienstag, den 22. August 1893.

Ich habe jetzt viel zu thun, denn wie es im Ausstellungsjargon heißt: „es wird alles niedergejudged". Heute soll sogar eine Nonne, welche Preisrichterin ist, im Transportationsbuilding über

Berliner Latrinenverhältnisse gejudged haben. Die vielen weiblichen Richter sind unausstehlich. Dieses Elitecorps kaut mit Vorliebe Gummi. Daß ich Liqueure von Maracaibo prüfe, geht doch übers Bohnenlied! So schlecht die Schnäpse von Jamaika, Trinidad und Venezuela sind, so vorzüglich werden sie in Paraguay hergestellt.

Sonntag nachmittags ging ich in die Menagerie von Hagenbeck, in welcher großartige Vorstellungen gegeben werden. Dressierte Wildschweine fahren spazieren und springen durch Reife. Eine große Corona von Bären, Jaguaren, Tigern, Löwen, Panthern, Eisbären, Doggen auf Sitzen sehen zu und führen einzeln und gemeinschaftlich Kunststücke vor, die alles übertreffen, was ich bisher gesehen habe. Sehr lustig war ein affektierter, aufrechtgehender Bär, dem nichts fehlte als ein Chapeau claque, um als Tanzmeister auftreten zu können.

Am Montag abends fuhr ich auf das in einem Biergarten des fernen Nordwestens stattfindende Cannstatter Volksfest, auch „Schwaben-Piknik" genannt. Böse Enttäuschung! Eine ebenso schreckliche wie humorlose, dafür aber gründlich betrunkene Gesellschaft, nicht der Schatten eines Gentleman, klobige Tanzerei und nichts als „well" und „all right"! Nach zehn Minuten trat ich den Rückzug an, froh, den lieben Landsleuten entronnen zu sein. Ich ging noch in ein groteskes Negertheater, das sehr komisch war, und wo ich mich mal wieder tüchtig auslachte.

Gestern habe ich meinen Hausrat durch eine

Wichsbürste vermehrt und bin heute zum erstenmal in selbstgewichsten Stiefeln ausgerückt, beneidet von allen Hausgenossen; es war ein glanzvoller Anblick!

Meine Kleider fangen an, in ihrer Pracht nachzulassen, denn seitdem ich abgereist bin, hat sie, außer mir selbst, niemand geputzt.

Samstag, den 26. August 1893.

Ich gewöhne mich allmählich an dieses Land der freien Ellenbogen. Thätige, keine Arbeit scheuende Leute, die herüberkommen, können hier noch Erfolge erzielen, wie zu Hause nicht. Daß so viele Parvenüs unter den Millionären sind, daran ist nur der Umstand schuld, daß so wenig Gebildete einwandern. Es besteht ja ohne Zweifel die sogenannte Gleichheitsflegelei, aber auf der anderen Seite auch die große Annehmlichkeit, daß sich keiner um den andern zu kümmern braucht und jeder seinen Weg geht, wie es ihm gefällt; die Art der Arbeit und des Erwerbes ist hier ohne Einfluß auf den Grad der Achtung, welche der einzelne genießt. Es ist sehr nett, wenn abends die Treppen der Häuser, auf welchen sich stets eine größere Plattform zum Sitzen befindet, dicht mit Insassen des Hauses — in den Wohnhäusern ist meist nur eine Familie — besetzt ist, die sich stundenlang gemütlich unterhalten und erholen; keiner kümmert sich dabei um den Nachbar, und man hat das volle Gefühl freier Unabhängigkeit.

Letzter Tage lernte ich einen Gentleman aus San Francisco kennen, der große Orangenplantagen besitzt; er machte sich über das viele griechisch und lateinisch Lernen in Deutschland lustig, wobei die jungen Leute unpraktisch würden und die besten Jahre ihres Lebens von praktischer Fortbildung abgehalten würden. Er habe sich schon manches verkrachten, gebildeten Deutschen angenommen, die Leute seien aber anfangs so ungeschickt, wie kaum ein Junge von zwölf Jahren in San Francisco. So hoch er die Erziehungsart der Mädchen in Deutschland schätze, so wenig gefalle ihm diejenige der jungen Männer. Mit all' der vielen Musik- und Kunstsimpelei bei uns komme doch nichts Praktisches heraus, weil wir nicht genug Geld machten, um in unserem Haus berühmte Sängerinnen singen lassen und wertvolle Gemälde kaufen zu können. Die Amerikaner, über deren Geschäftsgeist man sich lustig mache, müßten doch die europäische Kunst mit ihrem Geld unterstützen!

Auf die Vorfahren hält man in der amerikanischen Republik viel und die Vollamerikaner betonen, daß man die Vergangenheit ihrer Familie hier kenne, während man von denen der Eingewanderten nichts wisse.

Vorgestern brannten im Süden der Stadt 136 Häuser und zwei Kirchen ab, wovon ich nicht das mindeste bemerkt habe. Gerade an dem Tag des Brandes sah ich mir ein echt amerikanisches Theaterstück an, welches ausgezeichnet gegeben wurde. Es war patriotisch angehaucht und spielte im Indianer-

gebiet. Verhandlungen und Kämpfe mit den Rothäuten wurden dargestellt, und die Aufopferung der Offiziere geschildert. Sehr wirksam war eine Scene, in welcher ein alter Häuptling und seine Krieger mit dem Kommandanten des Forts Rat hielten und die Friedenspfeife rauchten. Natürlich trat auch eine liebende, aufopfernde, aber betrogene Indianerin auf. Im kritischen Moment des Kampfes wurde das Fort entsetzt. Zum Schluß, wie in Europa, die unvermeidliche allgemeine Heiraterei. Es war eine moderne Coopergeschichte. Wenn sich nur der Saum eines Sternenbanners zeigte, bekam das Publikum Beifallskrämpfe. Die anständigsten Elemente in dem Stück waren naiverweise die Indianer, und ich bedauerte, daß nicht noch mehr der auftretenden Amerikaner skalpiert wurden.

Die Uniform der amerikanischen Truppen besteht aus einem dunkelblauen, ziemlich kurzen einreihigen Waffenrock und hellblauen Beinkleidern; letztere haben bei der Kavallerie gelbe, bei der Artillerie rote und bei der Infanterie weiße Streifen, dementsprechend sind auch Kragen, Achselklappen und Aufschläge des Rockes, dazu eine kleine Mütze, ähnlich den französischen, oder eine leichte Pickelhaube aus filzartigem Stoff.

Zur Werbung von Mannschaften werden große Plakate veröffentlicht, welche in verlockenden, farbigen Bildern die verschiedenen Waffengattungen zur Darstellung bringen mit folgendem Aufruf:

Armee der Vereinigten Staaten.

Rekrutierungsdienst.

Es werden kräftige Männer von gutem Charakter für die Armee der Vereinigten Staaten gesucht im Alter von 21—30 Jahren.

Für Infanterie und Artillerie nicht kleiner als 162,8 Zentimeter Gewicht nicht unter 57,6 Kilo und nicht über 85 Kilo.

Für Kavallerie nicht kleiner als 162,8 Zentimeter, aber nicht größer als 188,8 Zentimeter; das Gewicht nicht über 74 Kilo.

Die Zeitdauer des Dienstes ist für alle Waffengattungen 5 Jahre. Bewerber haben sich bei dem rekrutierenden Offizier über Alter und Charakter durch die nötigen Papiere auszuweisen. Nur unverheiratete Männer werden berücksichtigt. Für Soldaten, welche während eines zwanzigjährigen Dienstes invalid oder wegen Wunden oder durch Krankheit im Dienst untauglich geworden sind, ist eine bequeme Heimstätte in Washington eingerichtet. Hiefür werden monatlich 50 Pfennig abgezogen. Nach dreißigjähriger Dienstzeit sind die Angeworbenen berechtigt, sich pensionieren zu lassen, und wenn sie hievon Gebrauch machen, erhalten sie $^3/_4$ des Gehaltes von der zuletzt bezogenen Löhnung nebst Ersatz für Kost und Kleidung. Außer der Löhnung erhalten alle Soldaten von der Regierung Kostrationen, Kleidung, Betten, Arzt und Apotheke frei.

Fast bei allen Garnisonen befindet sich eine Bibliothek mit Lesezimmer und Schulen, in welchen jeder Soldat unentgeltlich guten englischen Unterricht erhalten kann.

Soldtabelle.

	pro Jahr
Sergeant-Major, Kavallerie, Artillerie und Infanterie	1160 Mark
Regimentsquartiermeister-Sergeant .	1160 „
Kapellmeister, Artillerie und Infanterie	1109 „
Stabstrompeter	1109 „
Sattelsergeant	1109 „
Erster Sergeant einer Compagnie, Kavallerie, Artillerie und Infanterie	1109 „
Ordonnanz-Sergeanten, kommissarische Sergeanten und Quartiermeister auf Posten	1714 „
Sergeanten aller Waffengattungen .	857 „
Korporale, Roßärzte, Hufschmiede und Kavalleriesattler	756 „
Kavallerietrompeter, Musiker der Artillerie und Infanterie und Gemeine aller Waffengattungen	655 „

Neulich war ich in der irländischen Kirche, in welcher das in Chicago geborene Triaccasche Knäblein zu Ehren der Fair auf den Namen Kolumbus getauft worden ist. Es macht jetzt schon seinem Namen alle Ehre, denn es entwickelt viel Sinn für das nasse Element, weshalb es von seiner Amme Julie häufig trocken gelegt wird. Die amerika-

nischen Kirchen werden gewissermaßen von innen heraus und nicht von außen herein gebaut. Auf ihre innere Einrichtung wird mehr Wert gelegt, als auf das Aeußere. Da die Kirchen zum Nutzen der Andächtigen und nicht zum Vergnügen für kunstsinnige Passanten erbaut werden sollen, scheint mir dieses System ganz vernünftig zu sein. Ich habe aber Kirchen, z. B. in New-York, gesehen, welche so üppig und luxuriös ausgestattet waren, daß dabei offenbar mehr an die Bequemlichkeit eines Damensalons, als an die Stätte demütiger Gottesverehrung gedacht worden war.

Jetzt, wo ich mich zur Abreise rüsten muß, beginnt die Pferde- und Rindviehausstellung. Dabei wäre ich doch als Sachverständiger besser am Platze gewesen, statt als Schnapsbruder! Als ich mich heute bei den Oldenburger Pferden mit dem deutschen Vertreter unterhielt, machte er mich mit einem demselben Bundesstaat entstammenden, wohlgemuten und jovialen Deutschamerikaner bekannt. Nach zärtlichem Händedruck setzte mir der Biedermann auseinander, daß Amerika eben doch ein anderes Land sei, als das alte Oldenburg. Hier bringe man's doch zu etwas und verdiene ein schönes Geld; er selbst stelle sich auf jährlich 4000 Dollar. Auf meine schüchterne Erkundigung, welchem Lebensberuf er sich widme, teilte er mir schmunzelnd mit, er sei Sheriff und Scharfrichter! Mit dem höflichen Wunsch, beim Hängen in diesem Lande ja nicht zu zurückhaltend zu sein, trennte ich mich von meinem prominenten Freunde.

Das von dem eingeborenen Indianerpony und den Mustangs, welche mexikanischen bezw. spanischen Ursprungs sind, abstammende Pferd ist der Broncho. Ausdauernd, wetterfest und genügsam, kaum von Mittelgröße, mit plumpem Kopf, dabei billig (200 bis 400 Mark) sind diese Bronchos für den Bewohner des Westens von unschätzbarem Wert. Renommierpferde sind sie aber nicht und deshalb auf der Weltausstellung dünn gesäet. Im übrigen stützt sich die amerikanische Pferdezucht auf europäisches Material, hat aber im Traberpferde („Standard-bred Trotters"), welches englischer Abstammung ist, eine selbständige, in sich abgeschlossene, vom Ausland unabhängige Rasse herangebildet. Ganz Nordamerika, „Arbeitgeber und Arbeitnehmer", alt und jung, liebt und schätzt die Traber, und man muß die gespannte Teilnahme des Publikums in der großen Ausstellungsarena beim Vorführen der Traberpferde gesehen haben, um das öffentliche Interesse für dieselben würdigen zu können. Es ist auch kein Wunder, denn in Amerika wird viel mehr und viel besser gefahren als bei uns, und das amerikanische Traberpferd besitzt zur Beförderung von Personen im leichten Wagen keinen Nebenbuhler und weist in der Schnelligkeit einen besseren Record auf, als die Orloff-Traber.

Jeder Geschäftsmann in den Städten, dem seine Mittel es irgendwie gestatten, hält sich einen einspännigen Buggy, für welchen der Traber wegen seiner guten Eigenschaften das beste Pferd ist. Die Frauen — und sie sind bekanntlich die Herren in

Amerika — fahren ohne Kutscher, um ihre Besorgungen zu machen. Die Lady geht in den Laden, legt vorher ein schweres, rundes, glattes Eisengewicht, an welchem durch einen langen Lederriemen das Pferd am Zaumring festgehalten ist, auf den Boden und überläßt das Gefährt seinem Schicksal. Bis zur Erledigung der Geschäfte bleibt das gutmütige Tier ruhig stehen, und nicht einmal den Chicagoer Straßenjungen würde es einfallen, diese wartenden Pferde zu stören.

Im Gegensatz zu dem flotten Kentuckytraber stehen die schweren kaltblütigen Clydesdales, Shires, Belgians und Percherons, welche meist aus Europa eingeführt, aber auch hier im Lande selbst schon in großer Zahl, insbesondere für die Landwirtschaft des Ostens gezüchtet werden. Diese Rassen waren in den Ställen der Ausstellung vorzüglich vertreten. Mr. M. W. Dunham von der Oaklawnfarm in Illinois hat sich fast alle ersten Percheronspreise geholt. Deutschland war durch oldenburgische, hannöversche und holsteinische Pferde sehr gut vertreten, aber auch Rußland, dessen Traber ich von den russischen Begleitern vorfahren sah. Leider konnte ich wegen meiner Abreise keine eingehenden Studien über die Pferde machen, so wenig, wie über die Viehausstellung. Weder das Texasvieh, dieses südwestliche Steppenrind, noch die sogenannten Natives, das gewöhnliche Landvieh des Farmers im mittleren und nördlichen Teil der Vereinigten Staaten, welches den vor langen Zeiten von den ersten Ansiedlern aus England und Holland ein-

geführten Viehschlägen entstammt, spielen auf der Ausstellung eine Rolle, sondern nur die edlen Fleisch- und Milchrassen: die Shorthorns, die hornlosen, einfarbig schwarzen Aberdeens und Galloways, die roten Herefords, das hornlose Red-Polled-Cattle sind Mastviehrassen ersten Rangs. Zur Milchproduktion dienen in erster Linie die Holländer — hier Holstein-Friesian-Cattle genannt — und ihre Konkurrenten, die braunen Jerseys, letztere besonders wegen des hohen Fettgehaltes ihrer Milch berühmt. Uncle and aunt Sam trinken lieber gute als schlechte Milch. Während in Deutschland die Milch bald nur noch zur Imprägnierung von Thee und Kaffee verwendet und wegen ihres mangelnden Alkoholgehaltes von den Erwachsenen verschmäht wird, bildet sie in Amerika das tägliche Tisch- und Durstgetränk, und ihr Verbrauch nimmt fortwährend zu. Die Konsumenten, insbesondere die Molkereien sind längst auf den klugen Gedanken gekommen, von den Verkäufern die Garantie eines bestimmten Prozentgehaltes an Fett zu verlangen.

In den Staaten New-York, Jowa und Illinois werden die meisten Milchkühe gehalten und zwar im Jahre 1892 zusammen 3 961 262 Stück.

Auch das Rindvieh wird in dem riesigen Arenaplatz unter den Klängen einer Musikkapelle vom Morgen bis zum Abend vorgeführt, Tausende von Züchtern und Farmern drängen sich auf den Zuschauerbänken und unter dem Jurypavillon prüft das scharfsinnige Preisgericht kritischen Auges die

breiten, kantigen Rücken der Shorthorns und die strotzenden Euter der Jerseys.

Dienstag, den 29. August 1893.

Von meinen Kollegen sind schon viele abgereist und ich werde mich heute auch davon machen. Die Papiere, in welchen die Erfüllung meiner Verpflichtungen bescheinigt wird, habe ich nach vielem Hin- und Herlaufen und durch die sehr liebenswürdige Unterstützung Dr. Richters endlich erhalten.

Mr. Thacher, über dessen System ich weidlich meine böse Zunge gebraucht habe, hat feurige Kohlen auf mein Haupt gehäuft und mir folgendes besondere Lob und Abgangszeugnis ausgestellt:

„Kommission der Kolumbischen Weltausstellung.

Chicago, Ill., 26. Aug. 1893.

An den ehrenwerten Grafen Adelmann,
deutschen Preisrichter für Landwirtschaft.

Mein verehrter Herr!

Beim Abschluß Ihrer hervorragenden Verdienste in der Abteilung, welcher Sie eine so bedeutende Stütze gewesen sind (wer lacht da? Anmerkung des Adressaten), möchte ich Ihnen meine hohe Wertschätzung ausdrücken. Dem Deutschen Reich kann nicht genug gedankt werden, daß es zu seiner Vertretung so vor-

treffliche Männer gesandt und durch Beteiligung mit ausgezeichneten Gegenständen sein Interesse an der Weltausstellung bekundet hat.

Mit den besten Wünschen für Ihr Wohlergehen und für eine glückliche Rückkehr verbleibe ich

Ihr

John Boyd Thacher,

Präsident des Exekutivkomites

für die Auszeichnungen."

Wenn das meine seligen Gymnasiallehrer gewußt hätten!

Unser Preisrichtergehalt, der uns nach amtlicher Mitteilung am Schluß unserer Thätigkeit in Chicago durch die Staatsbehörden ausbezahlt werden sollte, ist trotz alles Mahnverfahrens ausgeblieben. Also Staatsbankerott in Washington! Ich ergänze deshalb mein geschwundenes Bargeld durch einen weiteren Pump bei meiner Bank und fange an, leichtsinnig zu werden.

Neulich sah ich mir noch Buffalo Bills Wild West an. Dieser flotte und reiche Abenteurer W. F. Cody, aus dem Staate Jowa gebürtig, leistete, nachdem er am Pikes Peak vergeblich nach Gold gegraben hatte, zuerst unter General Johnston auf seiner Expedition nach Utah als Führer und dann im Jahre 1863 bei der 5. Kavallerieabteilung des Generals Carr als Kundschafter Dienste; dann übernahm er eine Proviantlieferung für die Kansas Pacific-Eisenbahn, welcher er neben Hirschen und Antilopen 4862 Büffel in 18 Monaten lieferte,

wodurch er den Beinamen „Buffalo Bill" erhielt. Nun wurde er Anführer der zum Schutz der Union-Pacificbahn aufgestellten Scouts (Kundschafter), wobei er häufig mit Indianern zusammentraf. Im Jahr 1868 trat er wieder beim Militär ein und beförderte wichtige Depeschen durch das Gebiet der aufständigen Sioux- und Cheyennes-Indianer, machte die Schlacht bei Beaver mit und diente dann bei der Canadian River Expedition im Winter 1868/69.

Nach vielen Kriegs- und Streifzügen wurde der inzwischen zum Colonel beförderte Cody im Jahr 1889 vom Gouverneur des Staates Nebraska, Thayer, zum ersten Adjutanten des Obergenerals mit dem Rang eines Brigadegenerals ernannt. All right! Buffalo Bills Vorstellungen sind Euch bekannt. Ich kann nur sagen, daß ich davon ganz entzückt war. Die kolossale Arena abends bei elektrischem Licht unter dem weiten Sternenhimmel, die herumjagenden Indianer und Cowboys, das Revolvergeknatter, die Büffelherde, die wilden Pferde, das Lager im Hintergrund, wo die Rothäute um die Feuer ihren Kriegstanz aufführen, bieten ein wildromantisches Schauspiel. Als neue Nummer hat er seinem Programm eingefügt: „Militärische Evolutionen, ausgeführt von: 1. einer Compagnie der 6. Kavallerie der Vereinigten Staaten; 2. einer Compagnie des 1. Garde-Ulanenregiments S. M. des Königs Wilhelm II., deutschen Kaisers, bekannt unter dem Namen: ‚Potsdamer Rote'; 3. einer Compagnie der französischen Chasseur à cheval de la Garde République Française; 4. einer

Compagnie der 12. Lancers (Prinz von Wales' Regiment)."

Die amerikanischen Reiter wurden vom Publikum, bei dem das einheimische Militär sehr populär ist, stürmisch begrüßt, auch die deutschen Ulanen, welche in jeder Beziehung den Eindruck der Echtheit machten, erfreuten sich einer beifälligen Aufnahme.

Am letzten Sonntag (27. August) habe ich mit R. und P., Resten der „Spreehuronen", einen Ausflug per Bahn nach Milwaukee (136 Kilometer) im Staat Wiskonsin, dessen Hauptstadt es ist, gemacht. Die Stadt mit über 200 000 Einwohner ist zur Hälfte von Deutschen bewohnt und liegt weit hübscher als Chicago auf einer Höhe über dem Michigan-See. Wir besuchten Herrn Pabst, deutscher Abkunft, lokaler Krösus und Besitzer einer der größten Brauereien Amerikas. Wir fanden die amerikanische unbeschränkte und herzliche Gastfreundschaft, besichtigten die geschmackvoll eingerichtete Villa, deren Speisezimmer mit einer Vertäfelung geschmückt ist, welche einem bayerischen Kloster entstammt, und wunderten uns dann sehr, daß im Privatstallgebäude die Pferde zur Ersparung an Bodenraumfläche im ersten Stock stehen, wohin sie über einen bequemen, mit Holzdielen und Lohe belegten Aufgang gelangen. Herr Pabst belehrte uns jedoch, daß es leichter sei, die Pferde in der Bel-Etage unterzubringen, als die Wagen, wie man es oft unter Anwendung eines Aufzugs in Amerika findet. Nun besichtigten wir die Brauerei, welche im Jahre 1842 gegründet, seit 1889 die Firma

„Pabst Brewing Compagny" führt und im Jahr 1893: 1 475 000 Hektoliter erzeugte. Im Jahr 1891 wurden verbraucht: 12 600 Doppelzentner Reis, 4500 Doppelzentner Hopfen, 598 400 Hektoliter Malz, 30 000 Tonnen Kohlen, 273 750 Tonnen Eis; an Flaschen kamen 20 500 000 Stück zum Verkauf, Personen sind etwa 1500 beschäftigt.

Die Besteuerungsverhältnisse sind von den unsern ganz verschieden. Die Detailfässer werden geeicht und von der Regierung kontrolliert. Außerdem kauft man bei der Steuerbehörde Stempel für 1, $^1/_2$ u. s. w. Barrels (1 Barrel = 30 Gallonen à 4,5 Liter), welche aufs Spundloch geklebt werden. Kein Faß wird angestochen oder von den Eisenbahnverwaltungen zur Verfrachtung übernommen, welches nicht einen Steuerstempel auf dem Spundloch hat. Die Reservoirs in den Flaschenbierräumen, in welche das Bier aus den Kellern geleitet wird, sind zur Versteuerung geeicht. Der Groß- und Zwischenhändler, an welchen das Bier in der Regel verkauft wird, hat an die Vereinigten Staaten eine Lizenzabgabe von 200 Dollar jährlich zu bezahlen. Da in den Prohibitions- (Temperenz-) Staaten kein Bier verkauft werden darf, wird es dahin unter der Firma Milch, Ginger Ale (ein alkoholfreies Ingwerbier) oder dergleichen versendet. Am vorteilhaftesten soll sich auf Grund exakter Versuche eine gute Mittelgerste verarbeiten, welche besonders im Staat Wisconsin gut gedeiht.

In der Pabstschen Brauerei stehen zur Luftkühlung zwei Eismaschinen von de la Vergne,

deren Leistungsfähigkeit einer täglichen Produktion von je 300 Tonnen Eis entspricht, ferner drei weitere à 60 und eine à 75 Tonnen, zusammen 855 Tonnen. In einer Reihe stehen 24 Stockheimer Filterapparate nebeneinander. Trotzdem jede Brauerei mit ihrer eigenen Farbe den Boden der Detailfässer bemalen läßt, sei der Verlust an Fässern doch sehr bedeutend. Zum Verschluß der Flaschen wird der Patentflaschenverschluß mit Patentpfropfen von R. Fischer in Hamburg, alter Steinweg 42/43, verwendet.

Die Hauptbetriebs-Dampfmaschine, welche gegenwärtig aufgestellt wird, hat 1500 Pferdekräfte. Die Pfannen, welche auf Säulen ruhen, sind zur Dampfkochung (Dampfmantel) eingerichtet; im ganzen hat die Brauerei sechs Pfannen à 300 Barrels. Im Gebrauch ist ferner ein patentierter Kühler, den der Pabstsche Braumeister J. F. Theuerer erfunden hat. Der Apparat kann durch Dampf sterilisiert werden, was von größtem Werte ist, da die Würze gegen äußere Einflüsse sehr empfindlich ist. Deshalb ist auch kein Kühlschiff in Verwendung, da es ein Infektionsherd für Pilze und deshalb verwerflich sei. Das fast noch kochende Bier wird durch den Kühlapparat auf $+ 4^{\circ}$ R heruntergebracht. Eine mir ganz neue Einrichtung waren die Hopfenextraktoren. Leider reichte die Zeit nicht, um dieselben genauer besichtigen zu können.

Der beste amerikanische Hopfen kommt aus den Staaten New-York, Oregon und der Umgegend von Washington. In einer großen Gerstewasch-

maschine wird die Gerste, ehe sie in die eigentliche Weiche kommt, einen Tag eingeweicht. Es wird viel Reis verwendet, welcher das Bier klarer und haltbarer mache. Während des Sommers ruht die Tennenmälzerei; der Malzvorrat ist zur Zeit 176 000 Hektoliter. Die 24 Weichen haben einen Rauminhalt von über 300 Barrels; die 8 Malztennen sind von Zement und befinden sich übereinander. Der Eiskeller ist überirdisch und wird das Eis durch Maschinen hergestellt. Daß die Brauerei einen eigenen Architekten und Chemiker hat, versteht sich von selbst.

Die Kellertemperatur war + $1^1/_2$ ° R. Die Fässer werden aus dem Holz des Rotholzbaumes, Sequonia semper virens, Redwood, hergestellt, welches das wichtigste Nutzholz Kaliforniens ist.

Was das Bier betrifft, welches uns angeboten wurde, so war es von heller Farbe, fein und gut im Trieb. Dagegen hatte es wenig Malzgeschmack und war im Hopfen rauh. Es hat viel Aehnlichkeit mit den Berliner hellen Bieren.

Nachts um 11 Uhr waren wir wieder in Chicago. Der Besuch der Ausstellung hat in letzter Zeit stetig zugenommen; am 24. August, dem „Illinoistag" waren es 250 000 Besucher. Der Plan, den ich für die nächsten acht Tage geschmiedet habe, ist nun etwas merkwürdig: ich beabsichtige nämlich den Schwiegervater des Kellners Nr. 15 zu besuchen. Letzterer Würdenträger hat seit Wochen bei Triacca die Bedienung von uns Spreehuronen besorgt und mein Vertrauen erworben, ist einige

30 Jahre alt und wanderte als guter Leute Kind vor etwa 15 Jahren aus Deutschland ein. Die Wiege seiner Frau steht im nördlichen Michigan, und dort bei Central Lake wohnt genannter Schwiegervater. Als Kellner Nr. 15 meinen Schmerz, in Amerika nicht zum Jagen zu kommen, vernahm, schlug er mir eine Partie zum Großvater seiner Kinder vor, denn da oben in Michigan sei noch Wild genug.

Kellner Nr. 15 ist ein lebhafter, gutmütiger und talentvoller Mensch, aber nicht ohne Optimismus und nimmt den Mund gern voll, trotzdem habe ich angebissen und will zugleich ein Stückchen einfachen Volks- und Ansiedlerlebens kennen lernen. Ich habe für meinen Sancho Pansa bei Triacca Urlaub erbeten, halte ihn während desselben frei und so fahren wir heute abend, er mit dem Revolver in der hinteren rechten Hosentasche, ich mit Repetierbüchse und Flinte und unzähligen Patronen, bis an die Zähne bewaffnet, umstürmt von Zweifeln und Neugierde des Triaccaschen Restaurants, hinaus aus dessen schwüler Sauerkrautatmosphäre, fort gen Norden in den Urwald, wo die Rothaut heult und der Ansiedler mit den Zähnen klappert.

VI.

Jagdzug nach Michigan.

Central Lake, Antrim Countie, Michigan, Echo Farm.

Mittwoch, den 30. August 1893.

Wohlversehen mit zwei Schlafwagenbilletten fuhr ich in Begleitung meines Knappen gestern abend von Chicago wohl auf Nimmerwiedersehen ab. Melancholisch war meine Stimmung nicht gerade, im Grund meines Herzens freute ich mich sehr, aus diesem sinnverwirrenden Welt- und Jahrmarktstrubel wegzukommen und meinem erschütterten Hirnkasten etwas Ruhe zu gönnen. Die Fahrt ging anfangs dem Lake entlang und dann in nördlicher Richtung durch die vom Michigan- und Huron-See umspülte Binnenhalbinsel Michigan. Sie bildet den größeren Teil des Staates gleichen Namens, der kleinere liegt nordwestlich zwischen dem Michigan- und Superior-See. Die Jesuiten waren im 17. Jahrhundert die ersten, welche diese Gegenden

erforschten, und die amerikanischen Zeitschriften sind heute noch des Lobes voll über die kulturfördernde Thätigkeit derselben. Nach dem segensreichen Wirken dieser Pioniere begannen unter den Franzosen die Indianerkämpfe.

Im Jahr 1763 kam das Land in die Hände der Engländer und nach der Revolution an die Vereinigten Staaten; 1837 wurde es als 13. Staat aufgenommen.

Die Halbinsel Michigan, welche 320 Kilometer breit und 480 Kilometer lang ist, besitzt ein gemäßigtes Klima. Der niederste Kältegrad ist — 24 ° F und der höchste Wärmegrad + 99 ° F. Das Land ist im allgemeinen flach und gewellt, die zahlreichen Flüßchen und Bäche haben keine kräftigen Einschnitte gemacht. Die Industrie des Staates Michigan, welcher 1890 2093889 Einwohner auf 143575 Quadratkilometer zählt (also etwas größer als Griechenland), ist nicht bedeutend, dagegen wird viel Acker- und Obstbau getrieben, die Haupternte besteht in Weizen, Hafer, Aepfeln und Pfirsichen. Große Einnahmen werden durch den Fischereibetrieb erzielt. In den großen Lakes und den zahllosen Binnenseen giebt es eine Menge der wertvollsten Fische: Whitefish, Weißfisch, jährlich 46564 Doppelzentner im Wert von 1833780 Dollar; Lake trout, Seeforellen, 31355 Doppelzentner im Wert von 1101220 Dollar; Herring, Heringe, 16273 Doppelzentner im Wert von 276532 Dollar; Sturgeon, Stör, 5471 Doppelzentner im Wert von 166804 Mark. Michigan produziert 40 % alles

Eisens der Vereinigten Staaten und bleibt in der Kupferausbeute nur hinter Montana zurück; es produziert an Salz mehr als die Hälfte der gesamten Vereinigten Staaten (1890: 3837632 Fässer im Wert von 9210316 Dollar) und steht wegen seines Holzreichtums mit seiner Holzsägeindustrie an der Spitze der Union (jährlich werden in demselben 1293372000 Meter geschnittene Hölzer gewonnen). In Michigan wohnen noch 5624 Indians, welche nicht wahlberechtigt sind. Vorstehende Angaben entnahm ich während der Fahrt meinem früher erwähnten Atlas.

Wir fuhren über Grand Rapids und Traverse City. Um 5 Uhr früh erwachte ich aus einem gesunden Schlaf und betrachtete mir durch die Fensterchen meiner Wagenkabine neugierig die neue Landschaft. Ein frostiger Reif lag auf den Gefilden; welcher Kontrast gegen das halbtropische Chicago! Wir sind in einem mitten in der Ansiedelung begriffenen Land. Ich wittere gesunde Landluft, schüttele die Erschlaffung der Großstadt ab und steige munter und frisch um 7 Uhr in Central Lake aus. Am Bahnhof steht nicht nur der Schwiegervater Mr. C. W. Fuller, sondern auch die Schwiegermutter. Sie, ältlich, mager und zäh, er, ältlich, mager und zäh, sie, herzlich und sympathisch, er desgleichen, aber mit wenig Worten, ein echter Yankee, weiß offenbar genau, was er will, spricht kein deutsches Wort, führt uns zu einem mit zwei Farmergäulen dritter Garnitur bespannten Fuhrwerk, besorgt mein Gepäck und dann

frühstücken wir in dem „Hotel" der „Stadt". Ueber Central Lake in wissenschaftlicher Geographie zu machen, ginge sogar unserem Medizinmann R . . . über die Möglichkeit. Ein in den letzten Jahren aus dem Boden gewachsenes Durcheinander von Bretterhäusern, dazu elektrisches Licht, Telegraph, Post, Eisenbahn, eigene Zeitung, Niederlage landwirtschaftlicher Maschinen, Hotel mit Pianino und Billard. Einwohnerzahl cum grano salis zwischen 50 und 1000!

Nachdem wir unsere Hafergrütze, unvermeidliche Apple Pies, von der ein statistisch angehauchter Bäckermeister berechnet hat, daß täglich 18½ Millionen Exemplare in den Vereinigten Staaten verspeist werden, Beefsteaks und Pan Cakes mit Ahornsirup verzehrt hatten, gab ich meine Koffer zur Aufbewahrung ab, steckte das Nötigste in eine Handtasche, setzte mich in einem in Chicago erstandenen gelben Jagdanzug mit meinen Gastfreunden auf das Buggy und bei prächtigem Wetter ging's landeinwärts. Schon nach einer Viertelstunde sind wir im Walde. Und was für ein Wald! Der erste wahre und wirkliche Wald, den ich gesehen, seitdem ich die Heimat verlassen habe. Ein paar verstohlene Freudenthränen schob ich beiseite. Aber die vielen Freunde, Gönner und Kollegen von der grünen Farbe sehnte ich herbei, um mit ihnen diesen Anblick zu genießen, der seinesgleichen nicht hat im großen Deutschen Reich. Wahre Riesen von Bäumen, bis 40 und 50 Meter hoch, schlank und reinschäftig bis hinauf zu der mächtigen Krone, dar-

unter eine zweite, etwa hundertjährige Altersstaffel und als grünes Leichentuch für die prähistorischen, halbverwittert herumliegenden Monstrestämme ein halbdichtes Bodenschutzholz. Und diese Abwechslung in den Holzarten! Meine fadenscheinigen, forstbotanischen Jugenderinnerungen ergänzte Kellner Nr. 15 und der Schwiegervater, und so will ich unsere gemeinschaftliche Wissenschaft hier aufführen:

Weißeiche, quercus alba, White Oak, mit zähem, elastischem Holz, ist nicht zahlreich vertreten; sie gehört zu den Baumarten, welche der Ansiedler wegen ihrer Verwertbarkeit zuerst heraushaut.

Die weiße Esche, fraxinus americana, White Ash; die blaue Esche, fraxinus quadrangulata, und die schwarze Esche, fraxinus sambucifolia (Schiffsbau, Geräte, Möbel).

Der schwarze Walnußbaum, juglans nigra, Black Wallnut, für Möbel, Vertäfelungen, und Luxusholzwaren, zur Zeit sehr gesucht und teuer bezahlt.

Der Butternußbaum, juglans cinerea, weniger wertvoll.

Der Ahorn, in den Arten: hard, soft und water Maple.

Einer der schönsten amerikanischen Bäume ist der Zuckerahorn, acer saccharinum, Sugar Maple, das Holz ist elastisch und bruchfest, von rötlich hellbrauner Farbe, für Schiffbau, Schreiner- und Wagnerarbeiten sehr geeignet, an der auffallend hellen Rinde ist der Baum sofort kenntlich;

im Herbste färben sich seine Blätter zuerst gelb, dann rötlich und bilden ein prächtiges, farbenschimmerndes Bild. Im Frühjahr wird der Baum zwei Fuß über dem Boden angebohrt und daraus Zuckersaft gewonnen. In allen Farmerhäusern steht Ahornsirup bei den Mahlzeiten stets auf dem Tisch und wird auf Weißbrot oder Pfannkuchen gestrichen.

Die Buche, fagus ferruginea, kommt als Rot-, Weiß- und Blaubuche vor. Verwendung wie in Deutschland.

Die gelbe Birke, betula lutea, Birch Frees, die rote Birke, betula nigra, und die schwarze Birke, betula lenta. Besonders letztere für Möbel, Dreherarbeiten, Auskleidung der Häuser sehr hoch geschätzt und wegen der Aehnlichkeit mit dem Mahagoni viel nach England ausgeführt.

Die weiße Ulme, ulmus americana, Elm Trees, ist in wundervollen und zahlreichen Exemplaren in den Mischwaldungen Michigans vertreten. Das Holz ist sehr dauerhaft unter dem Wasser, deshalb auch zum Schiff- und Maschinenbau verwendet, ebenso für Schwellen und Geräte.

Die Felsenulme, ulmus racemosa, Rock Elm, und die weiteren Arten: Red, Watery und Gray Elm.

Der Hartrigel, cornus florida, Flowering Dogwood.

Der Kirschbaum, prunus, Black Cherry.

Die amerikanische Linde, tilia americana, Lime Tree, in zwei Arten: Red und White.

Die Silberpappel, populus monilifera, Cottonwood.

Die rote Erle, alnus rubra, Red Alder.

Das Eisenholz, Ironwood.

Dazu die Nadelhölzer. Vor allem die kolossale und schnellwüchsige Hemlocktanne, tsuga canadensis, Hamlock, deren Holz weich und brüchig ist; die Farmer verkaufen ihre gute Rinde und verbrennen das Holz.

Die Tamarack, larix occidentalis, Tamarack. Ihr Holz wird von keinem anderen amerikanischen Baum an Elastizität übertroffen, wird vorzugsweise zu Balken, Telegraphenstangen, Schwellen verwendet; die Farbe ist hellrot.

Eine ähnliche Verwendung findet die amerikanische Lärche, larix americana, Hacktamack.

Die rote Zeder, Juniperus virginiana, Red Cedar, bekannt durch ihre Verwendung zu Bleistiften; sie wird hier so hoch wie die größten Schwarzwaldtannen. Das Holz leidet nicht durch Insekten, wahrscheinlich weil es von bitterem Geschmack ist; es wird zu Möbeln, kleinen Gebrauchsgegenständen und Bahnschwellen verarbeitet. Die natürliche Besamung bildet besonders an den Waldrändern reiches und dichtes Gebüsch.

Die weiße Zeder, Thuja occidentalis, White Cedar.

Die Balsamfichte, abies balsamea, Balsam Fire. Holz geringwertig.

Die Schwarzfichte, Pica nigra, Spruce, wird in Bretter geschnitten und nach Europa ausgeführt.

Die Weymouthskiefer, Pinus strobus, White Pine, besonders zu Baubrettern verschnitten, läßt sich leicht und schön bearbeiten.

Die Rotkiefer, Pinus resinosa, Red Pine, giebt ebenfalls eine beliebte Schnittware für Schreiner; sie dürfte, da sie sich auf magerem, trockenem Boden gut entwickelt, zum Anbau für Norddeutschland in Betracht kommen.

Die Gelbkiefer, Pinus palustris, Longleaf Pine, das beste nordamerikanische Bauholz.

Nun denket Euch dieses mit vorstehender Aufzählung noch lange nicht erschöpfte Holzsortiment zu einem viele Jahrhunderte altem Hochwaldbestand vereinigt, dabei von geradezu normaler Bestockung und forstlich so gut oder noch besser gehalten, als hätte ein Oberweltforstmeister seine tischgrüne Wissenschaft darauf losgelassen! Stünde nur ein Hektar solchen Waldes in Deutschland, so wäre kein Wallfahrtsplatz so besucht wie dieses Baumparadies!

Und was geschieht hier? Mit einer Schamlosigkeit ohnegleichen, mit der Gier eines Raubtiers, mit der krassen Habsucht eines gottvergessenen Wucherers, mit der schonungslosen Grausamkeit eines Anarchisten sengt und brennt der moderne Amerikaner wie ein Hunne und Vandale im eigenen Land! Daß mir das Herz blutet bei dieser Metzelei, brauche ich Euch nicht zu versichern. Wohl sind mir all' die mildernden Umstände bekannt, mit welcher dieses bornierte Ausrotten der Wälder entschuldigt wird. Den Ansiedler und Farmer kann man dafür nicht verantwortlich machen. Aber wo ist die Für-

sorge derjenigen, welche an der Spitze des Staates stehen und berufen sind, nicht bloß an die Gegenwart, sondern auch an die Zukunft des Landes zu denken. Statt diese herrlichen Wälder an beutelustige Abenteurer und Spekulanten um ein Spottgeld (50 Pfennig bis 1 Mark per Ar) zu verschleudern, könnte eine dauernde Einnahmequelle geschaffen werden, indem diese Waldungen oder wenigstens größere geschlossene Teile derselben zu Staats- oder Gemeindewaldungen erklärt und in nachhaltige forstliche Bewirtschaftung genommen würden. Durch das unwirtschaftliche Niederhauen der Waldbäume werden die klimatischen und physikalischen Eigenschaften des Landes sich verschlechtern und aus dem üppigen quellenreichen Michigan wird eine elende Sandbüchse werden, wie in den schlimmsten nordöstlichen Teilen unseres Vaterlandes. Nichts kennzeichnet die in Amerika herrschende Halbbildung mehr, als der gänzliche Mangel an Verständnis, welcher die große Mehrheit der Amerikaner den wohlgemeinten Bestrebungen Einzelner, in Washington insbesondere der American Forestry Association, zu Gunsten einer regulären Forstverwaltungs-Organisation entgegensetzt. Auf der einen Seite ein starker Konsum an Holz (22 000 000 000 Kubikfuß jährlich) und nach neuester Annahme eine jährliche Verminderung der Wälder durch Waldbrände um einen Holzwert von circa 48 Millionen Mark, auf der anderen Seite nur ungenügende, systemlose und vereinzelte (7 200 000 Hektar Forstreservationen) Maßregeln zur Erhaltung

der für die weitere Entwicklung der Vereinigten Staaten so notwendigen Wälder, das ist ein Zustand, der sich nicht mehr lange wird halten lassen. So meldet z. B. der Bericht der „Geologischen Vermessungen in den Südstaaten", daß in Nordost-Mississipi, Ost-Tenessee und Ost-Kentuky allein 25 900 Quadratkilometer Hochland, das vor 30 Jahren noch reiche Ernten gab, jetzt öde und wüst daliegt, wie die dürren Ländereien Dakotas. Hätte man auf diesem weiten Gebiet vor 20 Jahren Wälder gepflanzt, so würden diese jetzt nicht allein kräftig entwickelt sein, sondern auch dem Land so viel Feuchtigkeit verschafft haben, daß es seine alte Fruchtbarkeit wieder erhalten hätte, welche durch Abholzung der Wälder und durch Raubbau verloren ging. Genau so wird es dem nördlichen Michigan ergehen. Schon ist die Weymouthskiefer, welche früher unerschöpflich scheinende Wälder bildete, fast ganz verschwunden, die östliche Gelbkiefer, die Esche und der schwarze Walnußbaum sind in rapider Abnahme begriffen, und so erwünscht uns auch vom egoistischen Standpunkt aus der forstliche Selbstmord der amerikanischen Konkurrenz sein könnte, so muß doch jeder Freund menschlicher Kultur und Gesittung wünschen, daß die bessere Einsicht bald zum Durchbruch komme. Möge unserem Landsmann Ferno, der zur Hebung des Forstwesens nach Washington berufen wurde, und in dem ich, als ich ihn in Chicago traf, einen alten Münchener forstakademischen Kollegen erkannte, recht bald ein Sieg seiner Anschauungen beschieden sein!

Doch nun weiter, sonst bleiben wir noch alle miteinander im Urwald liegen. Nach einstündiger Fahrt kamen wir auf der Farm an. Ein bescheidenes Blockhaus mit einem großen Gelaß, in welchem der Herd, fast aller Hausrat, einige Strohstühle mit durchbrochenem Sitze und ein gichtbrüchiger Amerikanersessel stehen; nebenan zwei kleine Kammern, von welchen die eine mir eingeräumt ist. Ohne weiteres rücke ich mit Kellner Nr. 15 und dem Hunde Bruno, einem braunen zottelbärigen Ungetüm, dessen Ahnfrau eine stichelhaarige Hühnerhündin gewesen sein mag, aus, um auf Partridges zu jagen.

An einem dichten Gehölz angekommen, teilt mir mein Weidgenosse mit, daß ich nun außen am Waldsaum weitergehen solle, der Hund werde die Feldhühner schon suchen und verbellen, dann solle ich alsbald auf den Hund zu in die Dickung hineingehen und zwar singend oder pfeifend, damit das Huhn aushalte und es dann vom Baum, von wo es neugierig und ängstlich Hund und Jäger anstiere, herunterschießen.

Ihr könnt Euch mein Erstaunen über diese Taktik gegen Rebhühner vorstellen, aber da nichts so spanisch ist, daß es in diesem Lande nicht vorkäme, so unterdrückte ich meine Verwunderung. Und richtig, alles traf genau so ein. Nach 15 Minuten hatte ich schon mehrere Hühner in der Tasche und vollen Respekt vor Bruno bekommen. Von dieser Stunde aber sind wir zärtliche Freunde geworden. Die Partridges gehören unter die Baumfeldhühner, sind etwas größer und schlanker als

unsere Rebhühner, von ähnlicher Farbe mit hübschem, schwarzbraunem Stoß. In ihrer Lebensweise vereinigen sie die Eigenschaften von Hasel- und Feldhuhn.

Als die Sonne sich neigte, fuhren wir zu einem einsamen, idyllischen See mitten im Walde und fischten mit der Trolling Line vom Boote aus. Dieselbe wird in einer Länge von etwa 40 Meter im Wasser geschleift, wodurch eine Art silberner Löffel, der unmittelbar vor dem Hacken angebracht ist, sich fortwährend dreht und beim Hecht die trügerische Meinung erzeugt, es sei ein lebender kleiner Fisch. Ich hatte bald einen zweipfündigen Hecht gefangen. Wir sahen auch Enten und Wasserhühner. Als es dunkel wurde, machten wir uns ans Angeln (Hook and Line) vom Nachen aus; als Köder dienten die Schenkel frischgefangener Frösche. Ich war der einzige, der etwas fing und zwar einen zweieinhalbpfündigen Hecht und zwei sogenannte Bull Heads, Aalrutten oder Aalquappen (Lota vulgaris), Fische mit breitem Kopf, zahlreichen Bartfäden am Kinn, stacheligen Brust- und Rückenflossen und sehr kleinen Schuppen. Ich habe ähnliche schon im Achensee in Tyrol gefangen. Wir fischten im Mondschein; drüben am Ufer schreit ein Waschbär wie ein kleines Kind, er ist wahrscheinlich von den Hügeln heruntergekommen, um sich am See zu tränken. Als wir spät heimkehrten, bekamen wir gebratene Partridges, denn wir leben von dem, was wir fangen und schießen. Ich bin hier in meinem Element und habe nicht das geringste Heimweh nach Euch.

Echo Farm.

Freitag, den 1. September 1893.

Nach dem Frühstück, bei welchem die Bull Heads, welche ein ganz vorzügliches rötliches Fleisch besitzen, dran glauben mußten, nachdem ihnen vorher die Haut abgezogen worden war, machten wir einen langen Jagdzug, aber ohne Erfolg. Die Pioniere der Kultur haben alles schon tot geschossen. Der Vogelmord wird im Großen betrieben; schon sind fünfzig Arten östlich vom Mississipi ausgerottet. Gewöhnlich betreiben die Handlanger der Putzwarenhändler ihr brutales Gewerbe während der Nistzeit. Um diese Zeit haben die Vögel das schönste Gefieder. Die wunderschönen Scharlachtangaren, welche früher die Ufer des Michigansees belebten, der red-winged black-bird, der Baltimorer Pirol, zahlreiche Singvogelarten, insbesondere der Kardinal, der Hüttensänger sind im raschen Verschwinden begriffen; die bestehenden Gesetze würden zum Schutze der Vogelwelt ausreichen, aber trotz den Klagen der Presse denkt niemand daran, sie zu vollziehen. Farmer und Sohn knallen mit ihren Winchesterrifles nach jedem lebenden Getier und sind auch mit dem Ausrotten der Singvögel demnächst fertig. Schongesetze werden erst erlassen, wenn es zu spät ist; außerdem wer wäre hier so naiv, sie zu handhaben? Das Hochwild wird durch das Niederbrennen und Fällen der Wälder derartig beunruhigt, daß es sich nach Norden und in unzugängliches Sumpfgebiet zurück-

zieht. Von Vögeln sieht man noch Rotdrosseln, reizende Blumen küssende, bronzegrüne Kolibris und schwarzgelbe Finken, von denen M. Fuller behauptet, es seien wilde Kanarienvögel, die den Sommer hier zubrächten.

Heute habe ich auch bei einigen der frischgefällten Baumriesen die Jahresringe gezählt, was ziemlich viel Zeit in Anspruch nahm; es waren Ulmen, welche zwischen 300 und 320 und eine Hemlocktanne, welche 405 Jahresringe hatte. Von letzterer war die Rinde um 20 Mark und der Stamm um 10 Mark verkauft. Wir kamen an vielen Farmen vorüber, deren Bewohner ein kosmopolitisches Völkchen bilden. Schotten, Holländer, Franzosen, Engländer, Deutsche und Yankees. Die Leute machen den Eindruck, als liege es ihnen völlig fern, sich irgendwie zu überanstrengen; es sollen auch nur wenige wirklich vorwärts kommen. Eine Gemeindeorganisation besteht nur in dunklen Umrissen. Der Sheriff der Country ist Vertreter der Polizeigewalt, irgend ein Farmer Amtsrichter. Um ihn mit der nötigen Jurisprudenz bekannt zu machen, erhält er vom Staat zwei Bücher geliefert, aus welchen sich die heilige Hermandad entwickelt. Schwierige Fälle kommen an die Geschworenen, welche den Angeklagten mit Vorliebe freisprechen, da ihnen ihr eigenes Gewissen Milde predigt. Der erhebende Begriff des Ortsvorstehers, Schultheißen oder Bürgermeisters hat hier noch keine greifbare Gestalt angenommen; beim rechten Licht betrachtet, thut eben jeder, was er mag. Unabhängig ist man aber trotzdem nicht. Jeden Augenblick streckt irgend

ein benachbarter Farmer die Nase zu unserer Thüre herein, wird natürlich, dank der amerikanischen Gastfreundschaft, zum Lunch eingeladen und verzieht sich erst, nachdem er einen halben Tag geschwatzt, gespuckt und Neuigkeiten eingeheimst hat.

Zur Zeit wird bei Mr. Fuller, dessen ursprüngliche Berufswahl ihn, ehe er Settler und Trapper wurde, dem Schuhmacherhandwerk zugeführt hatte, gedroschen. Irgend ein unternehmender Farmer zieht mit einer für zehn Pferde eingerichteten Göpeldreschmaschine bei den Ansiedlern in der Gegend herum; für 35 Liter bekommt er 12 Pfennig bezahlt; dazu stellt er drei Leute und kann es täglich bis zu 175 Hektoliter Ausdrusch bringen. Alle Nachbarn rücken an und helfen mit, und so geht der Turnus von Farm zu Farm.

Während ich diese Zeilen niederschreibe, sitzt die ganze Stube voll phantastisch aussehender Ansiedler, jeder die kleine Maiskolbenpfeife im Mundwinkel; getrunken wird nichts. Während die Männer ihre Neugierde über meine Anwesenheit hinter republikanischer Gleichgültigkeit zu verbergen suchen, erröte ich unter dem spähenden Blick einer irländischen Jungfrau, deren feuerrote Simpelfransen wie Bajonette in die Luft starren, und vor der es mir furchtbar zu werden beginnt, wie vor einem Meduſenhaupt.

In Amerika ist es verboten, in Seen unter 16 Hektar mit Netzen zu fischen; der Fischfang mit Speer und Licht ist ganz untersagt. Deshalb beschlossen wir, es heute nacht mit letzterer Methode zu versuchen. Als es dunkel war, fuhren wir zu

einem Waldsee, dessen Ufer wegen Gestrüppe, verfaulten Baumstämmen und Nässe schwer zugänglich waren. Mein alter Lederstrumpf zog unter einem Baum ein verborgenes Kanoe hervor, bei dessen Anblick ich mit Inbrunst der Schwimmstudien gedachte, welche ich einst nicht ohne Erfolg in der Militärschwimmschule bei Cannstatt gemacht hatte. Am vorderen Teil wurde nun auf einer eisernen Stange ein mit Benzin gefüllter Behälter, an welchem sich ein Beleuchtungsapparat befand, befestigt. Hinten im Boot saß Lederstrumpf und Sohn, jeder mit einem kurzen Handruder versehen und ruderen lautlos hinaus in die undurchdringliche Finsternis, die über dem See lag; vorne standen rechts und links von der hellflackernden Benzinflamme Kellner Nr. 15 und ich, jeder mit einem 4 Meter langen Fischspeer in der Hand. Das kristallhelle Wasser war bis in weite Tiefe erhellt und erwartungsvoll suchten wir einen Fisch zu erspähen. Sieh, da entdecke ich rechts von mir einen armlangen Hecht, regungslos, geblendet von dem plötzlichen Feuerschein! Ein Ruck meiner Lanze und wie ein Blitz saust das Eisen in die Tiefe. Ich habe just noch Zeit zu sehen, wie der Hecht abwärts fährt, als mich beim Herausziehen des Speeres das Gleichgewicht verläßt, ein klammernder Griff nach dem Nachbar, ein Schrei, ein taumelnder Fall, das Echo eines furchtbaren Gelächters und im wallenden Gischt wälzen sich Benzinbrenner, Kellner Nr. 15 und der Count from Germany. Es war recht naß, tief und kalt, aber mit der Gewandtheit einer Katze klettere

ich wieder ins Boot, helfe meinem Kameraden herein, und nachdem wir uns genügend ausgelacht, fischen wir unsere Lichtfabrik heraus und rudern eiligst dem Ufer zu. Da wir Zündhölzchen bei uns haben, wird es uns leicht, nach Indianerart ein Feuer anzumachen. Nach 20 Minuten ist wieder alles in Ordnung, und wir rudern wieder munter in den See hinaus. Wenn ein Kirchturm in der Nähe gewesen wäre, hätte es müssen 12 Uhr schlagen, denn um Mitternacht sollte der Mond kommen. Und er kam und störte unser Unternehmen sehr, da er die Wirkung der Flamme im Boot aufhob. Ich habe zwar noch manche Stöße gemacht, aber die Fische hielten nicht mehr aus, und dieser Sport erfordert auch Uebung. Unvergleichlich schön aber war dieses lautlose Rudern auf dem einsamen See, in dessen klarem Wasserspiegel der Mond sein Silberbild erstrahlen ließ und die Sterne ihren tausendfachen Glanz bewunderten.

Nach halbstündigem Marsch und einstündiger Fahrt treffen wir früh 3 Uhr wieder im Wigwam ein. Die Squaw bereitet mir einen steifen Whiskygrog und pfeifetrunken entschlummere ich auf meinem Strohsack.

Im Bahnzug von Grand Rapids über Fort Wayne nach Philadelphia.

Mittwoch, den 6. September 1893.

Die letzten Tage haben meine Zeit und Kräfte so sehr in Anspruch genommen, daß ich nicht zum

Schreiben kam, und auch jetzt wollen mir die Augen immer wieder zufallen, da ich in den letzten acht Tagen fast ununterbrochen auf den Beinen war und nur wenig geschlafen habe.

Am 1. September spannten wir die Pferde vor den Wagen und machten uns ins Land hinein auf gut Glück, um Hirsche auszuspionieren. Mr. Fuller mit Sohn „Lu" (Abkürzung von Lewelling) und ich mit Kellner Nr. 15, dazu eine gemeinsame Handtasche und Hafer für einige Tage.

Voraus sprang freudig bellend Freund Bruno, der in mir alle Götter der Jagd verehrte und an die schönen Tage von Aranjuez noch lange denken wird.

Nach zwei Stunden kamen wir zur Wohnung des Mr. Eckhard, eines Deutschen, der abwesend war. Seine Frau nahm uns gastlich auf. Die Farm ist die bestkultivierte der Gegend und besitzt sehr schöne Obst-, besonders Pfirsichanlagen. Da die Ernte und der Schnitt bei Niederstämmen bequemer ist, zieht der Amerikaner dieselben dem Hochstamme vor. Die Farmersfrau war eben beim Obsteinmachen. Ich möchte die deutsche Bauernfrau sehen, welche dieses Geschäft so vorzüglich beherrscht, wie Mrs. Eckhard. Freilich spielen eingekochte Früchte und Kompott jeder Art in der ländlichen amerikanischen Küche eine viel größere Rolle als bei uns. Auf keiner Farm fehlt der Crab Apple, welchen unsere Baumschulenbesitzer unter dem Namen roter Rieslingapfel als etwas ganz Neues und Rares in den Handel brachten. Hier gehört er für Most-

bereitung und zum Einmachen zu den längst bewährten Sorten. Ein sehr feines englisches Parfüm führt nach ihm seinen Namen.

Nachmittags jagte ich mit Bruno Partridges und abends war ich auf dem Anstand auf einen Virginiahirsch, der regelmäßig heraustreten sollte, aber nicht erschien. Wir hatten zu Nacht gegessen und saßen rauchend in dem gemeinschaftlichen Wohnraum beisammen; es mochte 10 Uhr sein. Da ging die Thüre auf und der Knecht des Farmers, ein baumlanger Hinterwäldler, erschien und brachte eine Nachricht.

Mit einem Schlag ist meine Truppe auf den Beinen, eine Laterne wird angezündet, und alles macht sich bereit, das Haus zu verlassen. Auf meine Frage, was denn eigentlich los sei, entgegnet mir mein Dolmetscher, in dem Maisfeld der Nachbarfarm sei ein Waschbär. Obgleich mir die nächtliche Expedition etwas befremdlich erscheinen will, nehme ich mein Rifle auf die Schulter und schließe mich natürlich an. Es geht zuerst über Felder und dann schnurstracks in den Urwald hinein, im Indianer-, d. h. Gänsemarsch. Der lange Bengel mit der Laterne geht an der Spitze, ich bin Schließender. Eine Zeitlang lasse ich mir das langbeinige Tempo in dem wilden Gestrüpp gefallen, nachdem ich aber alle paar Minuten über einen Baumstamm stolpere und mir die Zweige das Gesicht blutig schlagen, versuche ich zu stoppen. Ganz vergebens; meine deutschen Töne verhallten wirkungslos in der Nachtluft, und ich mußte rettungslos folgen. Nach einer

halben Stunde kamen wir zu einem großen Maisfeld. Der lange Pfadfinder veranstaltete mit leiser Stimme einen mir unverständlichen Kriegsrat, dessen Resultat war, daß Bruno gelöst und in das Maisfeld geschickt wurde. Kaum hatte er ein paar Minuten gesucht, als er auch schon laut gab. Dies hören, und wie eine Herde besessener Wilden unter tollem Geheul davonrasen, war für meine Begleiter eins. Ich — ventre à terre — hinten drein; das Jagdfieber hatte mich auch erfaßt. Die Hatz zog sich bergauf, aus dem Feld in den Wald hinein; da gab's keine Bäume, Stämme und Aeste, kein Dorngestrüppe, keine Höhe, keine Tiefe, die diese stürmende Schar aufhalten konnten.

Ueber Stock und Stein in pechschwarzer Nacht nur dem fernen Licht der Laterne und dem Wutgebell des Hundes folgend, stürze ich vorwärts und arbeite mich durch das Dickicht. Endlich hole ich die Bande ein. Sie stehen alle vor einem alten Ahorn und gestikulieren erregt, während der Hund am Stamm hinaufbellt, dazwischen heult und sich an seiner Schnauze zu schaffen macht. Ich wische mir Schweiß und Blut aus dem Gesicht — denn ich bin zerkratzt, als hätte ich mit zwölf Schwiegermüttern gefochten — und frage, ob sie denn alle verrückt geworden. Auf die Antwort, „das zwar noch nicht, aber das Stachelschwein ist auf dem Baum da oben," verliere ich die Sprache. Ein Stachelschwein auf einem Baum! Doch was ist das? Ich starre meinen Freund Bruno an. Welcher Anblick!

Der ganze Fang, Schnauze, Nase, Lefzen, starren von spitzen, schwarzweißen Stacheln! Wie ein Untier aus der Wolfsschlucht grinst uns die Bestie mit ihren leuchtenden braunen Augen groß an. Lu in verblendeter Gutmütigkeit will ihm einige der längsten Spitzen herausziehen, aber schnipp! schnapp! und Lu ergreift den Rückzug. Man beschließt eine Operation auf Tod und Leben. Mit vereinten Kräften wird Bruno überwältigt, ein Knüppel durch sein Gebiß geknebelt, und trotz Knurrens und Fletschens werden ihm alle Stacheln herausgezogen. Damit ist aber auch sein Humor zurückgekehrt.

An dem Vorhandensein eines Stachelschweins zweifelte ich nun nicht mehr, wohl aber an seiner Unterkunft auf dem großen Ahorn. Ein mitleidiges Lächeln beantwortete meine Zweifel.

Inzwischen war es nachts 1 Uhr geworden, und da es doch keinem von uns einfallen konnte, auf dem etwa 250jährigen Baum dem Porcupine nachzuklettern, wollte ich eben den wohlmeinenden Vorschlag machen, heimzukehren, als der große Hinterwäldler im Dickicht verschwand. „Was hat denn der vor?" frug ich meinen Leibjäger. — „Er holt auf der nächsten Farm eine Axt." — „Wozu denn?" — „Um den Maple zu fällen." — „Was!" schrie ich, „ihr wollt heute nacht diesen Baumriesen umhauen. Unsinn, Unmöglichkeit, das dauert bis zum lichten Tag!" — „In 20 Minuten liegt er," antwortete unverbesserlich Kellner Nr. 15. „Und wem gehört denn dieser Baum und dieser Wald?" —

„O, einem Farmer aus der Nachbarschaft, er kann dagegen nichts einwenden, denn Baumfällen gehört zum Jagdbetrieb.“ — Hört Ihr's da draußen im allgemeinen deutschen Jagdschutzverein! Das Bäumefällen auf fremdem Grund und Boden gehört zum Jagdbetrieb! Ich verstummte. Der Mann kam zurück, zog seine Jacke aus, und wie der Blitz zischten die wuchtigen Hiebe des amerikanischen zweischneidigen Beils in den Stamm.

Ich vermag eine gute Holzhauerarbeit zu beurteilen, aber solch' eine Leistung hatte ich noch nie gesehen, nur möglich durch eine geübte, eiserne, alkoholfreie Muskelkraft und durch die ausgezeichnete amerikanische Baumaxt. Es war eine Galavorstellung; nach 20 Minuten prasselte die mächtige Baumkrone zu Boden. Hund und Menschen eilen sofort wie die Affen in das Geäste hinein, ich schwang mich über den Stamm, kletterte und voltigierte über die Aeste, rutschte an den Zweigen hinunter, längst bluteten meine Schienbeine an vielen Stellen, trotz der Gamaschen, aber da gab's kein Halten, kein Ueberlegen. Plötzlich giebt der Hund hundert Schritte weiter oben am Berge laut. Und wieder erhebt sich die wilde Jagd, immer dem Licht nach stürmen wir durchs Gestrüpp hinauf. Schweißgebadet finde ich meine Genossen an der Arbeit, eine uralte, umgefallene hohle Ulme an verschiedenen Stellen aufzuhauen, man leuchtet mit der Laterne in den hohlen Stamm und mit gellendem Triumphgeschrei wird das Vorhandensein des Stachelschweines bestätigt.

Endlich haben wir es, wie den Fuchs im Bau, auf einer kurzen Strecke zwischen zwei Einhieben. Fuller ruft mir zu: „Bei Ihnen muß der Kopf sein.“ Ich widerspreche, denn was ich sehe, ist kein Kopf, sondern ein Schwanz.

Fuller besteht auf seiner Behauptung, denn auf seiner Seite sei der Schwanz. „Obwohl ich keine Erfahrung mit Stachelschweinen hätte, so dürfe ich doch behaupten, daß der mir zugekehrte Körperteil nicht der Kopf sei,“ war meine Antwort. — „Dann hat das Porcupine zwei Schwänze!“ platzte Mr. Fuller heraus. Allgemeine Heiterkeit!

Ich erhalte als höchster Jagdherr einen Prügel in die Hand und darf dem armen Tier, als es sich sehen läßt, einen Schlag auf die Nase geben, worauf es sofort verendete. Alsbald zeigte sich ein zweites! Mr. Fuller und ich waren glänzend gerechtfertigt. Auch dieses ereilt sein Schicksal. Es war ein Pärchen! Nun wurden die Tiere an eine Stange gehängt und siegestrunken der Heimweg angetreten. Um 3 Uhr legten wir uns nieder; ich in ein Bett, d. h. auf Stroh mit einem Leintuch darüber, die andern, Kinder und Hunde, auf ein altes Sofa und den Boden, wie es eben ging. Um 5 Uhr ging's wieder heraus; die Stachelschweine wurden gewogen (je 16 Pfund), gestreift und mitgenommen. Zu Euerer zoologischen Aufklärung bemerke ich noch, daß das Kletterstachelschwein oder der Urson (Erethizon dorsatum) nur in der nördlichen Hälfte Nord-Amerikas vorkommt, der Forst- und Landwirtschaft durch Abschälen der Rinde und

Der Urſon, Erethizon dorsatum,
(nördliche Hälfte Nord-Amerikas) erlegt im Urwald des nördlichen Michigan, am 3. September 1893.

Verbeißen des Maises viel Schaden thut und deshalb eifrig gejagt wird. Die Indianer essen sein Wildbret und machen aus seinen Stacheln, welche sie färben, hübsche Handarbeiten. Seinen dicht mit Stacheln besetzten Schwanz schnellt er mit großer Gewalt seinen Angreifern, selbst dem Puma ins Gesicht und macht dieselben, da die Stacheln darin sitzen bleiben, dauernd kampfunfähig. Nur der homo sapiens ist im stande, mit dem wohlgewaffneten Tier fertig zu werden. Daß einige Unbequemlichkeiten damit verknüpft sind, werdet Ihr vorstehenden Schilderungen entnommen haben.

Nach einer vergeblichen Frühbirsch fuhren wir um 8 Uhr ab, kamen durch Central Lake, wo inzwischen im „Central Lake Torch" vom 31. August folgender Artikel das Licht der Welt erblickt hatte:

„Heinrich Graf Adelmann von Adelmannsfelden, Hofkammerpräsident S. K. H. des Fürsten von Hohenzollern, which means Henry, Count Adelmann of Adelmannsfelden Lord High Chamberlain to His Royal Highness the Prince of Hohenzollern, is in town. He came yesterday morning, accompanied by A. B . . ., who is a son-in-law of C. W. Fuller of Echo township. They are stopping with Mr. Fuller and expect to stay a few days. The count is one of Germany's commissioners at the World's Fair and is taking this side trip to see something of the wilds of Amerika. He wants very much

to shoot a deer or some other game while here and would willingly pay the fifty dollars fine several times over for the privilege. Mr. Boltze says that if the count should run across a couple thousand acres of land, suitable for the purpose he might purchase it and start a game reserve."

Wir fuhren nun durchs Land bis Mittag, in nordöstlicher Richtung dem Michigan zu; je näher wir ihm kamen, desto zahlreicher und entwickelter wurden die Landgüter, von Hochwald keine Spur mehr, der nachgewachsene Wald besteht aus geringen Holzarten: Aspen, Hemlocks u. a.

Um 1 Uhr trafen wir in Charlevoix ein, welches reizend zwischen der Little und Grand Traverse Bay an den Verbindungsstellen des Michigan und Pine Lake gelegen ist. Es wohnen hier viele Sommerfrischler aus den Südstaaten, das Klima ist herrlich und der Wassersport blüht in allen Formen. Draußen in der Bucht liegt die „Counteß Dufferie", eine zierliche Privatjacht mit zwei Masten, vor Anker. Zur Schonung unserer Pferde lassen wir diese eine mehrstündige Ruhepause machen und nachkommen. Kellner Nr. 15 und ich fahren mit der Bahn nach Petoskey. Die Fahrt dauert $1^1/_2$ Stunden und geht durch niederes Gestrüpp und niedergebrannte Wälder; links hat man stellenweise einen schönen Ausblick auf den Lake, auf welchem North und South Fox Island, Dampfer und Segelboote sichtbar sind. Auf dem Zug fuhren auch Indianer mit, die in ihrer modernen Kleidung einen sehr

gezähmten Eindruck machen. Die Weiber sind häßlich, die Männer nicht übel und kräftig gebaut; das Charakteristischste an ihnen ist: die hochgeschwungene, aber breite Nase, die hervortretenden Backenknochen, das schwarze, strähnige Haar, der platte Fuß und die brünette Hautfarbe, wie diejenige der Zigeuner, mit einem Stich ins Kupferrote. Sie haben hier feste Wohnsitze, sind Farmbesitzer oder leben von ihrer Hände Arbeit in Feld und Wald, auch stehen sie unter ihrem Häuptling. Im Gegensatz zu den Temperenzlern befleißigen sie sich einer unergründlichen Bierehrlichkeit, weshalb es den Besitzern der Bars gesetzlich verboten ist, den Indians mehr als zwei Glas Bier oder ein Glas Whisky zu verabreichen. Ich nehme mit Kellner Nr. 15 zusammen im Hotel ein Zimmer. Ein kaltes Bad frischte meine Lebensgeister auf und ich machte einen Gang durch das schmucke, am Abhang einer gegen den Lake abfallenden Düne erbaute Städtchen. Es sind hier mehrere Geschäfte, welche nur die von den Indianerfrauen aus Rinde, Leder und Stachelschweinborsten angefertigten Körbchen, Matten, Schuhen und sonstige Handarbeiten verkaufen. Im Lake findet man versteinerte, graue Korallen, welche geschliffen und zu Briefbeschwerern, Schmuckgegenständen u. s. w. verarbeitet werden. Auch hier trifft man Deutsche, und ich befreundete mich mit dem ersten Metzgermeister der Stadt; seine sehr tüchtige Frau ist aus dem Hohenloheschen. Er war früher bei Armour, und gab mir den wohlmeinenden Rat, mich mit dem Corned Beef

der Konservebüchsen nicht allzusehr einzulassen, jedenfalls aber vorher ringsum ein Stück des Randes abzuschneiden. Auch Petoskey lebt hauptsächlich von Luftkurgästen aus dem Süden. Spät abends kam unser Wagen nach. Die Pferde hatten an diesem Tag 72 Kilometer gemacht!

Am andern Morgen, Sonntag, den 3. September, besuchten wir einen Gentleman, welcher die Wildangelegenheiten des Staates Michigan zu leiten hat, um Dispens von der Schonzeit zu erbitten. Mein Dolmetscher, der hier ein Haus besitzt, scheint ausschweifende Räubergeschichten über mich vorgetragen zu haben, denn der Herr begegnete mir nicht bloß mit den größten Liebenswürdigkeiten, sondern gab mir auch eine unbeschränkte Vollmacht, in welcher ich als „Gast der Nation" bezeichnet werde, und einen Empfehlungsbrief in den nordwestlichen Teil des Staates.

Als mir Kellner Nr. 15 die Schriftstücke später mit sardonischem Lächeln übersetzte, war in der Empfehlung u. a. folgendes zu lesen:

„Verehrter Herr! Ich habe dem Träger dieses, dem Grafen Adelmann, einem Kanzler des Deutschen Reiches, welcher alles Wild und die Waldungen desselben unter sich hat, aufgefordert, sich und seinen Dolmetscher auf die Hochwildjagden führen zu lassen. Er wünscht ein gutes Exemplar Michiganhirsch für das kaiserliche Museum. Ich gebe ihm die Erlaubnis, Hochwild zu töten; da er es durch Scheinwerfern wahrscheinlich schneller bekommt,

so habe ich ihm dieses vorgeschlagen. Ich wünsche, daß Sie ihm womöglich Wild verschaffen, und dieser Brief soll ein Schutz gegen etwaige Strafe sein."

Sollten, was höchst unwahrscheinlich ist, diese Zeilen meinem freundlichen Gönner in Petoskey zu Gesicht kommen, so bitte ich ihn nachträglich um Entschuldigung, daß mich mein Sancho Pansa, wenn auch in bester Absicht, so vorschnell hat avancieren lassen, wodurch mein Freibrief eine derartig entgegenkommende Ausdehnung erhalten hat. Mißbraucht habe ich denselben nicht, denn der Rotwildstand von Michigan ist durch mich nicht um eines Hauptes Haar geschädigt worden.

Ich entwarf nun einen Schlachtplan, um über Mackinac nach Au Train am Lake Superior zu fahren. Aber Steamer und Eisenbahn wollten nicht stimmen, und meine Zeit war so gemessen, daß ich mich betrübten Herzens ins Unvermeidliche schicken und auf diesen aller Beschreibung nach erfolgreichen Jagdzug verzichten mußte. Gegen Mittag kletterten wir aufs Buggy. Pferde und Lu hatten sich tüchtig herausgefüttert und wir fuhren wieder landeinwärts.

Um 5 Uhr kamen wir auf die mitten im Urwald gelegene Melrose- (Honigrose-) Farm, einer Witwe Hals gehörig; von ihrem Sohn ging die Sage, er sei ein Hauptw . . . eidmann. Auch hier unbegrenzte Gastfreundschaft! Während der Sohn die nötigen Vorbereitungen für die Nachtfahrt traf, spielte ich mit den hübschen, weiß gekleideten Bauern-

töchtern Croquet und gewann mir durch etwas Tanzmusik auf dem Pianino die Zuneigung der Familie. Wir aßen zu Nacht; nach der Mahlzeit ist es üblich, daß jeder, sobald er mit dem Essen fertig ist, aufsteht und den Tisch verläßt. Nun sollte die Jagd mit dem Scheinwerfer (Shining) beginnen. Jagdscheine sind unbekannt; abgesehen von einigen Schonzeiten, jagt man, wo man will, und darf sogar in das eingefriedigte Land des andern hineinschießen. Kein Wunder, daß die amerikanische Fauna demnächst nur noch in Menagerien und Naturalienkabinetten besichtigt werden kann!

Es wurde mir vorne an die Mütze eine Blendlaterne gebunden und durch entsprechende Drehung meines Kopfes sollte ich mein Licht gegen die etwa ans Ufer des Flusses heraustretenden Hirsche vom Boote aus leuchten lassen. Dabei würden dann die Augen des Wildes sichtbar und zwischen denselben sollte ich meine Kugel anbringen. Zuerst versuchte ich in der Dunkelheit meine Tarnkappe an einigen Kühen und es ging besser, als ich dachte. Dann zog der junge Ansiedler mit mir ab. Er war eine mächtige Coopersche Gestalt, machte, als wir zum River kamen, ein schmales, winziges, auf den Kiel gebautes Kanoe am Ufer los, stellte sich mit einem langen, stumpfen Stechruder hinten in dasselbe, hieß mich vorne Platz nehmen, und nun ruderten wir lautlos stromabwärts. Mit gespanntem Rifle auf dem Knie, kaum im stande, die Balance zu halten, ließ ich mit meinem Scheinwerfer den

Lichtstrahl in der pechschwarzen Nacht — es war 11 Uhr — bald links, bald rechts über die Ufer und den wirren Saum des Urwaldes gleiten. Die Fahrt wäre für einen Verfasser von Indianergeschichten unbezahlbar gewesen. Leider fehlte die Hauptsache, nämlich das Wild. Als wir an einer sandigen Bucht landeten, um das Kanoe, welches Wasser gefaßt hatte, auszuleeren, sah ich frische Hochwildspuren. Natürlich muß man „Weidmannsheil" haben, um bei einer ein- oder zweimaligen Fahrt auf Wild gerade am Fluß zu stoßen. Der Lichtschein wirkt schußmäßig etwa auf 60 Schritte. Das Wasser des Bear Creek floß mit schwachem Gefälle in unregelmäßigen Krümmungen dahin, hundertjährige, umgefallene Stämme, gebrochene Aeste, wildes Gezweige ragten in den Fluß herein oder lagen quer darüber, und es bedurfte der gespannten Aufmerksamkeit und vollkommenen Geschicklichkeit meines Führers, um das Boot sicher und still durch die Fährlichkeiten dieses — ich möchte sagen — prähistorischen — nur von wenig Menschen gekannten Waldflusses zu leiten. Um Mitternacht landeten wir und gingen noch eine Stunde bis zur Farm.

Ich legte mich wenige Stunden auf das mir von der älteren Ms. Hals überlassene Bett; in der Nebenkammer, nur getrennt durch einen halbschließenden Vorhang, machten die Farmerstöchterchen ihre Nachttoilette, und es war ein lieblicher Anblick, in welch' unbefangen jungfräulicher Art diese Mädchen aus ihren weißen Kleidchen in die weißen

Nachthemdchen und dann in ihre weißen Bettchen schlüpften. Was man nicht alles im Urwald sehen kann! Vor Tagesanbruch weckte ich meinen Bootsführer, und wir erneuten unsere Fahrt im Morgengrauen, umschwirrt von aufgestörtem Wassergeflügel und an der Landungsstelle von den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne begrüßt. Ich habe noch nie eine so aufregende Jagd mitgemacht, wie in den romantischen und phantastischen Stunden dieser nächtlichen Wasserfahrt.

Nach einem soliden Breakfast fuhren wir ab, machten in East Jordan, wo ich als „Gast der Nation" vom Hotelwirt mit „Bordeaux" regaliert wurde, Mittag und kamen abends 7 Uhr ebenso müde wie unsere Pferde, die wieder 60 Kilometer in ihren Ackerknochen hatten, bei Mutter Fuller an.

Nun wird rasch das Bündel geschnürt, ein mir von einem Nachbarfarmer zum Kauf angetragener zahmer Waschbär als störendes Handgepäck dankend abgelehnt, und um 8 Uhr sind wir alle auf dem Bahnhof in Central Lake.

Unterwegs beschlossen wir, heute nacht nur bis zur Station Baldwin zu fahren, wo ein Jagdkumpan von Fuller wohnt, um dort nochmals unser Glück auf Hirsche zu versuchen. Als ich die Billette genommen und meine Koffer aufgegeben hatte, erschien, während meine Freunde auf eine kurze Weile zur Stadt gegangen waren, der Stationsvorstand und machte mir begreiflich, ich möchte mein Gepäck auf den Bahnsteig befördern und den Wartsaal verlassen. Als er aber hinter mir denselben samt

Schalter und Gebäude abschloß und das Licht abdrehte, wurde mir die Sache doch etwas erstaunlich, denn in 3/4 Stunden sollte der Zug hier halten. Kellner Nr. 15 erklärte mir nach seiner Rückkehr, das sei hier Geschäftsgebrauch, der Mann sei zu Bett gegangen und überlasse alles übrige dem Zugführer, der nötigenfalls im Zug noch Billette verkaufe. Natürlich müssen wir nachher den Stationsdiener spielen und das Passagiergut selbst in den Gepäckwagen schaffen. Früh 4 Uhr hielt der Zug in Baldwin. Trotz eines abgesendeten Telegrammes erwartete uns der Jagdfreund nicht am Zuge. Wir gingen deshalb in das Städtchen und trommelten einen Hotelwirt heraus. Bald ergab es sich, daß Mr. X . . . dem Landfrieden nicht getraut und eine Finte des Jagdinspektors gewittert hatte. Nach Vorzeigung meines Erlaubnisscheines beruhigte sich die offenbar nicht schuldfreie Seele und ich fuhr mit ihm, Fuller und einem Pointerhund einige Stunden weit in den Wald. Hier ist der alte Bestand schon vor Jahren abgetrieben und meilenweit an seine Stelle ein dichtes Niederwaldgestrüpp von Weichhölzern getreten. Der Wald liegt in Trümmern, die Farmen sind ausgepumpt, die Stadt Baldwin befindet sich in rapidem Rückgang, und das Räubervolk ist in einen anderen noch unverschonten Teil des Staates gezogen, um dort sein sauberes Handwerk fortzusetzen oder, um höflicher zu reden, um auch dort die Fortschritte der Kultur zu verbreiten. Wir machten nun zuerst eine Art Trieb, der aber resultatlos war. Da gab der

Hund wider Erwarten in einem sumpfigen Waldkessel laut, man dachte zuerst an einen Baribal (Schwarzbär, Ursus americanus), aber die Jagd ging so flüchtig weiter, daß man sie auf Rotwild ansprach. Da keiner meiner Kollegen deutsch sprach, war mir ihr Jägerlatein (ein internationales Idiom) unverständlich, nichtsdestoweniger fiel die Quecksilbersäule im Barometer meiner jagdlichen Hoffnungen, als sich das Hundegebell in die weite Ferne verlor, rasch und tief und rührte sich von der Stunde an nicht mehr. Nach längerem Marsch wurde ich inmitten eines unergründlichen Buschwerkes auf einen Hügel gestellt und mir durch Gebärdensprache mitgeteilt, hier werde der Hirsch vorübergehetzt werden. Nachdem ich zwei Stunden dieser unwahrscheinlichen Eventualität mutig ins Auge geschaut hatte, fiel zuerst das eine, dann das andere Auge zu, und trotz Bär und Hirsch entschlummerte ich sanft und lang. Als ich wiedererwachte, stand niemand vor mir, die Sonne war nach Westen vorgerückt, und nur das liebliche Gesumme der Moskitos und das Knurren meines Magens unterbrach die friedliche Stille der Natur. Ein poetischer Drang wallte mir zum Herzen. Diesem ungewohnten Gefühl beginne ich mit folgender Schmiedearbeit ein Ventil zu öffnen:

All right, all right im Urwald kracht's,
All right, all right im Urwald lacht's,
Die Bären, Hirsche, Prairiedogs,
Von Stachelschweinen ganze Schocks
Erlegte ich mit spitzem Speer,
Teils mit dem Repetiergewehr.

Auf stillem See um Mitternacht
Hab' ich den Hecht heraufgebracht,
Mit Indians schloß ich Freundschaftsbund,
Miß Farmer küßt' ich auf den Mund (poetische Lizenz),
Als Nahrung fraß ich süßes Korn,
Dazu der Quelle kühlen Born:
So lebt' ich drüben überm Wasser
Als Lederstrumpf und Geldverprasser.
— . . — . . — . . —

Zum Schaden für die Nachwelt springe ich in diesem Augenblick entsetzt auf, denn der letzte Sonnenstrahl hat mich getroffen, und verlassen und verkauft stehe ich auf weiter Flur, umgaukelt von den trügerischen Schatten der hereinbrechenden Nacht. So was war mir bisher nur im „Letzten Mohikaner" vorgekommen.

Eben im Begriff, mich an die Reliquien meiner astronomischen Jugenderinnerungen zu klammern, höre ich die Schritte Fullers, der mich mittelst Zeichen frägt, ob ich noch länger hier zu bleiben wünsche. Nur seine weißen Haare und die genossene Gastfreundschaft konnten meiner wutschnaubenden Begier, mich an ihm zu vergreifen, Einhalt gebieten. Acht Stunden hatte ich meinen Stand verteidigt! Stumm und eilig wurde der Heimweg angetreten. Ueber einen kleinen Fluß lag ein dünner Baumstamm, den Fuller mit Geschicklichkeit überwand. Vielleicht war der Mann Seiltänzer gewesen, ehe er sich den Schuhmacherstuhl unterschob, immerhin beschloß ich, ihm auf dieser Bahn nicht zu folgen. Als er drüben war, hatte ich mich schon ausgezogen, die Kleider an die Büchse ge-

hängt und schwamm nun unentwegt durch das kalte Forellenwasser. Der alte Mann war starr, und hatte er mich bisher geliebt, so habe ich ihm zum Schluß auch noch imponiert.

Als ich ins Hotel kam, war Kellner Nr. 15 abwesend, und ich war sprach- und schutzlos einer Horde Einwohner preisgegeben, die mich unter Anführung eines konfisziert aussehenden Redakteurs interwiewten. Obwohl hungrig, durstig und todmüde, schlug ich doch den Angriff siegreich ab. Als mich der Peiniger zum Schluß fragte, ob Bismarck auch zur Weltausstellung komme, konnte ich ihm im Vertrauen mitteilen, daß meine intimen Beziehungen zu Friedrichsruhe mich in den Stand setzten, ihm zu verraten, daß das allerdings und zwar in 8 oder 14 Tagen der Fall sein würde; Bismarck wäre auch längst gekommen, nur hätte er sich noch nicht entschließen können, ob er mit dem Bremer Lloyd oder der Hamburger Paketdampfschiffahrtsgesellschaft fahren werde.

Nach einem mageren Diner schüttelte ich den Staub dieser Stadt auf Nimmerwiedersehen von den Füßen und bestieg nach warmem Abschied von meinem guten alten Fuller die Eisenbahn, die den Kellner Nr. 15 nach Chicago und mich nach Philadelphia bringen sollte. Wenn ich auch nur mit zwei Stachelschweinhäuten unter dem Arm aus den Jagdgründen Michigans heimkehre, so will ich doch dieses Mißgeschick meinem braven Knappen nicht entgelten lassen. Er war mir ein treuer, aufopfernder und ebenso gewandter, wie uneigennütziger

Begleiter. Hätte ich einen Orden zu vergeben, so würde er ihn als Zeichen meines herzlichsten Dankes ohne weiteres bekommen.

Gerade weil er ein zuverlässiger und tüchtiger Mensch ist und sein Lebenslauf amerikanische Verhältnisse kennzeichnet, will ich Euch denselben kurz andeuten. Mit etwa 17 Jahren wanderte er, gymnasialen Wissens voll, als angehender Apotheker gegen den Wunsch seiner Eltern, dem Ruf eines Verwandten folgend, nach Chicago aus. Bald gab es Unzuträglichkeiten mit der herrschsüchtigen Hausfrau, und stolzen Hauptes, aber nur mit einigen Cents in der Tasche verläßt er das Haus. Nun beginnt jene harte Zeit, welche jeder Einwanderer wenigstens in beschränktem Umfang zum eigenen Nutz und Frommen in Amerika durchmachen muß, denn sie stählt und lehrt Land und Leute und die englische Sprache kennen.

B ... arbeitet ums tägliche Brot auf der Straße als Kohlenschaufler, Hafenarbeiter und dergl., fährt einige Jahre als Matrose auf dem Michigansee, sucht und findet Arbeit im Süden, wird eines Tages, als er ohne Geld und stellenlos ist, von Cowboys aufgefordert, sich ihnen anzuschließen, lebt als solcher drei Vierteljahre auf dem Pferde und erwirbt sich dabei einen guten Lohn; zieht sich wieder nördlich, verlegt sich auf die Holzhauerei, kauft selbst ein kleines Grundstück, heiratet die Farmerstochter Fuller, wird Vorarbeiter in einem Holzsägegeschäft und wirkt eine Zeit lang als Konstabler und Friedensrichter. Da die Holzindustrie

stockt, zieht er während der Weltausstellung nach Chicago, um als Kellner ein schönes Geld zu verdienen. Beim Aufzug der 60000 „Ritter der Arbeit", einer Art sozialdemokratischer Verbrüderung, welche 300000 Mitglieder in den Ver. Staaten zählt, daselbst im letzten Frühjahr führt er als Marschall das Kommando und beabsichtigt nun, nach Schluß der Ausstellung wieder in das Ansiedlerleben in Michigan zurückzukehren. Heute (6. September) früh haben wir uns in Grand Rapids mit kräftigem Händedruck getrennt.

Vorstehenden langen Bericht schließe ich mit der festen Absicht, nun etliche Tage mit der Briefstellerei auszusetzen, da ich sonst Gefahr laufe, einen neu patentierten amerikanischen Schreibkrampf mit nach Hause zu bringen.

Jamestown bei Newport im Staat Rhodesisland.

Samstag, den 9. September 1893.

Meinen letzten Brief schloß ich vor Ankunft meines Zuges in Fort Wayne (35393 Einwohner), der wichtigsten Stadt des Nordwestens vom Staat Indiana, welcher 2192404 Einwohner und ein Areal von 94146 Quadratkilometer besitzt. Ich war „zum erstenmal allein". Nicht ohne Schwierigkeit, unter Beihilfe eines deutschsprechenden Arbeiters, eroberte ich mir ein Schlafwagenbillet und wartete von 11—3 Uhr auf den Zug. In der

Zwischenzeit fütterte ich mich so durch mit meinen drei amerikanischen Lieblingsspeisen: Süßkorn, Tomatensalat und nochmals Süßkorn. Geistige Getränke habe ich mir allmählich abgewöhnt.

Der Amerikaner hat stets eine Zeitung mit kleinem Druck in der Hand, liest aber viel weniger unnötige Bücher, als das sogenannte Volk der Denker. Leute mit Brillen sieht man ganz selten.

Ich hatte Glück mit der Wahl meines Zuges, denn der nächste verunglückte unweit Fort Wayne und hatte etwa zwölf Tote und viele Verwundete. Solche Unglücksfälle gehören übrigens zu den amerikanischen Alltäglichkeiten und kommen meist daher, daß sich die Schienenstränge vieler Bahnen kreuzen und dabei die Züge aufeinanderfahren. Daß keine gewissenhafte Ordnung gehandhabt wird, werde ich wohl nicht hervorheben müssen; außerdem wird der Dividenden halber unverantwortlich am Personal, insbesondere an Weichenwärtern, gespart, welche hier Leichenwärter heißen müßten. Die Fahrgeschwindigkeit und der Unterbau würden keinen Grund für die zahlreichen Unfälle bilden.

Das Land, durch welches wir kommen, wird immer bevölkerter und sorgfältiger bebaut. Es ist der Staat Ohio mit 3 672 316 Einwohner und 106 345 Quadratkilometer. Die Grenze des Staates Pennsylvania überschreiten wir kurz vor Pittsburg. Dieser liefert Steinkohle, Eisen, Petroleum und natürliches Gas, ist mit seinen 117 106 Quadratkilometer mehr als sechsmal so groß, wie Württemberg, und hat 5 258 014 Einwohner. Hübsche

Dörfer schauen wie bei uns aus Obstbaumpflanzungen hervor; die Gegend ist beautiful und die Fahrt über die Alleghanies am rechten Ufer des Juniata River und nachher des Susquehana bietet entzückende Ausblicke.

Kurz vor Philadelphia, wo ich Donnerstag, den 7. September, vormittags 11½ Uhr nach 34stündiger Fahrt von Baldwin ab eintraf, sahen wir viele niedergebrochene und ausgerissene Bäume und Wasserverwüstungen, die von einem der Cyklonen aus letzter Zeit herrührten.

Auf dem Bahnhof, welcher ohne die geringste Einschränkung des Verkehrs gänzlich umgebaut wird, erwartete mich Freund R... und brachte mich in seine Wohnung. Ich habe zur Zeit der zahllosen Landstreicher manchen dieser Nomaden bewundert, weil sein Aeußeres trotz des Lebens auf der Straße noch so wohl konserviert war. Vor meinem Anblick im Spiegel schwand alle Wertschätzung wie Butter in der Sonne. Um so beglückter war ich, als mir R... Schlaf- und Badezimmer seiner Frau, welche in Jamestown weilt, anwies. Wie Venus aus den Rosen, so kam Euer Vater und Gatte nach der großen Verwandlungsscene aus seinen Gemächern hervor. Wie weit ist man in Deutschland auf dem Gebiet der Hausbäder noch zurück! In dieser Wohnung haben z. B. auch die Dienstboten ihr eigenes Badezimmer.

Philadelphia hat etwas über eine Million Einwohner und macht einen guten Eindruck. Wir besahen uns einige wirklich prachtvoll und hochmodern

ausgestattete Klublokale, dann das neue Rat- und Gerichtshaus, in welchem auf jedem Stock die schönsten Toiletteeinrichtungen aus Marmor zum allgemeinen unentgeltlichen Gebrauch sind; ferner die große Zentralstation der Polizei und Feuerwehr. Sobald daselbst auf elektrischem Wege ein Brandfall gemeldet ist, senken sich durch einen Knopfdruck, von der Zentralstation aus gegeben, die in der der Brandstelle zunächst liegenden Feuerstation bereit hängenden Geschirre auf die Pferde, welche stets vor der geheizten Dampfspritze stehen. 13 Sekunden nach erfolgter Anzeige kann die Spritze abfahren!

Um 3 Uhr aßen wir vorzüglich in dem elterlichen Hause von R . . . bei dessen Bruder. Das Haus wird pietätvoll ganz unverändert gehalten wie bei Lebzeiten der Eltern, mit fünf Köpfen Dienerschaft und zwei Pferden. Nur vorübergehend wohnen Familienmitglieder dort. Nach Tisch machten wir eine Fahrt vor die Stadt, wo, wie in allen amerikanischen Städten, die eigentlichen Wohnhäuser und Villen sind. Wir kamen in das alte „Cottage" der R . . . in German town gelegen, in dessen Garten ich reichtragende Hochstämme sah. Zu meinem Erstaunen erkannte ich die unter dem Normalsortiment des deutschen Pomologenvereins aufgeführte Seckelsbirne. Dieselbe soll allerdings amerikanischen Ursprungs und im vorigen Jahrhundert in einem Walde bei Philadelphia aufgefunden worden sein.

Wir fuhren durch den 1200 Hektar großen Fairmountpark, den größten Stadtpark der Welt,

in dem die Regattenklubs ihre Häuser haben, nach Haus zurück. Ihr könnt Euch kaum einen Begriff machen, wie das Klubwesen und die Sportsspiele hierzuland entwickelt sind. Wir besuchen während dieser Fahrt einen der elegantesten Klubspielplätze. Groß wie ein Bataillonsexerzierplatz bildet er eine Rasenfläche, auf deren einer Seite eine Tribüne für die Zuschauer, auf der anderen ein Haus zum Toilettemachen für die Spieler sich befindet; ferner ein Klubhaus für die jungen Leute bis zu 21 Jahren, in welchem keine geistigen Getränke verabreicht werden, von denen übrigens die hiesigen Jünglinge auch nicht das geringste wissen wollen; daneben liegt ein weiteres Klubgebäude für die Damen. Einer derselben, welche das Scepter führt, wurde ich vorgestellt, und von ihr sehr liebenswürdig in dem hübsch ausgestatteten kleinen Landhaus, welches zu ebener Erde rings von einer Veranda umgeben ist, herumgeführt. Endlich steht auf der dritten Seite ein großes, solid und hübsch für alle nur denkbaren Anforderungen des Komforts ausgestattetes Gebäude, in welchem die über 21 Jahre alten Herren verkehren. Man sitzt in den Vorhallen und schaut den Spielern zu, die nicht à la Gigerl, aber sehr praktisch und originell, meist in weißem Flanell oder Leinen mit kurzen Aermeln, Ledergürtel ꝛc. gekleidet sind. Entsetzen und Graus, Mißgunst und Mitleid würde unsere Spießbürger erfassen, wenn sie diese leicht geschürzten Spieler erblickten!

„In die Kneipen laufen und sein Geld versaufen", ist dagegen der deutsche Sport (vergl.

Seite 266 im Leipziger Kommersbuch). Doch wer wollte leugnen, daß dieser urdeutsche Standpunkt nicht auch seine schönen Seiten hätte?

Alles mögliche wird gespielt: Gewöhnliches Zuwerfen eines harten Gummiballes zwischen drei Personen, wobei sehr stark geworfen wird; es ist dies eine Art Uebungsspiel; dann „base ball“ mit demselben Ball und einer langen Keule, ferner Fußball und Lawn Tennis. 10—15 Tennisplätze befinden sich unmittelbar nebeneinander. „Boys“ werden nicht verwendet, an dem oberen und unteren Ende sind hohe Netze gespannt. Aber nicht nur die gebildeten Kreise, sondern auch die Arbeiterbevölkerung pflegt diese Spiele zur Erholung und Belustigung.

Am 4. September war der „Arbeitertag“, ein Feiertag ähnlich dem 1. Mai. Während bei uns Bier und Wein und endloses „Vespern“ die Hauptquelle des Vergnügens gebildet hätten, sah man hier überall die Arbeiter bei den verschiedensten körperlichen Spielen und beim Rudern.

Auch hier fiel mir auf, daß die Herren keine Handschuhe tragen. Ich habe hierüber folgende Aufklärung gelesen: „Die Amerikaner bezeigen den Handschuhen gegenüber die große Verachtung, welche sie im allgemeinen gegen alle Sitten des alten Europa haben. Denn sie haben die Beobachtung gemacht, daß die Handschuhe hinderlich sind, sich den Kopf zu kratzen oder den Revolver zu ziehen, diese wesentlichen nationalen Eigentümlichkeiten der freien Republikaner.“

Philadelphia mit seinen 1046964 Einwohnern ist die drittgrößte Stadt der Union und liegt in einer Ebene zwischen dem Schuylkill und dem Delaware River, 153 Kilometer vom Ozean entfernt, mit dem man sie jetzt durch einen Kanal verbinden will. Der bekannte Oberquäker William Penn hat sie gegründet. Er war ein weiser, weitblickender Mann, und verschiedene, heute noch segensreich wirkende öffentliche Einrichtungen sind seinen Ideen entsprungen. Auf der im Bau begriffenen City Hall wird er als vergoldetes Wahrzeichen aufgepflanzt. Zunächst steht die Statue noch im Hof des Gebäudes und hat den größten Hut auf, den ich je gesehen. Dieses „Publik Building" ist das umfangreichste Gebäude in den Vereinigten Staaten. Die Zahl der Kirchen ist auch hier eine auffallend große; sie erklärt sich wohl mehr durch die vielen Konfessionen, deren es in den Vereinigten Staaten 143 giebt, als durch die Moralität der Bewohner des Landes.

Nachdem wir noch die Gegend besichtigt hatten, wo im Jahr 1876 die von zehn Millionen besuchte Weltausstellung zur 100jährigen Erinnerungsfeier der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten abgehalten wurde und Deutschland sich so gründlich blamiert hat, besuchten wir das Grand Opera House, welches einem deutschen Brauprotzen „Betz" gehört. Ich bekam die „Cavalleria Rusticana" von Italienern zu hören. Der Tenor war so ungewöhnlich garstig, klein und dick wie ein Mops, dabei aber so selbstbewußt und von seiner Grazie durchdrungen, daß ich aus dem Lachen nicht heraus-

kam. Mein Befinden ist fortgesetzt gut; sollte ich je erkranken, so werde ich mir die praktische hier übliche Gepflogenheit zu Nutzen machen, daß man den Arzt nur bezahlt, wenn ihm die Heilung des Kranken thatsächlich gelungen ist.

Am anderen Morgen frühstückten wir hoch auf der Dachveranda des republikanischen Klubs gebratene Seekrebse, besuchten die chemische Fabrik von R... und fuhren dann in $2^1/_2$ Stunden mit dem Expreßzug nach New-York. Zwischen Philadelphia und New-York überschritten wir den Delaware und kamen, an prächtigem, dichtbevölkertem Ackerland vorüberfahrend, durch die Städte Trenton, New-Brunswick, Newark, wo Edison wohnt und seine Werkstätten hat, und schließlich durch Jersey City, eine der beiden Schwesterstädte von New-York mit 163 109 Einwohner. Letzteres wird mit der anderen Schwesterstadt Brooklyn durch die große East River Bridge verbunden, welche wir besuchten. Daß sie von einem Deutschen, Namens „Röbling", erbaut wurde, kann uns mit berechtigtem Stolz erfüllen. Zwei Eisenbahnen führen darüber, außerdem zwei Fahrstraßen und in der Mitte ein breiter Fußweg. An einem Tage wurden 160 000 Passanten gezählt.

Auf der Lloydagentur traf ich Euere Briefe und ordnete meine Heimfahrt; der zweite Beamte ist ein Landsmann aus Württemberg und war mir sehr gefällig.

Um 5 Uhr begaben wir uns zum North River, an Bord des Steamers „Plymouth". Schöner und verschwenderischer eingerichtet ist mir noch kein

Dampfschiff unter die Augen gekommen. Drei Stockwerke türmen sich palastähnlich über dem Wasser empor; ein prächtiges, teppichbelegtes Treppenhaus verbindet dieselben, die Vorplätze sind mit Mosaik gepflastert, die Einrichtung ist im besten Hotel nicht eleganter. Wir bezogen unsere Kabinen im zweiten Stock und sahen dann hoch oben auf dem Deck der um 6½ Uhr beginnenden Abfahrt zu. Durch den großartigen Hafen fuhren wir um die „Battery" herum, unter der Brooklynbrücke durch in den East River und zwischen dem Häusermeer von New-York und Brooklyn in den Long Island Sound hinein. Zahllose Dampfer, Ferryboote, Segelschiffe, Jachten und Kähne jeder Art und Größe durchfurchten die Flut, die Ufer waren stark belebt, die untergehende Sonne sandte ihre vergoldenden Strahlen auf die vielen Türme und Kuppeln der Riesenstadt und zwischen die flaggengeschmückten Mastspitzen der Schiffe. Es war ein unbeschreiblich schöner Anblick!

Allmählich senkte sich die Nacht auf die Landschaft und das elektrische Licht trat mit seiner zauberhaften Wirkung in sein Recht. Die beleuchtete Brooklynbrücke erschien am Firmament wie die Konturen eines Feenschlosses und hoch überragte die erstrahlende goldene Kuppel des Pulitzer Buildings die ganze Stadt. Wir fuhren fortgesetzt zwischen Long Island und dem Festland. Erstere Insel ist 194 Kilometer lang und 32 Kilometer breit, und an ihrer Südküste liegt das vielbesuchte Vergnügungsbad Coney Island. Ich erwachte, als wir

um 5 Uhr früh am 9. September in New-Port einliefen und die Sonne ihr erstes rotgelbes Licht auf die Häuser von Alt-New-Port, welche den Hafen umsäumen, und auf die vielen vor Anker liegenden Jachten und Schiffe warf.

Wir stiegen auf einen kleinwinzigen Dampfer, ich glaube er hieß „Dumbling" und fuhren nach Jamestown hinüber, welches westlich — etwa 25 Minuten zu fahren — auf der Insel Conanicut liegt. Dabei kamen wir an mehreren Kriegsschiffen vorüber. „San Francisco" und „Vulcan" und einem anderen, welches Kanonen für Dynamitgeschosse, eine amerikanische Erfindung, führt. Rechts, neben New Port, befindet sich eine Lehranstalt für Marineoffiziere und eine solche für Matrosen; auch liegt ein Schulsegelschiff für Schiffsjungen im Hafen. Letzterer ist mit verschiedenen, die Durchfahrt zum Ozean beherrschenden Befestigungen versehen. R... mit Frau und zwei Söhnen, Clifford und Sam, sowie Schwägerin mit Töchterchen Laura, wohnen in einem netten, kleinen Landhaus, mit gemütlicher von grünen Pflanzen umschlungener Veranda; sie haben in der Nähe noch ein Haus gemietet, in dem die Küche ist und die Söhne, sowie Besuche wohnen. Ich begrüßte die Familie beim Frühstück. Wir haben einen Korb Pfirsiche, den wir zwei kaum zum Schiff schleppen konnten, von New-York mitgebracht, er kostete 75 Cent = 3 Mark und wir bekommen diese gute Frucht nun in allen Formen und vorzüglicher Zubereitung serviert. Nach dem Frühstück gehen wir auf R...s Jacht und segeln

nach New-Port hinüber, besuchen aber vorher das Kriegsschiff „San Francisco", wo eben zu einer Mahlzeit geblasen wird. Ein unverheirateter älterer Bruder R . . . s, der Advokat ist, und in Heidelberg vor Zeiten mit den „Schwaben" gekneipt hat, erwartet uns. Wir fahren in das Kasino, das Hauptklublokal, wo Musik spielt, Tennisplätze, Tanzsaal 2c. sich befinden, und gehen dann nach Eastons Beach, einem sicheren und vorzüglichen Badeplatz am Ozean, mit herrlichem Wellenschlag und festem, glattem Sandboden. Sofort stürze ich mich ins Badekostüm und in der Nachbarschaft zweier rabenschwarzer Negerinnen in die Salzflut; bei der Rückkehr werde ich von R . . . mit vier Negerkindern photographiert, „damit man zu Hause sieht, daß du nicht umsonst in Amerika gewesen bist". Der Strand ist nicht besonders belebt, da die Saison vorüber ist. Nun besuchen wir eine Schwester von R . . ., die mit obengenanntem Bruder hier in einem Hotel wohnt und eine angenehme und gescheite Lady ist. Wir dinieren bei ihnen und machen dann eine ganz wunderschöne Rundfahrt durch die Insel, vorbei an den vielen, teilweise prachtvollen Villen („Cottages"), die in den verschiedensten Stilen erbaut und mit bestens gehaltenen Gärten, Stallungen, Gewächshäusern und ausgedehnten sammetartigen, geschorenen Rasenflächen umgeben sind. Nur in nächster Nähe der See sind Wiesen und Gesträuche, vom Salzwasser gesengt und verbrannt. Die Vanderbilts, Astors und andere millionenstrotzende Gentlemens haben hier ihre Re-

präsentationsvillen, die sie aber oft nur wenige Wochen im Jahr bewohnen. Wir fahren durch dieses Villengelände mit dem felsigen Abfall gegen das Meer, den vielen Buchten und Landzungen, Leuchttürmen und Fischklubhäusern, und kommen endlich nach zwei Stunden wieder in den Hafen, wo uns die Jacht „Acme" bei günstiger Brise, durch den Wind ganz zur Seite gebogen, blitzschnell nach Jamestown hinüberbringt. Es folgen Abendessen, Gesang von Miß Laura und Klavierspiel und darauf ein herrlicher Schlaf. Am andern Tag las ich die Nachricht von meinem Eintreffen in der New-Port Daily News; wir segelten zwei Stunden mit der Jacht und machten nach Tisch eine Spazierfahrt an die entfernteste Spitze von Conanicut, wo sich ein weiter Blick auf den Ozean bietet, ein Leuchtturm mit Nebelhorn steht und wo wir einige Zeit dem Fischfang oblagen. Das Wetter ist herrlich, wie ich denn überhaupt in Amerika mit Ausnahme einiger Gewitter immer von heiterem Himmel begünstigt war. Daß mir die Meisterstücke der amerikanischen Kochkunst vorgeführt werden, könnt Ihr Euch denken. Zu den populärsten Gerichten des Landes gehören die Quick Flannel Cakes, das Sweet Corn und der Ice Cream.

Ich empfehle sie Euch zur Nachachtung. Hier folgen die Rezepte:

1. Quick Flannel Cakes.

Man nehme: $1^1/_8$ Liter Mehl, 2 Theelöffel Backpulver, 1 Theelöffel Salz, $^3/_4$—1 Liter Milch, 3 Eier, 60 Gramm Butter. Man schlage die

3 Eidotter zur Milch, rühre das Mehl dazu und gieße die auf dem Herde zerlassene Butter in den Teig. Hierauf wird das Salz, Eiweiß und Backpulver beigegeben und alles tüchtig gerührt, bis es ganz glatt ist. Nun werden mit dem Kaffeelöffel kleine Häufchen auf ein heißes, etwa 1 Zentimeter dickes Stück Gußeisen gelegt und zu etwa 5—6 Zentimeter im Durchmesser große Pfannkuchen gebacken. Dieselben werden aufgeschichtet, heiß zum ersten Frühstück aufgetragen und, mit Butter und Salz oder Marmelade bestrichen, verzehrt.

2. Sweet Corn. Gekochte Süßmaiskolben.

Die Kolben des Süßmaises, einer besonders geeigneten Sorte des Feldmaises, werden gepflückt, solange die Körner noch weiß und milchig sind wie zarte junge Erbsen; man kocht sie in Wasser gar und stellt sie ohne weitere Zubereitung auf den Tisch. Auf die heißen Kolben wird süße, frische Butter gestrichen, Salz und Pfeffer darauf gestreut, und dann knabbert man aus der Hand die saftigen, schmackhaften Körner mit den Zähnen ab. In der Saison knabbern die ganzen Vereinigten Staaten, arm und reich; meine Freunde in Michigan aßen dreimal täglich Süßkorn. Für meinen Geschmack ist es eine der besten und gesundesten Speisen, die ich kenne.

3. Der Ice Cream.

Selbst der Baedeker für Nordamerika schwärmt für den Eiscrême, warum sollte man es den amerikanischen Damen übel nehmen, daß letzterer bei

ihnen die erste Stelle nach Kunst und Wissenschaft einnimmt und gewissermaßen ihren Sinn für das Hauswesen verkörpert. Das Rezept paßt auch auf unser deutsches „Gefrorenes"; es muß demnach den amerikanischen Köchinnen ein besonders geriebener Kunstgriff eigen sein, welcher ihnen die Herstellung eines so vorzüglichen Produktes ermöglicht.

1/10 Liter Rahm, 6/10 Liter Milch, 2 große Tassen Zucker, 1/2 Stange Vanille. Bringe die Milch zum Kochen und thue den Zucker und die Vanille hinein. Wenn sie abgekühlt ist, füge den Rahm hinzu und lasse gefrieren.

Zum Thema Küche kann ich noch anführen, daß der Amerikaner, zumal auf dem Lande, dreimal täglich (breakfast, dinner, supper) ißt, unter der Zeit aber nichts zu sich nimmt. Diese Mahlzeiten haben nahezu dieselbe Zusammensetzung, z. B. im Herbst: verschiedenes Obst, gebratenes Schweine- oder Rindfleisch, Kartoffeln, Süßkorn, Tomatensalat, Apfelkuchen, Butter und Brot; Suppe fehlt. Von den einzelnen Gerichten wird nicht viel aufgetragen und wenig gegessen, und die Essenszeit ist eine sehr kurze. Die Art sich zu nähren ist keine so massige wie in Deutschland und hat Aehnlichkeit mit der französischen. Das Fleisch wird fast ausnahmslos gebraten, rohe Fleischwaren sind unbeliebt. Das bevorzugteste Gericht sind die Tomaten in allen möglichen Zubereitungsarten: als gekochtes Gemüse, Salat, Kompotte, Sauce; das Brot ist nach deutschen Begriffen fast durchweg schlecht; es giebt ein kraftloses, ungenügend gesalzenes Weizengebäck, halb

Kuchen, halb Brot. Knuſperiges, nahrhaftes Brot habe ich in Amerika nicht unter die Zähne bekommen.

Abends nehme ich von der ſo liebenswürdigen Familie R..., der ich zum größten Dank verpflichtet bin, herzlichen Abſchied, was unter kurioſem Gemiſch von franzöſiſchen, engliſchen und deutſchen Redensarten vor ſich geht. Natürlich lade ich alle dringend nach Sigmaringen ein, und ich gebe mich der Hoffnung hin, daß die kunſtſinnige Mrs. R... hiervon Gebrauch machen wird; auch bitte ich, mir die Söhne, falls ſie in Deutſchland ſtudieren ſollten, zu ſchicken, damit ſie ſich mit den unſrigen befreunden können.

Sam, der 16 Jahre alt iſt, ging abends ins Hotel tanzen; ganz nett, einfach und unbefangen, kommen dort die männlichen und weiblichen Backfiſchchen hin und amüſieren ſich luſtig und ſittig. Für amerikaniſche Verhältniſſe war es geradezu auffallend, daß ſich einige Mamas als Chaprons, d. h. mehr als neugierige Zuſchauerinnen, herumtrieben. Die jungen Herren zahlen den Geiger aus ihrer Taſche, das iſt die einzige Ausgabe. An irgend eine Erfriſchung oder langweilige Sandwichs denkt niemand. Eiswaſſer gibt es, wie überall, gratis. Der Abſchied von R... geht mir nahe, wer weiß, ob wir uns je wiederſehen? Weder der Zahn der Zeit noch das weite uns trennende Atlantiſche Meer vermochten an der Freundſchaft zu rütteln, welche vor 24 Jahren auf der Hochſchule ihren Anfang nahm. Damals erſchloß ich dem durſtloſen aber ſtrebſamen jungen amerikaniſchen

Chemiker auf der Tübinger Schwabenkneipe die Sphärenharmonie des deutschen Becherklanges, heute ist er mein Mentor im Lande der Temperenz und kneiplosen Enthaltsamkeit.

R . . . übergab mich einem nach New-York reisenden Herrn Cl . . ., der sich meiner väterlich annahm und mir auf dem Dampfer alsbald bei der Bar einen Drink anbot.

In New-York, wo wir nach zehnstündiger Fahrt früh 8 Uhr eintrafen, fuhr ich zu H . . ., der mich dringend eingeladen hatte, bei ihm abzusteigen. Er bewohnt ein nettes Häuschen am Fluß, und ich war ausgezeichnet bei ihm untergebracht. Den Rest des Vormittags flanierte ich in der Stadt und kaufte bei Schoverling, Daly & Gales, 302 Broadway, um 15 Dollar 75 Cent eine Marlin Repeating Rifle, Kaliber 38/55, welche wegen ihrer Treffsicherheit und passenden Kalibergröße zur Zeit für die beste amerikanische Repetier-Jagdbüchse gehalten wird. Die Munition dazu liefert in Deutschland Emil Link, Pickhuben 6, Hamburg.

Bei ihm traf ich einen deutschen Oberstlieutenant a. D., v. K . . ., der Amerika bereist hat und Kanada für das bei weitem Schönste erklärt. Wir machten eine hübsche Spazierfahrt durch Brooklyn, das auch seinen im großen Stil angelegten Park besitzt. Abends gingen wir in ein ganz originelles Theaterstück, welches in englischen Sportkreisen spielt und wobei auf der Bühne ein wahrhaftiges Wettrennen mit sechs Pferden und Nehmen von Hindernissen stattfindet. Einige Reiter stürzten

sogar pflichtschuldigst. Nach einigen ganz vorzüglichen Gläsern echten Pilsener Bieres vom bürgerlichen Bräuhaus im „Liederkranz" folgte tiefer Schlaf, zum letztenmal in diesem merkwürdigen Weltteil.

Es ist Dienstag, der 12. September 1893. Ich habe 62 Tage in Nordamerika zugebracht, eine lange Zeit und doch viel zu wenig, um dieses Land kennen zu lernen. Die Bevölkerung hat ihren Rekrutierungsbezirk auf dem ganzen Erdball; von den 63 Millionen, welche man 1890 zählte, sind von 1821/90 nach amtlicher Angabe 16 Millionen eingewandert: 6,4 Millionen aus England; 5,4 Millionen aus Deutschland, Oesterreich und der Schweiz; 1,15 Millionen aus Skandinavien. Es befinden sich hier 7,5 Millionen Farbige, 250 000 Indianer und 107 000 Japaner und Chinesen. Die Bevölkerung ist noch dünn. Auf 32 067 880 männliche Personen kommen in den Vereinigten Staaten 30 554 370 weibliche, in Europa dagegen auf 1000 männliche 1022 weibliche. Während in Deutschland auf einen Quadratkilometer im Jahre 1890 91 Menschen wohnten, waren es in den Vereinigten Staaten nur 8. Im letzten Jahrzehnt hat sich die Gesamtbevölkerung des Landes um 26%, diejenige speziell der Städte um 45% vermehrt. Wenn man erwägt, daß die United States 9 800 961 Quadratkilometer ausschließlich Alascas umfassen, also 15mal so groß sind als das Deutsche Reich, und nur um 894 727 Quadratkilometer hinter ganz Europa zurückbleiben, und wenn man sich die kurze Geschichte

und Kulturentwicklung des Landes vergegenwärtigt, so erklären sich die dem Besucher auf Schritt und Tritt begegnenden großen Gegensätze in den Eigenschaften der Bevölkerung und des Landes ganz von selbst. Nichts kann fehlerhafter sein, als an Amerika den europäischen Maßstab anzulegen und darnach ein Urteil fällen zu wollen. Diesen Fehler machten die meisten Reisenden, die ich kennen lernte. Im Laufe der fortschreitenden Entwicklung wird auch der Amerikaner zu seinem Nutzen den reinigenden und läuternden Prozeß einer sich vertiefenden Kultur erleben. Die großen Leistungen aber, welche er durch ausdauernde Willenskraft und ruheloses Vorwärtsstreben, durch elastische, berechnende, nüchterne, aber auch kühne Art zu denken, zu stande gebracht hat, und die vielen, unserem altersschwachen Kulturleben vorauseilenden, zweckmäßigen Vorkehrungen, welche jeder Reisende hier schätzen lernt, möge sich der Europäer unbefangen für sein Land aneignen. Ein Besuch in den Vereinigten Staaten wirkt wie eine geistige Blutauffrischung. Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß es für den Fortschritt auf dem praktischen Gebiet des allgemeinen Wissens und für die Verbesserung unserer öffentlichen Einrichtungen von großem Nutzen wäre, wenn die Vereinigten Staaten mehr als bisher von Touristen, Berufsreisenden und Kommissären der deutschen Regierungen besucht würden.

In den 62 Tagen meines Aufenthalts in Amerika, habe ich 13, also fast $^1/_3$ der 44 Staaten und Kanada in folgender Reihenfolge besucht: New-York

(Kanada), Michigan, Indiana, Illinois, Missouri, Kansas, Colorado, Nebrasca, Jowah, Ohio, Pennsylvania, New-Jersey, Rhode Island.

Freund R . . . hat es bisher noch nicht so weit gebracht. Ich ärgere mich, daß ich nicht gleich anfangs nach Salt Lake City und San Francisco gefahren bin, wie es einige der deutschen Herren gemacht haben. Statt unthätig in Chicago zu sitzen, wäre das eine erinnerungsreichere Ausnützung der Zeit gewesen.

Soll ich noch verraten, was mir Deutschamerikaner über die amerikanischen jungen Damen ins Ohr geflüstert haben? Daß sie mit diplomatischer Arglist das schmachtende Männerherz behandeln, daß sie vor der Heirat kalten Blutes drei- und viermal sich verloben und sich dabei prächtig amüsieren, daß sie wenig Gemüt, aber recht viel Oberflächlichkeit besitzen, und daß die amerikanische Gattin das Gegenteil einer deutschen Hausfrau und Mutter sei?

Auf dieses bedrohliche Gebiet gehe ich um so weniger ein, als ich persönlich wenige, aber nur gute Erfahrungen gemacht habe und, falls jene Vorwürfe wahr wären, mit gekränkten Männern kein Mitleid fühle.

VII.

Heimwärts.

An Bord der „Spree".

Donnerstag, den 14. September 1893.

Am 12. September 11 Uhr vormittags ging ich in H...'s Begleitung nachdem ich an Euch gekabelt, an Bord der „Spree", wo ich mich bereits als „alter Herr" fühle. Die Abschiedsscenen waren weniger zahlreich und rührend als in Bremen, und unter den üblichen Klängen der Schiffskapelle lichten wir den Anker. So sehr ich mich zu Euch und in ruhige Verhältnisse zurücksehne, so nehme ich doch mit einer gewissen Wehmut von diesem interessanten und gastlichen Lande Abschied, und wenn ich Englisch könnte, so würde ich entschieden sagen, „auf Wiedersehen". Die Ausfahrt aus dem unvergleichlich großartigen Hafen erschwert den Abschied. Ich zaudere nicht, zu behaupten, der Hafen von New-York sei das Schönste, was ich auf dieser Reise gesehen habe. Schon dachten wir, die berühmte Erfinderin des Serpentintanzes, der mit

weiten, faltigen Kleidern ausgeführt wird, die Tänzerin Miß F..., an Bord zu bekommen; leider gab sie aber nur einer Bekannten das Geleite und stieg in Sandy Hook wieder aus. Kapitän Willigerod hat das Kommando an seinen ersten Offizier, Herrn Meissel, übergeben und weilt in Karlsbad. Wir sind nur einige fünfzig Personen in der ersten Kajüte, welcher Umstand mir zu einer eigenen Kabine, Nr. 60, verhilft. Bei Tisch sitze ich wieder neben unserem Obermaschinisten B... und Professor R..., dem einzigen Spreehuronen außer mir an Bord. Ein höchst fideler Wiener Arzt, ein Bergassessor, der mit einem Kollegen den Moselweinbeständen des Schiffes gefährlich wird, und ein freundlicher Schwabe aus Reutlingen mit sehr treffendem Urteil haben sich angeschlossen. Bis jetzt ist so tadelloses Wetter und der Wellengang so bescheiden, daß ich Vater Neptun im Verdacht habe, er wolle uns einlullen, um seine Macht nachher um so gründlicher zu zeigen. Nur einige Damen, die schon beim Anblick des Dampfers erblaßt waren, bilden sich Uebelkeit ein, und ein Knabe produzierte sich auf dem Promenadedeck in der gewöhnlichen Seekrankheit. Heute nacht ist ein etwas trübes Nordlicht zu sehen. Man erzählt sich seine amerikanischen Erlebnisse, und es ist belustigend, die verschiedenen Urteile zu hören. Hiebei wurde auch lebhaft die deutsche Schulbildung besprochen. Unter den deutschen Preisrichtern herrschte darüber nur eine Stimme, daß an der humanistischen Grundlage festzuhalten, im übrigen aber den jetzigen Zeitverhältnissen und den

modernen Berufsarten im Lehrplan entschieden noch mehr Rechnung getragen werden müsse, als bisher. Also mit dürren Worten: Realgymnasium. So lange aber die lebenden Sprachen nur auf wenige Stunden beschränkt und zum Teil noch von Lehrern vorgetragen werden, welche diese Sprachen selbst nicht völlig beherrschen, wird man aus dem Sumpf der Grammatikpauckerei nicht herauskommen und auf Reisen im Ausland nach wie vor sich vor jedem Kellner schämen müssen. Das Unterrichtswesen, der Grundstein einer Nation, wird als ein geheiligtes Noli me tangere der Berufspädagogen betrachtet und die Eltern der Schüler, welche doch nicht ausschließlich Dummköpfe sind, und auch einiges Interesse an der Ausbildung ihrer Kinder haben, werden gewissermaßen grundsätzlich von der Entscheidung über diese Fragen ferngehalten. Und so ist es gekommen, daß selbst die von unserem Kaiser angeregte Reform des teilweise veralteten traditionellen Gymnasialdrills nur schwer und unter zahllosen Wenn und Aber zur Durchführung gelangt. — Ueber die Schönheit der Ausstellung ist alles einig, aber ebenso einstimmig ist die Verurteilung der Stadt Chicago selbst.

Freitag, den 15. September 1893.

Bis vor einer Stunde war keine Wolke am Himmel, warm schien die Sonne in die frische, erquickende Seeluft, das Meer war wunderbar tiefblau, mit langen, kaum zu sehenden oder fühlbaren Wellen. Plötzlich naht sich vor uns eine vielleicht

30 Meter hohe auf der Wasserfläche einherziehende Nebelwand; noch wenige Minuten und wir sehen keine fünfzig Schritt weit; das Nebelhorn, jede Unterhaltung übertönend, stößt in kurzen Absätzen sein Klagegeheul aus, und die „Spree" als kluges Schiff vermindert ihre Geschwindigkeit.

Die geschwätzige Fama begleitet auch die Ozeandampfer trotz der Gefahr, seekrank zu werden. Ueber Miß B . . ., der Dame, welche von der Groteskkänzerin an Bord geleitet worden ist, verbreitet sie die Sage, sie halte ihre schützende Hand nicht allein über deren schwierige Toiletteverhältnisse, sondern sie stehe auch der Garderobe hochstehender Mitglieder des englischen Hofes nicht fern. Dieser Umstand macht sie natürlich zum Gegenstand weiblicher Neugierde und weckt heiße Sehnsucht nach einem von ihrer Meisterhand gefertigten Kleid.

Um 11 Uhr begegnen wir südöstlich der Neu-Foundlandsbänke sechs Segelschiffen mit zwei und drei Masten; es sind Fischer, welche auf Kabeljau fischen, je zu zweien in einem kleinen Boot, ganz in gelber Wachstuchbekleidung. Ein reizendes Seebild: im Hintergrund die Schiffe mit ihrer malerischen Gaffeltakelage und vorne die kleinen Boote, wie Enten sich tummelnd, bald hoch auf den Kämmen der Wellen, bald in den Wasserschluchten verschwindend, so daß man meinen konnte, sie seien untergegangen. Wie kam ich sybaritischer Kajütenpassagier mir doch so gering vor gegen diese Sturm und Lebensgefahr trotzenden Männer in den kleinen Nußschalen auf dem weiten Ozean!

Von unserem Kapitän wird erzählt, er habe einmal als dienstthuender zweiter Offizier unweit der amerikanischen Küste ein amerikanisches Schiff quer durchfahren, so daß es wie jener bekannte zu beiden Seiten heruntersinkende Türke glatt in zwei Hälften geschnitten wurde. Er hatte im Nebel nur noch die Wahl, seinerseits von dem Amerikaner angerempelt zu werden, und wählte, weil er mehr Menschenleben und Kargo zu verantworten hatte, diesen verzweifelten Ausweg; er ging aus der seeamtlichen Untersuchung gerechtfertigt hervor. Bei der Rettung der Besatzung sprang er in See und zog eine von den Rahen herabstürzende Frau heraus, wofür er einen Preis von der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger erhielt.

Samstag, den 16. September 1893.

Die Heimfahrt von Amerika soll weniger seekrank machen als die Hinfahrt; bis jetzt bewahrheitet sich diese Regel. Wir fahren etwas nördlich, da im Süden ein großer Eisberg gemeldet worden ist. Vor Eisbergen im Nebel haben die Kapitäne ebenso Respekt wie vor Blitzschlag. Uebrigens haben wir heute nacht doch einen Eisberg begegnet, das Schiff schlich sich langsam und vorsichtig links von ihm vorüber, und Herr Meissel war froh, mit dem Vagabunden in keine nähere Berührung gekommen zu sein.

keiten mit salzigem Naß überflutete. Jedoch dessenungeachtet von Seekrankheit keine Spur! Die reinen Seehunde! Ich mache die angenehme Bekanntschaft eines hohen deutschen Telegraphenbeamten, der von einer dienstlichen Reise aus Mittelamerika in Begleitung seiner Tochter zurückkehrt. Beide sind ausübende Musikfreunde und so haben wir nach wenigen Proben ein Konzert zu Gunsten der Seemannskasse, an welchem sich auch die zweite Kajüte beteiligt.

Mittwoch, den 20. September 1893.

Heute früh 7 Uhr passieren wir die Needles und gehen um 9 Uhr bei Southampton vor Anker. Unter sentimentalen Witzen und langem Tüchergeschwenke nehmen wir mit mehr oder weniger gebrochenem Herzen von einigen Perlen unserer Damen Abschied, und bald darauf kommen wir beim herrlichsten Sonnenschein an der zinnenbekrönten Burg von Osborne und den grünen Matten des in Baumgruppen versteckten neuen Schlosses vorüber. Links von uns schießt ein englisches Kanonenboot mit Granaten auf Bojen, welche mit kleinen Fähnchen besteckt sind. Wir sehen die Geschosse fast in demselben Moment mit dem Knall in das aufbrausende Wasser einschlagen. Um 1 Uhr fährt die „Aller" an uns vorüber, die Taschentücher fahren aus der Scheide, die Flagge salutiert und unser Nebelhorn brüllt dreimal „Glückliche Reise!" Unzählige Schiffe kreuzen im Kanal unsern Kurs. Da sind düstere Segelschiffe mit schwarzbraunen Segeln,

lange schlanke Dampfer mit drei Masten, welche ihren Kessel nur heizen, wenn der Wind fehlt, breite hochgebaute Transportdampfer, welche den Personenverkehr zwischen Dover und Calais vermitteln, Ozeanfahrer und eine Legion Fischerboote jeder Größe und Form. Wir sehen zu gleicher Zeit die Kreidefelsen der englischen und die Sanddünen der französischen Küste. Aber bald hat es mit der klaren Fernsicht ein Ende. Als wir den Kanal verlassen, ziehen schwere dunkle Wolken auf, und bald rollt der Donner in dröhnenden Salven über die schwarze Wasserfläche, und Hunderte von Blitzen durchschneiden züngelnd die hereinbrechende Finsternis und erlöschen wie Raketen in der Tiefe des Meeres. Doch die See läßt sich heute nicht mehr aus ihrer Ruhe bringen, und wenn auch der Kapitän am Fockmast den Blitzableiter aus Kupferdraht hat aufziehen lassen, so hat er doch wegen Sturm keine Sorge. Der Regen gießt in Strömen, unsere Matrosen haben ihre schwarzen Wachstuchjacken angezogen, den Südwester aufgestülpt und sehen aus wie Höllenknechte. Die „Saale", die drei Tage vor uns in New-York abfuhr, ist in einen schweren Sturm geraten. Es kommt nicht selten vor, daß die Boote, selbst die Kommandobrücke, vom Sturme weggerissen oder schwer beschädigt werden. Wer während der Fahrt über Bord gespült wird, ist bei Schnelldampfern nicht leicht zu retten. Die „Spree" fährt jetzt 20 Knoten = 36 Kilometer in der Stunde, begünstigt von der Strömung; so stark hat sie sich bisher noch nie angestrengt.

Um 8 Uhr kommt auf Steuerbordseite der schlanke hohe Leuchtturm von Norderney in Sicht; ein Matrose wies ihn mir mit den Worten: „dort ist meine Heimat.“ Das Gewitter ist verschwunden, Sonnenschein, blauer Himmel und deutsche, kräftige, rauhe Luft begrüßen uns. Wir sind alle in gehobener Stimmung. Heute nacht haben sie bis 2 Uhr das Kommersbuch vor- und rückwärts durchgesungen und schrecklich viel Bier dazu getrunken. Wo sind die schönen Angewohnheiten aus den Temperenzstaaten geblieben?

Wie sehr hatte ich mich auf die Heimkehr und auf Euch gefreut und jetzt, wo der schwarz-weiß-rote Rotsandleuchtturm die Heimat kündet, habe ich Undankbarer plötzlich ein schmerzliches Gefühl, daß es vorbei ist mit dem freien weiten Blick der Weltreise und daß die begrenzte Alltäglichkeit erbarmungslos wieder ihre Rechte beansprucht. Aber ich verscheuche diese Schatten; Bremerhafen taucht in der Ferne auf, zwei kleine Lloyddampfer schmiegen sich an unsern Riesen an und holen uns ans feste Land. Mit Dank gegen den lieben Gott, daß er sein schlimmes Unkraut wieder einmal hat nicht verderben lassen, winke ich der treuen „Spree“ meine letzten Abschiedsgrüße zu.